

Kapitalismus verstehen

- Seminarreihe zu Grundlagen der Kapitalismusanalyse -

Eine Seminarreihe veranstaltet von: Rosa-Luxemburg-Stiftung Brandenburg
(12., 19., 26. Oktober und 2. November 2016, jew. 19 – 21 Uhr, freiLand (Café Haus 2) Potsdam)

Reader

Dieser Reader ist das aufgearbeitete Manuskript der Inhalte der vier Seminare.
Nicht alle im Reader angeführten Inhalte werden in den Seminaren besprochen werden.
Im Verlauf der Diskussionen kann es zu Seminar-Inhalten kommen, die über die Argumente dieses
Readers hinausgehen.
Bitte behandelt den vorliegenden Reader als lehrreiches Manuskript und nicht als abgeschlossene
Veröffentlichung.

Inhaltsangabe:

Wie funktioniert Kapitalismus?

- Seite 2 -

Geschichte des Kapitalismus

- Seite 13 -

„Klassen“ und „Prekariat“ – Die „Klassenfrage“ im 21. Jahrhundert

- Seite 35 -

Sozialreform oder Revolution – Wie aktuell ist Rosa Luxemburgs Klassiker im 21. Jahrhundert?

- Seite 47 -

Wie funktioniert Kapitalismus?

Inhalt:

Einleitung (S. 2)

1.) Privateigentum – die exklusive/ausschließende Verfügung (S. 3)

2.) Nicht-Gebrauchswert für ihre*n Besitzer*in (S. 4)

3.) Geld (S. 6)

4.) Lohnarbeit und Kapital (S. 7)

5.) Ausbeutung (S. 10)

Einleitung

Heute geht es um eine Einführung in die kapitalistische Produktionsweise. Kapitalistische Produktionsweise bedeutet, dass alles Produzieren und Verteilen vom Gelingen der großen Geldvermehrung abhängig ist. Das Wort Kapitalismus verweist auf den allgemeinen Zweck dieser Produktionsweise: es geht nämlich um Kapital. Und Kapital, das ist – einfach ausgedrückt – eine Summe von Geld, die so eingesetzt wird, dass sie sich selbst vermehrt. Marx schreibt:

„Produktion von Mehrwert oder Plusmacherei ist das absolute Gesetz dieser Produktionsweise.“ (Kapital Bd.1, S. 647)¹

Im Bereich der bürgerlichen Politik heißt das ganz abstrakt und sehr uneindeutig: Wirtschaftswachstum.

Wir wollen heute erklären, warum die Parole „Wirtschaftswachstum“ nichts anderes als das Wachstum von Kapital bedeutet. Warum dieses Wirtschaftswachstum auf Ausbeutung gründet und systematisch zu Armut und anderen Schäden führt. Und weshalb Nutzen und Schaden dieses Kapitalwachstums im Großen und Ganzen recht einseitig, nämlich nach Klassenzugehörigkeit verteilt sind.

Für offensichtlich halten wir das nicht, denn auf den ersten Blick besteht die bürgerliche Gesellschaft zu großen Teilen aus rechtlich relativ gleichen Individuen, die ihr wirtschaftliches Vorankommen im freien Austausch zwischen Privateigentümer*innen eigenständig verfolgen dürfen. Und dieser Blick täuscht nicht. Vielmehr ist es gerade diese Freiheit der Privateigentümer*innen, die ihrer Logik nach zu Armut, Ausbeutung und Klassenverhältnissen führt.

Aber ganz von vorn. Beginnen wir unsere Betrachtung mit dem unschuldig scheinenden Satz, mit dem auch der alte Karl Marx sein Kapital begonnen hat. Da ist zu lesen:

„Der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine „ungeheure Warensammlung“, die einzelne Ware als seine Elementarform. Unsere Untersuchung beginnt daher mit der Analyse der Ware.“ (Kapital Bd. 1, S. 49)

Was heißt das, dass der gesellschaftliche Reichtum in Form einer „ungeheuren Warensammlung“ vorliegt? Es heißt zuerst einmal, dass die kapitalistische Produktionsweise keine absolute Mangelwirtschaft ist. In kapitalistischen Gesellschaften gibt es einiges zu holen. Jedoch liegt dieser gesellschaftliche Reichtum nicht einfach so vor, sondern er besteht aus lauter Waren. Und das ist der Knackpunkt!

Wenn ein Stück Reichtum – also ein Gut irgendeiner Art – als Ware vorliegt, dann bedeutet das, dass es 1.) Privateigentum ist und 2.) Nicht-Gebrauchswert für seine*n Eigentümer*in. Besprechen

¹ Alle Zitate aus dem Kapital Band 1 verweisen auf: Karl Marx - Friedrich Engels - Werke, Band 23, S. 11-802, Dietz Verlag, Berlin/DDR 1962.

wir diese Punkte im Einzelnen:

1.) Privateigentum – die exklusive/ausschließende Verfügung

Privateigentum ist kein Verhältnis zwischen einem Menschen und einem Gegenstand. Es ist ein gesellschaftliches Verhältnis. Es ist ein Verhältnis zwischen Menschen in Bezug auf einen Gegenstand. Der Inhalt dieses gesellschaftlichen Verhältnisses besteht in der exklusiven, d.h. ausschließenden Verfügung über eine Sache.

„Der Eigentümer einer Sache kann, soweit nicht das Gesetz oder Rechte Dritter entgegenstehen, mit der Sache nach Belieben verfahren und andere von jeder Einwirkung ausschließen. ...“ (BGB § 903)

Liegt der Großteil des gesellschaftlichen Reichtums als Privateigentum vor, dann hat das eine bedeutende Konsequenz: Wenn aller Reichtum Privateigentum ist, dann bestimmt sich der Lebensstandard eines Menschen nicht darüber, wie umfangreich der gesellschaftliche Reichtum ist, sondern wie viel davon ihm gehört. Als Privateigentümer*innen sind die Menschen erst mal vom größten Teil des gesellschaftlichen Produkts, das sie benötigen, und von seiner Quelle – der kooperativen Arbeit – ausgeschlossen. So kommt eine besondere, gesellschaftlich verursachte Form von Armut in die Welt: Der Ausschluss vom tatsächlich existierenden Reichtum.

Tatsächlich ist das die Ursache für die heutige Armut. Zwei Beispiele:

- 795.000.000 Menschen sind gegenwärtig unterernährt² während die Nahrungsmittelproduktion ausreicht, um ein vielfaches der heutigen Weltbevölkerung zu ernähren³.
- In der EU gab es 2014 4.100.000 obdachlose Menschen und 11.000.000 leer stehende Wohnungen⁴.

Ein Bisschen steckt das Bewusstsein darüber auch in der modernen Armutsmessung. Armutsgrenzen werden am Maßstab des Geldeinkommens bemessen; beispielsweise 1,25 Dollar pro Tag. Wer Armut aber darüber definiert, dass den Armen Geld fehlt, der gibt damit zu: Die Güter, die den armen Menschen fehlen, gibt es entweder oder sie könnten jederzeit hergestellt werden. Nicht der Mangel an nützlichen Gebrauchsgütern verursacht die Armut, sondern die Notwendigkeit, diese Güter zu kaufen und der Mangel an Geld, der es schwer bis unmöglich macht, dieser Notwendigkeit der Aneignung nachzukommen. Moderne Armut ist eben der gesellschaftliche Ausschluss vom tatsächlich existierenden Reichtum.

Zum Privateigentum und seiner Rolle in der bürgerlichen Gesellschaft gibt es ein schönes Rousseau-Zitat. Nicht, dass wir Rousseau als Anti-Kapitalisten vereinnahmen wollen. Jean-Jacques Rousseau hat ganz andere Dinge im Kopf gehabt. Aber dieser Ausspruch von ihm illustriert einerseits sehr schön die zentrale Rolle des Privateigentums in der bürgerlichen Gesellschaft:

„Der erste, der ein Stück Land mit einem Zaun umgab und auf den Gedanken kam zu sagen 'Dies gehört mir' und der Leute fand, die einfältig genug waren, ihm zu glauben, war der eigentliche Begründer der bürgerlichen Gesellschaft. Wie viele Verbrechen, Kriege, Morde, wieviel Elend und Schrecken wäre dem

2 Quelle: Hungerbericht 2015, Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen, 2015.

3 Quellen: Hunger in der Welt, Bundeszentrale für politische Bildung, 12.06.2014. // Collins/Lappé/Rosset: World Hunger: 12 Myths (12 Mythen über den Welthunger), 1998 // Amartya Sen: Poverty and Famines (Armut und Hungersnöte), 1981. // Fischer/Koch: Erdkunde, 2015, S. 135 – 136. // usw.

4 Quelle: In Europa stehen elf Millionen Wohnungen leer, Süddeutsche Zeitung, 24. Februar 2014.

Menschengeschlecht erspart geblieben, wenn jemand die Pfähle ausgerissen und seinen Mitmenschen zugerufen hätte: 'Hütet euch, dem Betrüger Glauben zu schenken; ihr seid verloren, wenn ihr vergesst, dass zwar die Früchte allen, aber die Erde niemandem gehört'.“ (Jean-Jacques Rousseau: Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen, 1755.)⁵

Andererseits liegt in diesem Zitat auch gleich ein Beispiel für einen typischen, falschen Gedanken zum Thema Privateigentum vor. Das Privateigentum ist nämlich nicht die Schöpfung gerissenen Betrugs, sondern die Schöpfung des Staates. Als Ausschlussverhältnis, als Trennung vom Reichtum, als exklusiver Verfügung über etwas, an dem auch oder sogar nur andere Interesse haben, setzt das Privateigentum eine Gewalt voraus, die das Privateigentum allgemein verbindlich definiert und seine Gültigkeit garantiert. Auch hierfür ein Beispiel:

- Gegenwärtig streiten in Berlin in der Rigaer Straße Leute um ein Haus. In der Presse heißt das: Hausbesetzer*innen gegen Privateigentümer*in. Einige Menschen wohnen dort und eine andere Person meldet an, das Haus sei ihr Privateigentum und sie habe anderes mit dem Haus vor, als die jetzigen Bewohner*innen dort wohnen zu lassen. Reden oder kämpfen diese beiden Parteien persönlich über oder um ihre Ansprüche? Nein, es ist die Staatsgewalt, die regelt, dass dieses Haus Privateigentum ist und wessen Privateigentum es ist. Und sie agiert als Gewalt (Polizei und co.), um dieses Ausschlussverhältnis des Privateigentums in Kraft zu setzen.

Wenn nun der größte Teil des gesellschaftlichen Reichtums als Privateigentum vorliegt, dann bemisst sich – wie bereits gesagt – der Lebensstandard eines Menschen nicht darüber, wie groß dieser Reichtum insgesamt ist, sondern wie viel davon privat angeeignet ist oder angeeignet werden kann. Das führt uns zur zweiten Eigenschaft der Ware. Eine Ware ist nicht nur Privateigentum, sondern auch:

2.) Nicht-Gebrauchswert für ihre*n Besitzer*in

„Ein Ding kann nützlich und Produkt menschlicher Arbeit sein, ohne Ware zu sein. ... Um Ware zu werden, muss das Produkt dem anderen, dem es als Gebrauchswert dient, durch den Austausch übertragen werden.“ (Kapital Bd. 1, S. 55)

Da, wo der größte Teil des gesellschaftlichen Reichtums Privateigentum ist, sind die Menschen vom größten Teil des gesellschaftlichen Reichtum, den sie brauchen ausgeschlossen. Ob es sich um fertige Arbeitsprodukte handelt oder um die Arbeitskraft anderer Menschen, sie müssen ihr Privateigentum als Mittel dafür einsetzen, fremden Reichtum anzueignen. Oder einfach ausgedrückt: Sie müssen kaufen, bevor sie konsumieren können und sie müssen verkaufen, um kaufen zu können.

Verkaufen bedeutet, die ausschließende Verfügung, die sie über eine Sache haben (ein Auto, ein Haus oder die eigene Körperlichkeit also Arbeitskraft) zur Erpressung der Leute einzusetzen, die ein Bedürfnis nach dieser Ware haben. Die Bedürfnisse der Anderen nach dem eigenen Eigentum sind das Mittel, um von ihnen eine Gegenleistung bzw. einen Preis zu erpressen.

Solch ein Verkauf hat zwei Voraussetzungen. Eine Voraussetzung ist, dass ich etwas benötige, dass anderen exklusiv gehört. Die andere Voraussetzung ist, dass ich selbst exklusiv über etwas verfüge, was andere benötigen. Das ist mit „Nicht-Gebrauchswert für den*die Besitzer*in“ gemeint: Der gesellschaftliche Austausch findet im Kapitalismus darüber statt, dass ich nützliche Dinge, über die

⁵ Zitat hier in der häufigsten Version, wie z.Bsp. auf wikiquote zu finden. Eine in der Wortwahl aber nicht im Inhalt abweichende Übersetzung findet sich in: Jean-Jacques Rousseau: Diskurs über die Ungleichheit (Ed. Meier) UTB, 2008, S. 173.

ich zwar exklusiv verfüge, die aber nicht von mir sondern von anderen benötigt werden, zum Verkauf stelle, um darüber Zugriff auf fremden Reichtum zu erlangen.

Im exklusiven Verfügungsrecht über etwas, das andere benötigen, hat der bürgerliche Mensch ein Stück gesellschaftliche Macht. Andere benötigen etwas, das ihm exklusiv gehört. Sie müssen seinen Willen als Privateigentümer*in anerkennen; er*sie kann einen Preis fordern. Wer nun sein*ihr Hab und Gut, ja vielleicht das Produkt der eigenen Arbeit darauf begutachtet, wie viel dafür am Markt verlangt werden kann, entdeckt den Kern der marx'schen Kapitalismus-Analyse: Als Güter haben nützliche Dinge Gebrauchswert. Als Waren haben sie außerdem Tauschwert!

„Die Nützlichkeit eines Dings macht es zum Gebrauchswert. ... Der Gebrauchswert verwirklicht sich nur im Gebrauch oder der Konsumtion. Gebrauchswerte bilden den stofflichen Inhalt des Reichtums, welches immer seine gesellschaftliche Form sei. In der von uns zu betrachtenden Gesellschaftsform bilden sie zugleich den stofflichen Träger des - Tauscherts.“ (Kapital Bd. 1, S. 50)

Im Kapitalismus sind Güter nicht nur nützlich. Sie haben als Privateigentum bzw. als Ware Tauschwert inne. Die Waren, die ich zum Verkauf stelle, sollen mir Zugriff auf fremdes Privateigentum gewähren.

„Seine Ware hat für ihn [den Warenbesitzer] keinen unmittelbaren Gebrauchswert. Sonst führte er sie nicht zu Markt. Sie hat Gebrauchswert für andre. ... Alle Waren sind Nicht-Gebrauchswerte für ihre Besitzer, Gebrauchswerte für ihre Nicht-Besitzer. Sie müssen also allseitig die Hände wechseln. Aber dieser Händewechsel bildet ihren Austausch, und ihr Austausch... realisiert sie als Werte. Die Waren müssen sich daher als Werte realisieren, bevor sie sich als Gebrauchswerte realisieren können.“ (Kapital Bd.1, S. 100)

Der Tauschwert, d.h. die gesellschaftliche Macht Dinge exklusiv anzueignen und über Lohnarbeit zu kommandieren, hat seine allgemeine Form im Geld. Geld ist die allgemeine Form des Tauscherts bzw. der privateigentümlichen Aneignungsmacht losgelöst von jeder konkreten Ware.

„Gold tritt den anderen Waren nur als Geld gegenüber, weil es ihnen bereits zuvor als Ware gegenüberstand. Gleich allen anderen Waren funktionierte es auch als Äquivalent [Wertgleiches], sei es als einzelnes Äquivalent, in vereinzelt Austauschakten ... Nach und nach funktionierte es in engeren oder weiteren Kreisen als allgemeines Äquivalent. Sobald es das Monopol dieser Stelle im Wertausdruck der Warenwelt erobert hat, wird es Geldware ...“ (Kapital Bd. 1, S. 84)

Während jede konkrete Ware, wie ein Apfel oder ein Laib Brot, gesellschaftlich begrenzten Tauschwert hat, nämlich nur an jene verkauft werden kann, die bereit und fähig sind, einen Apfel oder einen Laib Brot zu kaufen, ist Geld der gesellschaftlich unbegrenzte Tauschwert. Alle, die irgend etwas zu verkaufen haben, sind bereit, es gegen Geld zu verkaufen.

Den Gesellschaftlichen Zustand, in dem der größte Teil des gesellschaftlichen Reichtums in Form von Waren vorliegt, nennen Marxist*innen die allgemeine Warenproduktion. Weil dort alle aneignen müssen, bevor sie konsumieren können (und die Produktion ist auch Konsum, nämlich produktive Konsumtion von Arbeitsmitteln), ist Geld daher die Sorte Reichtum, um die es allen geht.

...und das hat üble Konsequenzen:

- Der Zweck der Warenproduktion ist nicht die Bedürfnisbefriedigung, sondern die Produktion von Privateigentum, das seinen Eigentümer*innen per Verkauf Geld einbringt. An diesem Zweck haben sich Bedürfnisse zu relativieren:
 - „2005 ... wandte sich die WTO entschieden gegen die unentgeltliche Lebensmittelhilfe. Sie erklärte, es gehe nicht an, dass das WFP und andere Organisationen aus Agrarüberschüssen, die dem WFP von Geberländern geliefert würden, Reis, Mehlpaste, Fladenbrote und Milch umsonst verteilen – in

Flüchtlingslagern, von Heuschrecken verwüsteten Dörfern und Krankenhäusern für schwerst unterernährte Kinder. Laut WTO pervertiere diese Praxis den Markt. Jede Ware müsse einen Preis haben.“ (Jean Ziegler: Wir lassen sie verhungern, 2013, S. 167)

- Tausch bzw. Handel ist kein Mittel gegen Armut und Mangel. Im Gegenteil: Tausch bzw. Handel ist Ausschluss, um einen Preis zu erpressen. Der Verkauf und erst recht die Produktion für den Verkauf setzt den erfolgreichen Ausschluss vom Reichtum voraus, um Geld aus ihm schlagen zu können.
- Wer für den Verkauf produziert, setzt sich immer einer Spekulation aus. Wie sehr sich oder ob sich die geleistete Arbeit überhaupt gelohnt hat, entscheidet sich erst hinterher, beim Verkauf. War beispielsweise die Konkurrenz produktiver, führt dies zum teilweisen oder absoluten eigenen Ruin. So führt die Produktion für den Verkauf dazu, dass sich Produktivitätsfortschritte oftmals in mehr Armut niederschlagen.
 - Denkt beispielsweise an die Begriffe „Dritte Welt“ und „Industrielländer“. Die enorme Armut in erster kommt daher, dass die Industrie der ersten Welt dem Rest des Globus nicht als Versorgungsangebot sondern als ruinöse Konkurrenz gegenüber tritt.
- Aus der Produktion für den Verkauf folgt weiterhin, dass sich Käufer*innen und Verkäufer*innen in einem Interessengegensatz befinden: So viel Geld wie möglich verdienen, so wenig wie möglich ausgeben. Preisfindung ist ein einziges Erpressungsverhältnis.

3.) Geld

Das Geld ist mit seinem Wert, seinen Funktionen und seiner Entwicklung vom Waren-Geld zum Kreditgeld ein Thema für sich. Uns interessiert das Geld für heute nur soweit, wie es darum geht, dass sich konkrete Bedürfnisse im Kapitalismus in das Streben nach Geld verwandeln. Geld ist eine sehr abstrakte Form von Reichtum. Sie ist Verfügungsgewalt über bzw. Aneignungsmacht von gesellschaftlichem Reichtum. Sie hat daher nichts mit den physikalischen Eigenschaften von Gegenständen zu tun. Sie besteht in den gesellschaftlichen Verhältnissen von Menschen:

„Andererseits die Macht, die jedes Individuum über die Tätigkeit der anderen oder über die gesellschaftlichen Reichtümer ausübt, besteht in ihm als Eigner von Tauschwert, von Geld. Das Individuum trägt seine gesellschaftliche Macht, wie seinen Zusammenhang mit der Gesellschaft, in der Tasche mit sich.“ (Karl Marx [1858]: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, 74f., 1974.)

„Das Geld ist nicht eine Sache, sondern ein gesellschaftliches Verhältnis.“ (Karl Marx [1847]: Das Elend der Philosophie, S. 107, in: Karl Marx - Friedrich Engels - Werke, Band 4, S. 63 - 182 Dietz Verlag, Berlin/DDR 1972.)

Es ist viel von der Maßlosigkeit des Strebens nach Geld die Rede. Ihr mögt vielleicht auch daran gedacht haben, als es weiter oben hieß, dass Verkäufer*innen und Käufer*innen in einem Interessengegensatz stehen. Diese Maßlosigkeit ist aber kein schlechter Charakterzug der Leute, die mit Geld umgehen. Diese Maßlosigkeit ist bereits in der Bestimmung des Geldes als abstraktem und allgemeinem Privateigentum angelegt:

1. Geld befriedigt kein konkretes Bedürfnis. Aber es ist die Bedingung der Befriedigung jedes konkreten Bedürfnisses. „Geld kann man nicht essen.“, stimmt, aber ohne Geld kann keiner was zu essen kaufen.
2. Jedes Bedürfnis nach konkretem Reichtum hat sein Maß in sich. Vielleicht sind zwei Brötchen besser als eins, aber hundert Brötchen will und kann ich gar nicht essen, bevor ich satt bin und die meisten Brötchen verschimmelt sind. Aber das Bedürfnis nach Geld hat kein Maß; es ist maßlos. Geld selbst bedient nämlich kein konkretes Bedürfnis wirklich, aber

potentiell kann es jedes Bedürfnis befriedigen, wenn nur genug davon da ist. Und weil wirklich alles vom Geld abhängt, ist es immer besser, zu viel als zu wenig Geld zu haben.

Dass sich diese Maßlosigkeit des Strebens nach Geld voll entfaltet, benötigt jedoch noch einen weiteren Schritt in der logischen Entfaltung der Warenproduktion: Kapital. Es ist überhaupt das Eindringen des Kapitals in die Produktion, mit dem die allgemeine Warenproduktion historisch (das war so im 14. und vor allem im 15. Jahrhundert) und logisch in die Welt kam.

4.) Lohnarbeit und Kapital

Bisher gingen wir davon aus, dass alle Menschen als Privateigentümer*innen gleich sind und kamen schon darüber zu einiger Kritik am Kapitalismus. Wir nannten ihn aber bisher „allgemeine Warenproduktion“ und haben noch nicht vom Kapital und auch noch nicht von Lohnarbeit und Klassen gesprochen. Dabei haben wir zu Anfang durchaus davon gesprochen, dass es sich beim politisch stets geforderten Wirtschaftswachstum um das Wachstum des Kapitals handelt, dass dieses Wachstum auf Ausbeutung beruht und diese ausbeuterische Produktion ein Klassenverhältnis mit recht einseitiger Verteilung von Nutzen und Schaden zum Prinzip hat. Jetzt sind wir weit genug, um das zu erklären.

Wenn die Menschen jenen Teil ihres Privateigentum zu Markt tragen, den sie selbst nicht verwenden können oder wollen und den sie deshalb per Verkauf zur Geldquelle machen wollen, dann unterscheiden sie sich nach der Qualität ihres Privateigentums. Im dritten Band des Kapital schreibt Marx von drei Arten von Privateigentum, die – als Geldquelle eingesetzt – ganz verschiedene Rollen im Produktionsprozess bedeuten und deshalb verschiedene Klassenlagen begründen:

„Die Eigentümer von bloßer Arbeitskraft, die Eigentümer von Kapital und die Grundeigentümer, deren jeweilige Einkommensquellen Arbeitslohn, Profit und Grundrente sind, also Lohnarbeiter, Kapitalisten und Grundeigentümer, bilden die drei großen Klassen der modernen, auf der kapitalistischen Produktionsweise beruhenden Gesellschaft.“ (Karl Marx: Das Kapital Bd. 3, S. 892, in: Karl Marx - Friedrich Engels - Werke, Band 25, "Das Kapital", Bd. III, Siebenter Abschnitt, S. 892 - 893 Dietz Verlag, Berlin/DDR 1983.)

Wir interessieren uns heute für die „Eigentümer von bloßer Arbeitskraft“ und für „die Eigentümer von Kapital“.

Fangen wir mit den Lohnarbeiter*innen an: In der allgemeinen Warenproduktion ist das Individuum vom größten Teil des gesellschaftlichen Reichtums per Privateigentum ausgeschlossen. Alle Mittel des eigenen Bedarfs, über die es nicht verfügt, muss es entweder selber herstellen, herstellen lassen oder kaufen. Die Lohnabhängigen zeichnen sich dadurch aus, dass sie unter ihr Privateigentum lediglich einen endlichen Vorrat an Konsumtionsmitteln für den Eigenbedarf und ihre eigene Körperlichkeit zählen. Was sie nicht haben, sind Mittel, eigene oder gar fremde Arbeitskraft zur Produktion einzusetzen; nicht zur Produktion für den Eigenbedarf und auch nicht zur Produktion von Waren. Daher nennt Marx sie Proletarier oder noch genauer doppelt freie Lohnarbeiter:

„... frei in dem Doppelsinn, dass er als freie Person über seine Arbeitskraft als seine Ware verfügt, dass er andererseits andere Waren nicht zu verkaufen hat, los und ledig, frei ist von allen zur Verwirklichung seiner Arbeitskraft nötigen Sachen ... Eins ist jedoch klar. Die Natur produziert nicht auf der einen Seite Geld- oder Warenbesitzer und auf der anderen Seite bloße Besitzer der eigenen Arbeitskräfte.“ (Kapital Bd. 1, S. 183)

Das Zitat zielt auf das Privateigentum an Produktionsmitteln ab. In der allgemeinen Warenproduktion bedeutet das Privateigentum an Produktionsmitteln für sehr viele Menschen, dass

sie nicht-Eigentümer*innen dieser Produktionsmittel sind. Daher ist das Einzige, was Lohnarbeiter*innen beständig am Markt anbieten können, ihre bloße Dienstbarkeit, ihre mehr oder weniger geschulte Arbeitskraft.

Die Ware, die sie „produzieren“, ist ihr eigenes Leben. Und weil diese Ware nun wirklich nicht zu dem Zweck produziert wird, sich zu verkaufen, kann ihre Produktion auch nicht eingestellt werden, wo sich der Verkauf dieser besonderen Ware „Arbeitskraft“ nicht lohnt. Entsprechend beschrieben Marx und Engels die Lohnarbeiter*innen als:

„die Klasse der modernen Arbeiter, die nur so lange leben, als sie Arbeit finden, und die nur so lange Arbeit finden, als ihre Arbeit das Kapital vermehrt. Diese Arbeiter, die sich stückweis verkaufen müssen, sind eine Ware wie jeder andere Handelsartikel und daher gleichmäßig allen Wechselfällen der Konkurrenz, allen Schwankungen des Marktes ausgesetzt.“ (Marx/Engels [1848]: Manifest der kommunistischen Partei, S. 468, in: Karl Marx/Friedrich Engels - Werke. (Karl) Dietz Verlag, Berlin. Band 4, 6. Auflage 1972, unveränderter Nachdruck der 1. Auflage 1959, Berlin/DDR. S. 459-493.)

Um ihre Arbeitskraft zu verkaufen, sind sie darauf angewiesen, dass andere das Geld haben, ihre Arbeitskraft zu kaufen und die Mittel haben, mit der gekauften, fremden Arbeitskraft die eigenen Interessen voranzubringen:

„Deswegen entscheidet sich für die Mitglieder dieser egalitären Gesellschaft des Geldverdienens ökonomisch alles daran, ob sie schon Geld haben oder erst welches verdienen müssen. Wer nämlich arbeiten muß, um ein Stück Eigentum zu erwerben, weil der materielle Reichtum der Gesellschaft schon anderen gehört, der braucht jemanden, der Geld hat und ihn für seine Arbeit bezahlt. Und der ist folgerichtig damit konfrontiert, daß seine Arbeit nur sehr bedingt sein Mittel ist, um an wohlverdientes eigenes Geld heranzukommen, das ihm ein bißchen Zugriff auf die Warenwelt gestattet. Um ihm diesen Dienst zu tun, muß sich seine Arbeit unbedingt als Mittel seines Geldgebers bewähren – für dessen gleichlautenden Zweck. Wer für Geld arbeitet, dient dem Eigentum also gleich doppelt: dem eigenen und einem fremden. Umgekehrt umgekehrt: Wer in der Marktwirtschaft genügend Geld hat, der ist in der Lage, ein Geldeinkommen in fremden Händen zu stiften und durch die gekauften Dienste sein Eigentum zu vergrößern.“ (Anmerkungen zum kapitalistischen Verhältnis zwischen Arbeit und Reichtum, Gegenstandspunkt-Verlag, 1996, S. 5)

Und wie die Käufer*innen von Arbeitskraft mit dieser Arbeitskraft ihren Gelderwerb organisieren, ist im Begriff der kapitalistischen Produktionsweise bereits enthalten:

„Arbeitskraft wird hier [im Kapitalismus] gekauft, nicht um durch ihren Dienst oder ihr Produkt die persönlichen Bedürfnisse des Käufers zu befriedigen. Sein Zweck ist Verwertung seines Kapitals ... Produktion von Mehrwert oder Plusmacherei ist das absolute Gesetz dieser Produktionsweise. Nur soweit sie die Produktionsmittel als Kapital erhält, ihren eignen Wert als Kapital reproduziert und ... Zuschußkapital liefert, ist die Arbeitskraft verkaufbar.“ (Kapital Bd. 1, S. 647)

Es geht also um die Produktion von Waren zum Zweck des profitablen Verkaufs.

Der größte Teil der Warenproduktion wird so zum ausschließlichen Geschäft der Klasse derer, die als Privateigentümer*innen über die Mittel verfügen, einen Produktionsprozess in Gang zu bringen bzw. zu finanzieren. Klasse bedeutet eben nicht „mehr oder weniger Reich oder Arm“, bedeutet nicht „Schicht“ oder „Milieu“. Klasse benennt die Rolle im Produktionsprozess. Die Lohnarbeiter*innen werden hier zum lebendigen Inventar derer, die die Arbeitskraft kaufen und damit ein auf Warenproduktion und -Verkauf gründendes Geschäft zu Stande bringen. Die Kapitalist*innen sind die Eigentümer*innen dieses Geschäfts. Ihr Zweck bestimmt über den Zweck der Produktion. Und dieser Zweck ist klar:

„Produktion von Mehrwert oder Plusmacherei ist das absolute Gesetz dieser Produktionsweise.“ (Kapital Bd. 1, S. 647)

Kapital besteht in der Vermehrung von geldwertem Reichtum. Kapital ist Vermögen, das zu seiner Vermehrung eingesetzt wird. Marx klassische Formel dafür lautet „ $G - G'$ “, wobei G für Geld steht und G' für mehr Geld.

Der Gewinn ist der bewusste Wille der Kapitalist*innen. Sie finanzieren ein Geschäft oder beteiligen sich mit ihrem Vermögen daran, um ihr Geld zu vermehren. Dass es ihnen ums Geld geht, hat den selben Grund wie bei allen anderen Mitgliedern einer kapitalistischen Gesellschaft: Ohne Geld zählt kein Bedürfnis, mit viel Geld zählt jedes Bedürfnis.

Die grenzenlose Geldvermehrung wiederum ergibt sich jedoch nicht aus den grenzenlosen Konsum-Bedürfnissen der Kapitalist*innen. Das „immer mehr“ des Gewinns wird für die, die Gewinn wollen, zur Notwendigkeit ihres Geschäfts:

- Natürlich kann das subjektive Streben nach mehr Gewinn vorliegen: Für die Kapitalist*innen ist mehr Geld nicht nur mehr möglicher Konsum. Mehr Geld bedeutet mehr Mittel zur Investition. Der Gewinn von heute steigert die Investitionssumme von morgen und damit bei gegebenem Geschäftserfolg auch die Gewinnsumme von morgen.
 - Beispielsweise ermöglicht der Gewinn von heute bessere Patente und Maschinen für die Produktion von Morgen. Damit produziert die Arbeitskraft mehr verkaufbares Produkt, mehr Waren als vorher. Der Umsatz steigt also bei gleicher Lohnkost.
- Vor allem aber konkurrieren Kapitalist*innen miteinander. Die konkreten Mittel ihrer Konkurrenz sind bessere Maschinenparks, „zukunftsweisende“ Patente, seltene Rohstoffe, Werbung usw. Weil aber all diese Mittel als Waren käuflich sind, haben die Kapitalist*innen vor allem ein allgemeines Konkurrenzmittel: Die Größe ihres Kapitals. Um überhaupt Gewinn machen zu können, müssen die Kapitalist*innen wettbewerbsfähig sein, was in der Hauptsache heißt: mehr Gewinn machen, als die Konkurrenz.
- Und mehr noch: Unter den Bedingungen von Privateigentum und Konkurrenz ist jede Produktion eine Spekulation auf den stets ungewissen Verkauf. Das heißt das Übertrumpfen der Konkurrenz, den möglichst schnellen Umschlag des investierten Kapitals und die Einrichtung von Reserven an. Und all dies benötigt schon wieder eins: Geld also Kapitalmasse.

Das Gewinninteresse der Kapitalist*innen ist ihr persönliches, bewusstes Motiv. Die maßlose Vergrößerung des Gewinns wird für sie zum Sachzwang, zur Notwendigkeit ihrer Produktion, sobald sie sich beschließen, Gewinne machen zu wollen.

Haben wir vorher erklärt, wieso sich jedes konkrete Konsumbedürfnis in der allgemeinen Warenproduktion in das Bedürfnis nach Geld verwandelt, ist jetzt klar, wie sich der Gelderwerb in ein maßloses Gewinninteresse bzw. Profitstreben verwandelt. Dieses Gewinnstreben ist zwar Zweck des Geschäfts der Kapitalist*innen. Der Erfolg dieses Gewinnstrebens wird in der allgemeinen Warenproduktion jedoch zur Bedingung jeden Gelderwerbs:

„Die gesamte Gesellschaft ist vom Gelingen des Kapitalprinzips abhängig. Der Staat bezieht seine Mittel als Steuern aus dem Geschäftsleben, Grund- und Immobilienbesitzer_innen brauchen Kapital und gezahlte Löhne für Pacht und Miete und die Lohnabhängigen sind dem Geschäftserfolg der sie anwendenden Kapitale ausgeliefert. Klappt das Geschäft der Kapitalist_innen nicht, haben alle anderen auch ein Problem. Das Geschäftsinteresse, das private Interesse der Kapitalist_innen, ist damit gesellschaftlich allgemeines Interesse. Daher trifft der Begriff „Kapitalismus“ auch voll ins Schwarze, wenn man das Wesentliche dieser Ökonomie bezeichnen will. Wenn die Gewinnmacherei (inkl. Reinvestition, Kapitalakkumulation und so weiter) zur Bedingung dafür gemacht ist, dass überhaupt Produktion stattfindet, heißt das eben, dass sich eine ganze Gesellschaft nach dieser eigentümlichen Logik, dem Prinzip des Kapitals richten muss.“ (Die Misere hat System: Kapitalismus, S. 70, 2014)

Wirtschaftswachstum geht also nur dann, wenn es Kapitalwachstum ist. Das ist der Ist-Zustand. Dass dem so ist, konnte u.a. am Zusammenbruch von Lehman Brothers gelernt werden. Jetzt soll aber nicht der Schluss gezogen werden, dass einfache Warenproduktion ohne das Kapital oder dessen zentrale Stellung wünschenswert oder auch nur möglich wäre. Bitte erinnert Euch, dass wir bereits Interessengegensätze, Konkurrenz und moderne Armut besprochen haben, bevor vom Kapital die Rede war. Außerdem setzen die modernen Produktivkräfte eine gesellschaftliche Kooperation von Milliarden Menschen voraus, die unter der Bedingung der Zersplitterung der Produktionsmittel unter Milliarden von Privateigentümer*innen nicht möglich wäre. Wer sich am Kapital stört, der*die muss grundlegend gegen die Warenproduktion bzw. gegen das Privateigentum überhaupt vorgehen.

Nun hat die kapitalistische Produktion zwei besonders wichtige Eigenschaften. Zum Einen ist sie gleichgültig gegen den Inhalt der Produktion. Ihr Zweck ist die Geldvermehrung. Was Geld bringt, wird – in entsprechender Qualität und Quantität – produziert und was kein Geld bringt wird nicht produziert. Das bedeutet für die Lohnabhängigen, dass auch sie ihrem Arbeitsinhalt gegenüber gleichgültig zu sein haben. Arbeitsplätze gibt es eben nur, wenn sie sich für die Arbeitgeber*innen lohnen.

Der Zweck der Geldvermehrung heißt wiederum für alle Mitglieder einer kapitalistischen Gesellschaft: Bedürfnisbefriedigung findet nur als Dienst an der Geldvermehrung statt.

Zum Anderen bedeutet die kapitalistische Produktion stets:

5.) Ausbeutung

Kapital beruht auf ausbeuterischer Warenproduktion. Egal ob es als Geldkapital die Produktion kreditiert und auf ihren Erfolg spekuliert, ob es als Handelskapital mit dem Vertrieb der Produkte beschäftigt ist oder ob es als industrielles Kapital direkt in der Produktion steckt: Es geht um Warenproduktion. Und diese Warenproduktion ist physisch zwar die Leistung der gegen Lohn eingekauften Hand- und Kopfarbeitskraft. Rechtlich ist es jedoch das Eigentum der Kapitalist*innen:

Der Arbeitsprozeß, wie er als Konsumtionsprozess der Arbeitskraft durch den Kapitalisten vorgeht, zeigt nun zwei eigentümliche Phänomene. Der Arbeiter arbeitet unter der Kontrolle des Kapitalisten, dem seine Arbeit gehört. ... Zweitens aber: Das Produkt ist Eigentum des Kapitalisten, nicht des unmittelbaren Produzenten, des Arbeiters. ... Der Arbeitsprozess ist ein Prozess zwischen Dingen, die der Kapitalist gekauft hat, zwischen ihm gehörigen Dingen. Das Produkt dieses Prozesses gehört ihm daher ganz ebenso sehr als das Produkt des Gärungsprozesses in seinem Weinkeller. (Kapital Bd. 1, S. 199f)

Der Arbeitslohn ist kein Anteil am Arbeitsprodukt. Der Arbeiter bekommt seine Arbeitskraft bezahlt, nicht sein Arbeitsprodukt. Jeder Warenverkäufer erhält den Preis seiner Ware und nichts anderes. Die Ware des Lohnarbeiters ist aber nicht sein Arbeitsprodukt sondern seine Arbeitskraft.

„Was dem Geldbesitzer auf dem Warenmarkt direkt gegenübertritt, ist in der Tat nicht die Arbeit, sondern der Arbeiter. Was letzterer verkauft, ist seine Arbeitskraft. Sobald seine Arbeit wirklich beginnt, hat sie bereits aufgehört, ihm zu gehören, kann also nicht mehr von ihm verkauft werden.“ (Kapital Bd. 1, S. 559)

Daher beginnt Ausbeutung nicht erst bei besonders niedrigen Löhnen. Jede kapitalistische Produktion ist Ausbeutung und der Größenunterschied zwischen Lohn und geldwerter Leistung der Lohnarbeit die Voraussetzung des Prozesses.

Die „Schere zwischen Arm und Reich“ ist einerseits die Voraussetzung der kapitalistischen Produktion: Die einen brauchen Geld und haben nichts zu verkaufen, als ihre Arbeitskraft. Die

anderen haben bereits Geld und stellen Arbeitsplätze bereit, um ihr Geld zu vermehren. Die Geldvermehrung macht die Schere zwischen Arm und Reich aber auch zum Ergebnis des Produktionsprozesses:

„Nur soweit sie die Produktionsmittel als Kapital erhält, ihren eignen Wert als Kapital reproduziert und ... Zuschußkapital liefert, ist die Arbeitskraft verkaufbar. ... Die Bedingungen ihres Verkaufs, ob mehr oder minder günstig für den Arbeiter, schließen also die Notwendigkeit ihres steten Wiederverkaufs und die stets erweiterte Reproduktion des Reichtums als Kapital ein.“ (Kapital Bd. 1, S. 647)

Zwar brauchen Lohnarbeiter*innen den Lohn und Kapitalist*innen die Lohnarbeit. Diese Abhängigkeit von einander bedeutet jedoch keinen beidseitigen Vorteil. Im Gegenteil: Der Lohn ist aus Sicht der Lohnabhängigen zwar Lebensmittel. Seiner ökonomischen Bestimmung nach ist er jedoch ein bedingt notwendiger Kostenfaktor des Kapitals. Er ist und bleibt die negative Größe dieser Produktionsweise. Er wird bezahlt, um einen Überschuss zu erwirtschaften. Damit er dazu taugt, muss das Verhältnis von Lohn und Leistung so ausgestaltet sein, dass der Lohn pro produzierter Ware möglichst gering und die Leistung pro gezahlter Lohnsumme möglichst hoch ist. Die Erpressungsmacht des Kapitals ist dabei überlegen, denn die Lohnarbeiter*innen haben nur ihre Arbeitskraft zu verkaufen:

- Sie können nicht einfach die Branche wechseln, wenn es sich nicht mehr lohnt, Arbeitskraft zu verkaufen.
- Die Anbieter*innen von Arbeitskraft gehen auch nicht einfach Bankrott und scheiden aus dem Markt aus, so dass sich die Preise entspannen könnten. Solange sie irgendwie überleben können und sei es Mittels Sozialstaat und Armenfürsorge, haben sie ihre Arbeitskraft anzubieten.
- Außerdem bekommt der Arbeitsmarkt mit jeder Rationalisierung per Produktivitätssteigerung oder sonstiger Ausbeutungserhöhung und mit jeder Krise neuen Zulauf. Während die selben Rationalisierungen der Tendenz nach dafür sorgen, dass neue kapitalistische Investitionen weniger Arbeitskräfte nötig machen.

Arbeitsplätze gibt's eben nicht, weil und wenn Lohnabhängige sie zum Leben brauchen. Arbeitsplätze gibt es, wenn sie den Arbeitgeber*innen nützen. So übersetzt sich der zynische Satz „Sozial ist, was Arbeit schafft.“ in den Satz „Sozial ist, was Profite schafft.“. Und die Klasse der Lohnabhängigen ist bloß lebendiges Inventar einer Reichtumsproduktion, die sie als Kostenfaktor behandelt. Das heißt nicht, dass alle Lohnabhängigen am Hungertuch nagen:

„Übrigens, wenn ein Teil der Arbeiter verhungert, mag ein anderer Teil sich besser nähren, besser kleiden, ebenso die unproduktiven Arbeiter und die Mittelstufen zwischen Arbeiter und Kapitalist.“ (Karl Marx [1863]: Theorien über den Mehrwert II, S. 563, in: Karl Marx/Friedrich Engels - Werke. (Karl) Dietz Verlag, Berlin. Band 26.2, 1956, Berlin/DDR.)

Nur ist das Hungern oder nicht-hungern keine Frage der Bedürfnisse der Lohnabhängigen, sondern eine Frage, ob sie für das Kapital brauchbar sind und wie viel Lohn sie ihm innerhalb der Grenzen der Rentabilität (!) abtrotzen können.

Damit dürfte erklärt sein, warum die Parole Wirtschaftswachstum im Kapitalismus nichts anderes sein kann, als Kapitalwachstum⁶. Warum dieses Wirtschaftswachstum auf Ausbeutung gründet und systematisch zu Armut und anderen Schäden führt. Und weshalb Nutzen und Schaden dieses Kapitalwachstums im Großen und Ganzen recht einseitig, nämlich nach Klassenzugehörigkeit

6 Übrigens: In einer nicht auf Geld, sondern auf Bedürfnisse geplanten Gebrauchsgüter-Produktion würde es ebenfalls nicht um „Wachstum“ gehen. Das abstrakte „Wachstum“ macht nur für Geld Sinn. Konkrete Bedürfnisse haben konkrete Inhalte. Da wird im Maß der Bedürfnisse produziert und wenn die befriedigt sind, dann ist halt Feierabend statt „krisenhaftem Wachstumseinbruch“.

verteilt sind. Hier ein abschließendes Zitat:

„In dem Begriff des *freien Arbeiters* liegt schon, dass er Pauper [Armer] ist: virtueller Pauper [potenzieller Armer]. Er ist seinen ökonomischen Bedingungen nach bloßes *lebendiges Arbeitsvermögen*, ... Bedürftigkeit nach allen Seiten hin, ohne objektives Dasein als Arbeitsvermögen zur Realisierung desselben [ohne materielle Mittel, seine Arbeitskraft für sich zu nutzen]. Kann der Kapitalist seine Surplusarbeit [Mehrarbeit] nicht brauchen, so kann er seine notwendige [Arbeit für seinen Lebensunterhalt] nicht verrichten; seine Lebensmittel nicht produzieren. ...

Als Arbeiter kann er nur leben, soweit er sein Arbeitsvermögen gegen den Teil des Kapitals austauscht, der den Lohnfonds bildet. Dieser Austausch selbst ist an *für ihn* zufällige, gegen sein *organisches* Sein [seine Person] gleichgültige Bedingungen geknüpft. ... Er ist also virtueller *Pauper* [potentieller Armer]. Da ferner die Bedingungen der auf das Kapital gegründeten Produktion ist, dass er immer mehr Surplusarbeit [Mehrarbeit] produziert, so wird immer mehr *notwendige Arbeit* frei. Die Chancen seines Pauperismus [seiner Armut] vermehren sich also. Der Entwicklung der Surplusarbeit [Mehrarbeit] entspricht die der Surpluspopulation [Massenarbeitslosigkeit]. ... Arbeitslosigkeit ist ... identisch mit Armut ...

Es ist nur in der auf das Kapital gegründeten Produktionsweise, daß der Pauperismus [die Armut] erscheint als Resultat der Arbeit selbst, der Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit.“ (Karl Marx [1858]: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, S. 497f., 1974, H.i.O., Anmerkungen durch mich in Anlehnung an Wal Buchenberg.)

Geschichte des Kapitalismus

Inhalt:

Erinnerung: Was ist Kapitalismus? (S. 13)

1) Vorgeschichte und Frühkapitalismus (S. 14)

- Vorgeschichte: Geld, Kapital und Lohnarbeit vor 1500
- Zentralstaatlichkeit und Frühkapitalismus
- formelle Subsumtion der Arbeit unter das Kapital
- Die „ursprüngliche Akkumulation“ oder Die Schaffung der Klasse „doppelt freien Lohnarbeiter“

2) Industrielle Revolution (S. 20)

- Das kapitalistische Maschinenwesen
- Zwischenbemerkung zu sozialen Aufständen

3) Der ideelle Gesamtkapitalist (S. 24)

- Der politische Vatermord der Bourgeoisie
- Kapitalismus in zweiter Generation
- Sozialgesetzgebung, Schulbildung, Sozialversicherung
- Der Kolonialismus

4) Die neueste Globalisierung der kapitalistischen Produktionsweise (Seite 30)

- Ausbreitung der Warenform
- Zerstörung prekärer Zufluchtsorte am Beispiel von Land-Grabbing
- Geographie der kapitalistischen Produktionsweise

Erinnerung: Was ist Kapitalismus?

„Arbeitskraft wird hier [im Kapitalismus] gekauft, nicht um durch ihren Dienst oder ihr Produkt die persönlichen Bedürfnisse des Käufers zu befriedigen. Sein Zweck ist Verwertung seines Kapitals ... Produktion von Mehrwert oder Plusmacherei ist das absolute Gesetz dieser Produktionsweise.“ (Kapital Bd. 1, S. 647⁷)

Bei der letzten Veranstaltung haben wir erarbeitet, dass die kapitalistische Produktionsweise durch ihren besonderen Zweck definiert ist: Kapital, d.h. Geldvermehrung per Ausbeutung von Lohnarbeit.

Zu diesem Zweck kaufen Kapitalist*innen Lohnarbeitskraft und setzen sie zur Produktion von Waren ein. Aus dem Verkauf dieser Waren ziehen sie einen Mehrwert. Dass sich das Kapital dabei in industrielles, Geld- und Handelskapital unterteilt und damit jeweils Teilaufgaben dieses Prozesses übernimmt, ändert nichts an diesem Prinzip der kapitalistischen Produktionsweise.

Voraussetzungen der kapitalistischen Produktionsweise sind:

- Der größte Teil des gesellschaftlichen Reichtums liegt als Privateigentum vor. Der individuelle Lebensstandard ist nicht vom Umfang des gesellschaftlichen Reichtums abhängig, sondern von der privateigentümlichen Verfügung darüber.
- Es herrscht allgemeine Warenproduktion. Das heißt: Der Zweck der Produktion ist nicht die Befriedigung von Bedürfnissen, sondern die Produktion für den Verkauf gegen Geld.
- Die Klasse der Lohnabhängigen verfügt über keine Produktionsmittel und keine sonstigen Geldquellen. Sie verkaufen ihre Arbeitskraft. Die Kapitalist*innen haben das nötige

⁷ Alle Zitate aus dem Kapital Band 1 verweisen auf: Karl Marx - Friedrich Engels - Werke, Band 23, S. 11-802, Dietz Verlag, Berlin/DDR 1962.

Vermögen, um diese Arbeitskraft zu kaufen und zur Produktion des eigenen Gewinns einzusetzen.

- Die Lohnabhängigen sind somit lebendiges Inventar der kapitalistischen Gewinnproduktion. Ihr Lohn ist ein nur bedingt notwendiger Kostenfaktor für das Kapital. Ihr Lebensstandard ist eine so unsichere wie grundlegend negative Größe der kapitalistischen Produktionsweise.

Soweit zur Wiederholung der letzten Veranstaltung.

Wenn wir im Folgenden die Geschichte der kapitalistischen Produktionsweise behandeln, wird es sich dabei bis hinein in Themen des 19. Jahrhunderts um die Entstehungsgeschichte dieser Produktionsweise handeln und der Aufbau des Seminars entsprechend logisch strukturiert sein. Der letzte Abschnitt zur „neuesten Globalisierung der kapitalistischen Produktionsweise“ bzw. zum 20. Jahrhundert besteht hingegen aus weniger systematisch denn willkürlich ausgewählten Inhalten, weil es sich zu der in diesem Abschnitt behandelten Zeit bereits um die Geschichte des Kapitalismus nach seiner Entstehung als Produktionsweise handelt. Und wird die Geschichte während der kapitalistischen Produktionsweise betrachtet, ist es eine wenig systematische Angelegenheit, welche Themen zur Sprache kommen und welche nicht.

Teil 1: Vorgeschichte und Frühkapitalismus

- Vorgeschichte: Geld, Kapital und Lohnarbeit vor 1500
- Zentralstaatlichkeit und Frühkapitalismus
 - die formelle Subsumtion der Arbeit unter das Kapital
- Die „ursprüngliche Akkumulation“ oder Die Schaffung der Klasse „doppelt freier Lohnarbeiter“

Vorgeschichte: Geld, Kapital und Lohnarbeit vor 1500

Lohnarbeit und Kapital sind älter als die kapitalistische Produktionsweise beziehungsweise der Kapitalismus selbst. Lohnarbeit gab es bereits im antiken Rom. Und dass sich zwischen dem 12. und 17. Jahrhundert Kaufmannskapitalist*innen zur Hanse zusammengeschlossen haben, wird den meisten auch nicht neu sein. Es gab also schon lange Zeit Lohnarbeit und Kapital, bevor die kapitalistische Produktionsweise entstand. Marx datiert deren Entstehung auf das 16. Jahrhundert:

„Obgleich die ersten Anfänge kapitalistischer Produktion uns schon im 14. und 15. Jahrhundert in einigen Städten am Mittelmeer sporadisch entgegengetreten, datiert die kapitalistische Ära erst vom 16. Jahrhundert. Dort, wo sie auftritt, ist die Aufhebung der Leibeigenschaft längst vollbracht und der Glanzpunkt des Mittelalters, der Bestand souveräner Städte, seit geraumer Zeit im Erbleichen.“ (Kapital Bd. 1, S. 743)

Mit dieser historischen Grenzziehung rund um 1500 herum steht Marx in der Geschichtswissenschaft nicht allein:

„Bis etwa 1500 trat der Kapitalismus primär als Kaufmannskapitalismus auf, der Wirtschaft und Gesellschaft insgesamt nur wenig prägte.“ (Kocka: Geschichte des Kapitalismus, 2014, S. 46)

Kapital und Lohnarbeit waren also noch nicht die prägenden Elemente einer gesellschaftlich bedeutenden Produktionsweise. Lohnarbeit, Geld und Kapital waren Teil-, Rand- und in vielen Fällen sogar richtige Nischenerscheinungen in gesellschaftlichen Verhältnissen, die zu Recht auf ganz andere Namen lauteten: Feudalismus (in Europa und Japan), Kolonen- und Sklavenwirtschaft in der europäischen Antike, usw. Von den 200.000 Jahren vor der Sesshaftwerdung ist selbstverständlich gar nicht erst die Rede.

Wo es vor 1500 schon Kapital gab, da bestand es in der Hauptsache in Form von Kaufmanns- und Wucherkapital. Kaufen um teurer zu verkaufen war das Geschäft des vor-kapitalistischen Kaufmannskapitals. Es fand keine allgemeine Warenproduktion und allgemeine Konkurrenz vor. Sein Geschäft war beschränkt auf exotische Luxusartikel und jene Waren, die bloß der Überschuss einer Produktion waren, die hauptsächlich auf Eigengebrauch und herrschaftliche Zwangsabgaben gerichtet war. Das Wucherkapital ist hier nicht moralisch benannt. Diese Bezeichnung dient nur der Abgrenzung vom Geld- bzw. Kreditkapital der kapitalistischen Produktionsweise. Das Wucherkapital fand sein Betätigungsfeld in früher Staatsschuld, in Anteilen an Handelsgesellschaften, einfachem Kredit usw.

Der maßlose Gewinnzweck selbst war ebenfalls keine Regel. Kein Wunder: Das Geld war eben noch nicht der abstrakte Reichtum bzw. das allgemein gültige Aneignungsmittel, von dem alles abhing. Es war das Kauf- und Zahlungsmittel einer Zeit, die hauptsächlich Zwangsabgaben, Subsistenzproduktion und andere Formen von Verteilung kannte, die nichts mit dem Tausch unter Privateigentümer*innen zu tun haben. Entsprechend wurde erworbenes Geld nicht systematisch reinvestiert oder gar als Kapital juristisch und lebenszeitlich von der Person des*der Kapitalist*in getrennt. Vielmehr wurde es - sobald hinreichend groß - genutzt, um den Eingang in den Adelsstand zu kaufen. Und gelangte der vorkapitalistische Geldreichtum doch einmal zu bedeutender Macht und Größe, dann ließen Enteignungen seitens der alten Staatsgewalten häufig nicht lange auf sich warten.

Diese Kapitale hätten zwischen lauter Verhältnissen direkter Güter- und Arbeitsverteilung (Naturalabgaben, Fronarbeit, usw.) auch gar keine Märkte und zwischen Sklav*innen und Kleinbauer*innen, ja selbst Landarbeiter*innen mit Mitteln zur Eigenproduktion kaum „doppelt freie Proletarier“ gefunden; also Leute, die in der Hauptsache vom Verkauf ihrer Arbeitskraft gegen Geld leben.

Das Marx-Zitat von oben räumt wohlgerne auch für die städtischen Zünfte des Hochmittelalters aus, dass sie bereits Teil des „kapitalistischen Zeitalters“ gewesen sein. Dort fanden Produktion und Verkauf nach rechtlich vorgeschriebenen Absatzzahlen, Produktionsweisen und Karrierewegen statt; sie waren also in einem Wort: Zünfte.

Die kapitalistische Produktionsweise – in der Lohnarbeiter*innen als Produktionsmittel kapitalistischer Unternehmen verwendet werden, um gewinnträchtige Warenmassen zu verfertigen und in der der Großteil aller Arbeit Warenproduktion und der Großteil des Reichtums Privateigentum ist – diese Produktionsweise setzt eben eines Voraus: Allgemeine Warenproduktion, Kapital und Proletarier*innen.

„Unter welchen Umständen nehmen alle oder nimmt auch nur die Mehrzahl der Produkte die Form der Ware an ... nur auf Grundlage einer ganz spezifischen, der kapitalistischen Produktionsweise ... Warenproduktion und Warenzirkulation können stattfinden, obgleich die weit überwiegende Produktenmasse, unmittelbar auf den Selbstbedarf gerichtet, sich nicht in Ware verwandelt, der gesellschaftliche Produktionsprozeß also noch lange nicht in seiner ganzen Breite und Tiefe vom Tauschwert beherrscht ist.“ (Kapital Bd. I, S. 183ff.)

„Zweierlei sehr verschiedene Sorten von Warenbesitzern müssen sich gegenüber und in Kontakt treten, einerseits Eigner von Geld, Produktions- und Lebensmitteln, denen es gilt, die von ihnen besessene Wertsumme zu verwerten durch Ankauf fremder Arbeitskraft; andererseits freie Arbeiter, Verkäufer der eigenen Arbeitskraft und daher Verkäufer von Arbeit. Freie Arbeiter in dem Doppelsinn, dass sie weder selbst unmittelbar zu den Produktionsmitteln gehören, wie Sklaven, Leibeigene usw., noch auch die Produktionsmittel ihnen gehören, wie beim selbstwirtschaftenden Bauern usw., sie davon vielmehr frei, los und ledig sind.“ (Kapital Bd. I, S. 742)

Zentralstaatlichkeit und Frühkapitalismus

Ab dem 16. Jahrhundert entsteht aus der Konkurrenz der vielen, alten Herrschaften die neue politische Gewalt des (oft absolutistischen) Zentralstaats. Diese neuartigen Staatsgewalten mit stehendem Heer und neuartiger Staatsbürokratie haben ein relativ festes Staatsgebiet, über das sie die Hoheit eines Gewaltmonopols ausüben. Die Inhaber dieser Staatsgewalt entdecken im Geld eine hervorragende Machtressource und beginnen daher eine Wirtschaftspolitik, die Adam Smith viel später in polemischer Weise „Merkantilismus“ taufte: Überschuss im Außenhandel zum Zweck eines starken Staats.

Die Zentralstaatsgewalten verwandelten Naturalabgaben zu diesem Zweck in Geldabgaben, weiteten überhaupt die Besteuerung aus, errichteten staatliche Manufakturen, zerschlugen das selbstverwaltete und mehr auf Konservierung denn auf Wachstum ausgelegte Zunft-System und förderten eine auf Geldvermehrung ausgerichtete landwirtschaftliche und industrielle Produktion.

In den größten Teilen Kontinentaleuropas förderten die absolutistischen Staatsgewalten in diesem Rahmen kapitalistisches Privatgeschäft. Warum auch nicht: Wenn die Zentralstaaten das Geld als stetig wachsende Machtressource wollen, dann entwickeln sie garantiert ein Herz für jene Untertan*innen, deren Geschäft einzig und allein in der Geldvermehrung besteht.

Auf der britischen Insel und in den Niederlanden waren es an Geldvermehrung interessierte Grundbesitzer*innen, Pächter*innen, Geld- und Handelskapitale, die den jeweiligen Staatsgewalten ihr Interesse günstigen Bedingungen für Gelderwerb und -vermehrung kriegerisch aufzwingen.

Die Frühformen der kapitalistischen Produktionsweise waren die kapitalistische Pacht (Landwirtschaft), das Verlagssystem beziehungsweise die Heimindustrie (Kapitalist*innen vergeben Produktionsmittel und Produktionsaufträge an mittellose Haushalte) und die Manufaktur (die Konzentration vieler Lohnarbeiter*innen an einem Ort, die mehr oder weniger arbeitsteilig kooperieren).

Der Kolonialismus – die „Entdeckung“ Amerikas war 1492 – wurde zu dieser absolutistischen Konkurrenz um Geld ebenso verwendet, wie das Mittel der Peuplierung. Peuplierung war das Bemühen der neuen Staatsgewalten, die Zahl ihrer Untertan*innen zu erhöhen. Und das hatte seine frühkapitalistische Logik:

Die frühkapitalistische Produktion ist hauptsächlich das, was Marx die formelle Subsumtion der Arbeit unter das Kapital genannt hat. Es haben sich zwar die gesellschaftlichen Umstände des Arbeitsprozesses geändert, – jetzt produzieren lohnabhängige Menschen Waren, die der*dem Kapitalist*in gehören bzw. organisieren das Dazugehörige –, die technischen Umstände des Arbeitsprozesses sind jedoch noch vergleichsweise wenig vom kapitalistischen Zweck geprägt. Das heißt für unsere Betrachtung vor allem: Mehr Kapital zu investieren, benötigte vorerst noch mehr Arbeiter*innen⁸. Der Gewinn von Kapitalist*in, Grundeigentümer*in und die staatlichen Einnahmen per Anteil an oder Besteuerung von kapitalistischem Geschäft stehen noch in direktem Verhältnis zur Anzahl der angewendeten Arbeiter*innen. Daher die Bevölkerungspolitik von so brutalen Herrschaften wie Friedrich II: mehr Menschen = mehr Untertan*innen = u.a. mehr warenproduzierende Arbeit.

Mittel der realen Subsumtion der Arbeit unter das Kapital sind zur damaligen Zeit höchstens die Früchte der Kooperation der Arbeiter*innen (Manufaktur), die durch die Größe der kapitalistischen

⁸ Im Gegensatz zu heute, wo die Investition von Morgen häufig weniger Lohnzahlung pro Investitionssumme beinhaltet als die von Gestern. Vgl. Karl Marx: Kapital Bd. 1, Kapitel 23: „Das allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation.“

Investition möglich wird.

Wenn Ihr Aufmerksam wart ;) stellt Ihr jetzt folgende Frage: Dann gibt es dank der absolutistischen Wirtschaftspolitik, Steuer- und Eigentumssetzung jetzt also Geld als die zentrale ökonomische Größe, dazu Markt und Kapital. Aber was taugt das, wenn es noch keine Lohnabhängigen, noch keine doppelt freien Proletarier*innen sondern lauter Landbevölkerung mit eigenen Produktionsmitteln gibt?

Die „ursprüngliche Akkumulation“ oder: Die Schaffung der Klasse doppelt freier Lohnarbeiter

„Der unmittelbare Produzent, der Arbeiter, konnte erst dann über seine Person verfügen, nachdem er aufgehört hatte, an die Scholle gefesselt und einer andern Person leibeigen oder hörig zu sein. Um freier Verkäufer von Arbeitskraft zu werden, der seine Ware überall hinträgt, wo sie einen Markt findet, mußte er ferner der Herrschaft der Zünfte, ihren Lehrlings- und Gesellenordnungen und hemmenden Arbeitsvorschriften entronnen sein. Somit erscheint die geschichtliche Bewegung, die die Produzenten in Lohnarbeiter verwandelt, einerseits als ihre Befreiung von Dienstbarkeit und Zunftzwang; und diese Seite allein existiert für unsre bürgerlichen Geschichtschreiber. Andererseits aber werden diese Neubefreiten erst Verkäufer ihrer selbst, nachdem ihnen alle ihre Produktionsmittel und alle durch die alten feudalen Einrichtungen gebotnen Garantien ihrer Existenz geraubt sind. Und die Geschichte dieser ihrer Expropriation ist in die Annalen der Menschheit eingeschrieben mit Zügen von Blut und Feuer.“ (Kapital Bd. 1, S. 743)

Vom Verlauf des 16. Jahrhunderts an kam es in England – dem Geburtsland der kapitalistischen Produktionsweise sofern von dem Zwischenspiel der Renaissance-Zeit in Italian abgesehen wird – zur massenhaften Proletarisierung des Landvolks. Marx nimmt die Geschichte Englands als Beispiel. Folgen wir jetzt dieser Methode; weiter unten wird nachgewiesen, weshalb Marx Aussagen allgemeingültig sind.

Auf die Auflösung der feudalen Gefolgschaften folgte die Aufhebung von Kleinstlehensrechten, die Auflösung von Kleinstlandbesitz und der Allemende (Ländereien, die bis dahin allen zur Verfügung gestanden hatten). Staatseigentum und Kirchengrundbesitz wurden unter den neuen Großgrundbesitzer*innen konzentriert. Die Großgrundbesitzer*innen rissen weiterhin die Häuser und Hütten der ehemaligen Kleinbäuer*innen und teilweise selbst wirtschaftenden Landarbeiter*innen auf ihrem Gebiet nieder. Wer sich wehrte, dem wurde mit überlegener Gewalt geantwortet. Bald ging ein Sprichwort um: „Die Schafe fressen die Menschen.“ Denn die Großgrundbesitzer*innen verwandelten das von Bäuer*innen und teilweise selbstwirtschaftenden Landarbeiter*innen befreite Ackerland in Weideland für die lukrative Wollproduktion. Dies entsprach ihrer historisch neuen Zwecksetzung:

„Den alten Feudaladel hatten die großen Feudalkriege verschlungen, der neue war ein Kind seiner Zeit, für welche Geld die Macht aller Mächte.“ (Kapital Bd. 1, S. 746)

Das kapitalistische Privateigentum kam historisch mit der Gewalt in die Welt, die es seiner Logik nach stets voraussetzt. Doch die kapitalistische Landwirtschaft wurde bald zum Geschäft einer anderen Klasse: Zwischen Grundeigentum und dem neu geschaffenen Proletariat entstand die*der kapitalistische Pächter*in. In England gab es freie Pächter*innen bereits seit dem 14. Jahrhundert. Im 16. Jahrhundert spielte ihnen die Proletarisierung der Landbevölkerung billiges Land und billige Lohnarbeiter*innen in die Hände. Die Abgaben an die Grundeigentümer*innen wurden für viele große, heißt Lohnarbeit anwendende Pächter*innen zur Nebensache, als die Inflation der kolonialen Goldströme aus der „neuen Welt“ die vertraglich zugesicherten Pachtzahlungen tendentiell entwertete, während die permanent steigenden Preise für landwirtschaftliche Produkte die

Pächter*innen schadlos hielten.

Hier ist die Rede von den großen Pächter*innen. Viele jener kleinen landwirtschaftlichen Produzent*innen, die die Konzentration des Grundeigentums überstanden hatten, ohne dadurch proletarisiert zu werden, erlagen entweder den neuen Steuerlasten oder der Konkurrenz mit den großen, kapitalistischen Pächter*innen. Die Besteuerung bzw. Geldabgaben waren für die kleinen, landwirtschaftlichen Produzent*innen doppelt schädlich: Zum Bedeuteten die Verwandlung von Natural- in Geldabgaben eine Abhängigkeit von der Ungewissheit des Marktes mit Absatzunsicherheit und Konkurrenz. Zum Anderen waren die Steuern einfach drückend und nicht selten bewusstes Mittel zum Umschlag der „Bauernbefreiung“ in die Proletarisierung.

So ward der große Markt für landwirtschaftliche Erzeugnisse geboren. Aus der Nachfrage der kapitalistischen Pächter*innen und ihrer Grundeigentümer*innen entwickelte sich ein Teil des neuen Marktes für kapitalistische Produktion nicht landwirtschaftlicher Waren. Der andere Teil dieses Marktes entstand in Folge der ausgelöschten Heimproduktion, die die vormals über Produktionsmittel verfügende Landbevölkerung nebenbei betrieb und zu der ihr jetzt ebenso die Mittel fehlten, wie zu jeder anderen Eigenproduktion.

Doch die „Befreiung“ von allen Produktionsmitteln allein macht noch kein Proletariat:

„Die durch Auflösung der feudalen Gefolgschaften und durch stoßweise, gewaltsame Expropriation von Grund und Boden Verjagten, dies vogelfreie Proletariat konnte unmöglich ebenso rasch von der aufkommenden Manufaktur absorbiert werden, als es auf die Welt gesetzt ward. Andererseits konnten die plötzlich aus ihrer gewohnten Lebensbahn Herausgeschleuderten sich nicht ebenso plötzlich in die Disziplin des neuen Zustandes finden. ... Die Väter der jetzigen Arbeiterklasse wurden zunächst gezüchtigt für die ihnen angetane Verwandlung in Vagabunden und Paupers.“ (Kapital Bd.1, S. 761)

Der neuen und massenhaften Armut wurde mit einer Blutgesetzgebung gegen Bettel und Arbeitslosigkeit begegnet. Ein System von Arbeits- und Zuchthäusern brach jeden Widerwillen gegen die neue Lohnarbeit. Verbote gegen alles, was einer Gewerkschaft ähnelte und die staatliche Festsetzung von Höchstlöhnen wurden eingeführt. Auch auf andere Weise griff die Staatsgewalt lohnsenkend in den langsam entstehenden Arbeitsmarkt ein. Große Teile der Bevölkerung erlebten eine stetige Verlängerung des Arbeitstags und ein sinkendes Konsum-Niveau. Steigende Löhne relativierten sich an steten Preissteigerungen für Lebensmittel und an der Tatsache, dass die Löhne nun erstmals die einzige Subsistenz-quelle waren.

Die arbeitende Armut wurde zunehmend als die ursprüngliche Quelle nationalen Reichtums erkannt. Besonders im 18. Jahrhunderts häuft sich das Schrifttum, das die fortschreitende Verarmung der Proletarier*innen einklagt, um ihre Arbeitsbereitschaft zu erhöhen:

„Jeder weiß, daß es eine große Zahl von Gesellen bei Webern, Schneidern, Tuchmachern und zwanzig anderen Handwerkern gibt, die kaum zu bewegen wären, am fünften Tag zu arbeiten, wenn ihr Lebensunterhalt mit vier Tagen Arbeit bestritten werden könnte ... welchen Grund hätten wir zu glauben, sie würden jemals arbeiten, wenn sie nicht durch die unmittelbare Notwendigkeit dazu gezwungen würden? ... Was würde bei einer solchen Entwicklung aus unseren Manufakturen werden? Wenn der Kaufmann Tuch exportieren wollte, müßte er es selbst herstellen, denn der Tuchmacher könnte nicht einen Mann bekommen von den zwölfen, die bei ihm zu arbeiten pflegten ... Von hier aus lässt sich zeigen, daß Überfluß die Arbeitskräfte billig macht, sofern man die Armen gut im Griff hat; zwar sollte man sie nicht verhungern lassen, aber sie dürften auch nicht die Möglichkeit zum Sparen bekommen. ... aber es liegt im Interesse aller reichen Nationen, daß der größte Teil der Armen kaum jemals müßig ist und doch ständig ausgibt, was er einnimmt.“ (Bernard Mandeville: Die Bienenfabel, die ergänzte Ausgabe von 1723, Auflage von 1988, S. 177ff.)

„Aus dem Gesagten wird klar, daß in einer freien Nation, wo Sklaven nicht erlaubt sind, der sicherste Reichtum in einer großen Zahl arbeitsamer Armer besteht“ (ebenda, S. 274ff.)

So waren Markt und Proletarier*innen geschaffen. Das nötige Kapital für die kapitalistische Produktionsweise war zum Teil in Form des alten Kaufmanns- und Wucherkapitals bereits vorhanden. Teilweise entwickelte es sich aus einigen der alten Handwerksmeister*innen in ihrer nun freigesetzten Konkurrenz. Die staatsgewaltige Ausbeutung der neuen Kolonien tat ihr übriges zur Schaffung des Kapitals. Das heißt eben „ursprüngliche Akkumulation“. Akkumulation übersetzt sich aus dem Lateinischen in Anhäufung und meint Kapitalvermehrung. Der Ursprung dieser Kapitalvermehrung ist die Verwandlung von Produktionsmitteln in Kapital, die Konzentration und das Eindringen des Kapitals in die Produktion auf der einen Seite und die Proletarisierung großer Bevölkerungsteile auf der anderen Seite.

So schritt der Entstehungsprozess des Proletariats seit dem 16. Jahrhundert voran, mal mit Unterbrechungen mal mit großen Sprüngen.

„Tantae molis erat [solcher Mühe bedurfte es], die 'ewigen Naturgesetze' der kapitalistischen Produktionsweise zu entbinden, den Scheidungsprozeß zwischen Arbeitern und Arbeitsbedingungen zu vollziehen, auf dem einen Pol die gesellschaftlichen Produktions- und Lebensmittel in Kapital zu verwandeln, auf dem Gegenpol die Volksmasse in Lohnarbeiter, in freie 'arbeitende Arme', dies Kunstprodukt der modernen Geschichte. Wenn das Geld, nach Augier, 'mit natürlichen Blutflecken auf einer Backe zur Welt kommt' so das Kapital von Kopf bis Zeh, aus allen Poren, blut- und schmutztriefend.“ (Kapital Bd.1, S. 787f.)

Bei Marx ist England der Beispielfall für den Ablauf der ursprünglichen Akkumulation. Anwendbar ist der Gedankengang auf die gesamte Einrichtung der kapitalistischen Produktionsweise. Wie soll die ursprüngliche Schaffung von doppelt freien Lohnarbeiter*innen anders gehen, als durch ihre gewaltsame Trennung von Produktionsmitteln und Produkt? Wie soll die ursprüngliche Verwandlung von Produktionsmittel und Produkt in Kapital anders gehen, als durch seine gewaltsame Setzung als Eigentum? Und tatsächlich:

- In Kontinentaleuropa bewirken Land- und Steuerreformen, sowie die Verwandlung von Natural- in Geldabgaben die damit einhergehende drückende Konkurrenz die Schaffung von Kapital auf der einen und Lohnabhängigen auf der anderen Seite.
- In den Amerikas und in Afrika sowie auf dem indischen Subkontinent werden Wirtschaft und Gesellschaft mit kolonialistischer Staatsgewalt zu Standorten oder zumeist Zulieferern der kapitalistischen Produktionsweise umgemodelt.
- Wer dem Kolonialismus standhält, modelt selbst um: Die Meiji-Restauration in Japan schafft den bürgerlichen Staat und das kapitalistische Privateigentum per Gewalt. Zwangsarbeit steht auf der Tagesordnung.
- Als die Volksrepublik China 1978 ihre Transformation zur kapitalistischen Produktionsweise beginnt, werden kapitalistische Eigentümer*innen und Proletarier*innen per Staatsgewalt und der neuen Konkurrenzsituation geschaffen. Auf die neue Armut folgt auch dort die umfangreiche Anwendung der Todesstrafe.
- Noch heute geht das Wort des 'Land Grabblings' um. Staatsgewalt erklärt das Land traditioneller und zumeist prekärer Nomaden und Kleinbäuer*innen zu Privateigentum, damit es als Cash-Crob-Plantage Profite abwirft⁹.
- Usw.

So entstand die Klasse lohnabhängiger Menschen. Das heißt aber nicht, dass sich die entstehende kapitalistische Produktionsweise auf die Anwendung freier Lohnarbeiter*innen beschränkt hätte. Beispielsweise war Sklavenarbeit war für die Pflanzler-Bourgeoisie Mittelamerikas und der

⁹ Wobei Landgrabbing nicht immer Menschen trifft, die vorher nie an kapitalistischen Verhältnissen beteiligt gewesen wären. In vielen Fällen sind die Opfer des Landgrabblings prekäre Kleinstbäuer*innen, die diese Lebensweise überhaupt nur verfolgen, weil sie bereits als Proletarier*innen gescheitert waren.

Südstaaten Nordamerikas ebenso Gang und Gäbe, wie auf diversen Wegen erzwungene Arbeit. Mensch denke zum Beispiel an die sogenannte „zweite Leibeigenschaft“ in Osteuropa ab dem 16. Jahrhundert zum Zweck der Teilnahme am entstehenden Weltmarkt für Agrarprodukte.

Teil 2: Industrielle Revolution

- das kapitalistische Maschinenwesen
 - reelle Subsumtion der Arbeit unter das Kapital
 - Bruch des Widerstands der Arbeiter
 - Ruin der Heimindustrie und moralischer Verschleiß der Maschinerie
- Zwischenbemerkung zu sozialen Unruhen

Das kapitalistische Maschinenwesen

Der Übergang von der Heim- beziehungsweise Verlagsindustrie und der Manufaktur zur Fabrik war kein bloß technisches Verhältnis. Vielmehr handelt es sich um den Unterschied zwischen formeller und reeller Subsumtion der Arbeit unter das Kapital¹⁰.

Die kapitalistische Produktionsweise war vor der Einführung des halb-automatischen Maschinenwesens eine, die für die Ausweitung ihres Gewinns eine Ausweitung der lohnabhängigen Bevölkerung benötigte und ansonsten auf die Früchte der Kooperation der Lohnabhängigen in den Manufakturen und die Senkung des Lohns per Staatsgewalt gestützt war. Dies ist die formelle Subsumtion der Arbeit unter das Kapital. Der Arbeitsprozess ist seinem sozialen Gehalt nach kapitalistisch, seinem technischen Gehalt nach hat er sich noch nicht geändert.

Mit dem Maschinenwesen ändern sich die Verhältnisse drastisch. Die reelle Subsumtion der Arbeit unter das Kapital beginnt. Im Rahmen unserer heutigen Veranstaltung soll das verkürzt nur heißen, dass der kapitalistische Zweck die technische Seite des Produktionsprozesses zu seinen Gunsten verändert. Fortwährend gesteigerte Produktivkraft macht Lohnarbeitskräfte fortwährend billig und tendenziell immer überflüssiger.

Dass sich die kapitalistischen Früchte der neuen Produktivkräfte in mehr Profit für das Kapital verwandeln, anstatt in ein höheres Konsum-Niveau der Lohnarbeiter*innen, liegt ebenfalls an der kapitalistischen Verwendung des Maschinenwesens: Die Entwertung mancher fachlich geschulten Arbeitskraft, der Ruin des Handwerks, der Heimindustrie und der Manufaktur und die Möglichkeit, die neuen Maschinen durch Kinderhände betreiben zu lassen, vermehrt die Menschen, die aktiv nach Lohnarbeit suchen und bricht die Widerstandskraft der Gewerkschaften. So in den Worten eines kapital-freundlichen Philosophen dieser Zeit, den auch Marx zitiert (Kapital Bd. 1, S. 460f.):

"Endlich suchten sich die Kapitalisten von dieser unerträglichen Sklaverei [nämlich den gewerkschaftlichen Forderungen der Arbeiter] zu befreien, indem sie die Hilfsquellen der Wissenschaft anriefen, und bald waren sie reintegriert in ihre legitimen Rechte, die des Kopfes über die andern Körperteile." (Anmerkung von mir, dem Autoren dieses Readers)

"Die Horde der Unzufriedenen, die sich hinter den alten Linien der Teilung der Arbeit unbesiegbar verschanzt wähnte, sah sich so in die Flanke genommen und ihre Verteidigungsmittel vernichtet durch die moderne mechanische Taktik. Sie mußten sich auf Gnade und Ungnade ergeben."

"Sie [eine neuartige Maschine] war berufen, die Ordnung unter den industriellen Klassen wiederherzustellen ...

¹⁰ Die Begriffe formelle und reelle Subsumtion haben einen wichtigen Inhalt, der heute nicht Thema ist: Sie sind relevant für die Erklärung von Wert- und Mehrwert-Produktion. Wir behandeln diese Begriffe in der heutigen Veranstaltung nur einführend und nur unter historischem Gesichtspunkt.

Diese Erfindung bestätigt die von uns bereits entwickelte Doktrin, daß das Kapital, indem es die Wissenschaft in seinen Dienst preßt, stets die rebellische Hand der Arbeit zur Gelehrigkeit zwingt." (Anmerkung von mir, dem Autoren dieses Readers)

"Derartige gewaltsame Revolten zeigen die menschliche Kurzsichtigkeit in ihrem verächtlichsten Charakter, dem Charakter eines Menschen, der sich zu seinem eignen Henker macht."¹¹

Und schließlich:

"Mit Unrecht klagt man die Maschinen an, daß sie den Arbeitslohn der Erwachsenen vermindern, indem sie einen Teil derselben verdrängen, wodurch ihre Anzahl das Bedürfnis nach Arbeit übersteigt. Aber sie vermehren die Nachfrage nach Kinderarbeit und erhöhen damit deren Lohnrate."

War die Frühzeit des Kapitalismus von der formellen Subsumtion der Arbeit unter das Kapital und deshalb von einer Bevölkerungspolitik geprägt, die auf ein stetes Bevölkerungswachstum abzielte; so resultiert die reelle Subsumtion der Arbeit unter das Kapital in der Erzeugung der „industriellen Reservearmee“. Es kommt zur tendenziellen Überflüssig-Machung der Arbeitskraft. Nicht nur gibt es bis heute für gewöhnlich eine permanente Arbeitslosigkeit von Teilen der Arbeiter*innenklasse, die während des normalen Geschäfts die beschäftigten Arbeiter*innen erpressbar hält und für den Fall plötzlicher Aufschwünge als Arbeitskraftreserve dient. Auch entwirft Marx im ersten Band des Kapital das allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation: Der Anteil der Lohnkosten am investierten Kapital sinkt beständig. Dies verhindert die Vollbeschäftigung nicht unbedingt, macht sie jedoch zunehmend unwahrscheinlich.

„Dieser eigentümliche Lebenslauf der modernen Industrie, der uns in keinem früheren Zeitalter der Menschheit begegnet, war auch in der Kindheitsperiode der kapitalistischen Produktion unmöglich. Die Zusammensetzung des Kapitals veränderte sich nur sehr allmählich. Seiner Akkumulation entsprach also im ganzen verhältnismäßiges Wachstum der Arbeitsnachfrage. Langsam wie der Fortschritt seiner Akkumulation, verglichen mit der modernen Epoche, stieß er auf Naturschranken der ausbeutungsfähigen Arbeiterbevölkerung, welche nur durch später zu erwähnende Gewaltmittel wegräumbar waren. Die plötzliche und ruckweise Ausweitung der Produktionsleiter ist die Voraussetzung ihrer plötzlichen Einengung; letztere ruft wieder die erstere hervor, aber die erstere ist unmöglich ohne verfügbares Menschenmaterial, ohne eine vom absoluten Wachstum der Bevölkerung unabhängige Vermehrung von Arbeitern. Sie wird geschaffen durch den einfachen Prozess, der einen Teil der Arbeiter beständig „freisetzt“, durch Methoden, welche die Anzahl der beschäftigten Arbeiter im Verhältnis zur vermehrten Produktion vermindern.“ (Kapital Bd. 1, S. 661f.)

Doch die kapitalistische Verwendung der Technik hat noch mehr soziale Besonderheiten, die nichts mit der Technologie aber alles mit dieser besonderen Produktionsweise zu tun haben:

- Die industrielle Revolution ist auf Jahrzehnte ein Bild schrecklicher Arbeitsbedingungen und Arbeitsunfälle. Der Grund: Der kapitalistische Zweck der Geldvermehrung.
 - Maschinen auf engstem Raum zusammengepresst, um die Bodenmiete zu verringern und die Arbeitswege über ein Maß hinaus zu verkürzen, dass den Arbeiter*innen keine Arbeitersparnis, der Kapitalverwertung aber Zeitersparnis bringt.
 - Arbeitsschutz, Rauchabzug, Beleuchtung usw. kostet Geld.
 - Verlängerung des Arbeitstags kostet Aufmerksamkeit, bringt aber Gewinn.
 - Den Verschleiß der Arbeiter*innen an der Maschine kann sich die kapitalistische Produktionsweise leisten, weil genug Arbeiter*innen und einfache Warenproduzent*innen durch die Maschine in die industrielle Reservearmee der Arbeitslosen geworfen wurden.
- Die kapitalistische Maschinerie motiviert die Kapitalist*innen noch mehr, die

11 Das gleicht einem FAZ-Artikel zur Zeit des großen GDL-Streiks 2015. Typisch für die FAZ, steht der Autor dem Streik – den er als „Wahnstreik“ beschimpft – feindlich gegenüber und beendet ihn mit der Drohung:

„Je wahnhafter dieser Streik wird, desto heftiger werden die politischen und wirtschaftlichen Reaktionen ausfallen, die man später sehen wird. Nicht nur technikbegeisterte Nerds können sich eine Bahnfahrt ohne Lokführer vorstellen. Wenn Computer bald sogar Autos steuern, warum nicht auch den Zug?“ (Holger Steltzner: GDL im Wahnstreik, in: faz.net, 18.05.2015)

Arbeiter*innen möglichst intensiv und lange arbeiten zu lassen.

- Ist einmal in die neue Maschine investiert, droht permanent ihre teilweise oder gänzliche Entwertung durch Innovationen auf Seiten der Konkurrenz.
- Deshalb hat sie ihre Kosten so schnell wie möglich wieder einzubringen und ihr profitables Potential so schnell wie möglich zu realisieren: „Am besten heute Nacht noch!“
- Außerdem ist das in die Maschine investierte Geld gebundenes Kapital. Aus der Perspektive der kapitalistischen Zwecksetzung ist es ein Ärgernis, dass es erst nach einer gewissen Zeit wieder zu neuen und weiteren Investitionen zur Verfügung steht.
- Bei der kapitalistischen Anwendung der Maschinerie spricht Marx vom „moralischen Verschleiß“ der Produktivkräfte, der neben ihren natürlichen Verschleiß tritt.
 - Der „moralische Verschleiß“ heißt Modern: Durch die Konkurrenz veraltet.
 - Ganze Fabriken und Maschinenparks werden außer Produktion genommen, obwohl sie technisch noch zu gebrauchen sind. Mit viel Arbeits- also Lebenszeit werden neue gebaut, ohne dass die alten vollständig verschlissen sind. Wozu der Extra-Arbeitsaufwand und diese Verschwendung von Ressourcen und Lebenszeit? Technisch sind die alten Produktionsmittel zwar noch funktionstüchtig, kapitalistisch aber nicht mehr. Die Maschine produziert heute so gut wie gestern, aber sie ist inzwischen drei mal so teuer und nicht ganz so schnell, wie die neueste Maschine im Besitz der Konkurrenz. Die Konkurrenz der Kapitale setzt Produktionsmittel sozial außer Wert, auch wenn sie technisch noch einwandfrei laufen.
- Schließlich verschlimmert die Maschine in der kapitalistischen Fabrik die Arbeitsbedingungen in den Überresten der kapitalistischen Manufaktur und Heimarbeit.
 - Die Konkurrenz mit der Maschine gelingt der menschlichen Arbeitskraft nur durch eine enorme Steigerung der In- und Extensität und die Einsparung noch des letzten Bisschen Arbeitsschutzes.

Dies ist der soziale Gehalt des Maschinenwesens, wenn Maschinen als Mittel der kapitalistischen Zwecksetzung eingesetzt werden.

Zwischenbemerkung zu sozialen Aufständen

Und so erschien die kapitalistische Verwendung der Maschinerie auch manchen Beobachtern des frühen 19. Jahrhunderts. Friedrich Engels übersetzt in seinem Bericht über die „Lage der arbeitenden Klasse in England“ ein zeitgenössisches Gedicht, das die neue Erscheinung der Konkurrenz mit der Maschine, die Kinderarbeit und anderes anspricht¹²:

Ein König lebt, ein zorniger Fürst,
Nicht des Dichters geträumtes Königsbild,
Ein Tyrann, den der weiße Sklave kennt,
Und der Dampf ist der König wild.

Er hat einen Arm, einen eisernen Arm,
Und obgleich er nur einen trägt;
In dem Arme schafft eine Zauberkraft,
Die Millionen schlägt.

¹² Dieses Gedicht dient als Zeitzeugnis. Jene Stellen des Gedichts, die sexistische, rassistische, nationalistische, moralisierende oder andere Fehler und/oder Gemeinheiten beinhalten, sollen hier nicht bestätigt werden. Seht es als Zeitzeugnis, nicht als gültige Erklärung der kapitalistischen Produktionsweise.

Wie der Moloch grimm, sein Ahn, der einst
Im Tale Himmon saß,
Ist Feuersglut sein Eingeweid',
Und Kinder sind sein Fraß.

Seine Priesterschar, der Menschheit bar,
Voll Blutdurst, Stolz und Wut,
Sie lenken - 0 Schand'! - seine Riesenhand
Und zaubern Gold aus Blut.

Sie treten in Staub das Menschenrecht
Für das schnöde Gold, ihren Gott,
Des Weibes Schmerz ist ihnen Scherz,
Des Mannes Trän' ihr Spott.

Musik ist ihrem Ohr das Schrei'n
Des Armen im Todeskampf;
Skelette von Jungfrau'n und Knaben füll'n
Die Hüllen des König Dampf.

Die Höll'n auf Erd'! sie verbreiten Tod,
Seit der Dampf herrscht, rings im Reich,
Denn des Menschen Leib und Seele wird
Gemordet d'rin zugleich.

Drum nieder den Dampf, den Moloch wild,
Arbeitende Tausende, all',
Bind't ihm die Rand, oder unser Land
Bringt er über Nacht zu Fall!

Und seine Vögte grimm, die Mill-Lords stolz,
Goldstrotzend und blutigrot,
Stürzen muß sie des Volkes Zorn,
Wie das Scheusal, ihren Gott!

(Friedrich Engels: Lage der arbeitenden Klasse in England, S. 405F, in: Karl Marx - Friedrich Engels - Werke, Band 2,
S. 225 – 506, Dietz Verlag, Berlin/DDR 1972)

Und diesen Kampftruf haben Lohnarbeiter*innen und vor dem Ruin stehende einfache Warenproduzent*innen aufgenommen. Wenn ich auch jetzt erst von Sozialrevolten in der Epoche der kapitalistischen Produktionsweise spreche, so gab es sie auch schon früher. Aufstände innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise und Aufstände gegen die kapitalistische Produktionsweise geben mehr als genug Stoff für eine eigene Veranstaltung. Für heute belassen wir es bei einem berühmten Beispiel und ein paar bloßen Nennungen.

Berühmt geworden ist die mystische Figur des General Ned Ludd. Die sehr realen Anhänger*innen dieses erfundenen Generals, die Luddit*innen oder auch Maschinenstürmer*innen Englands, rekrutierten sich aus Textilarbeiter*innen und anderen Opfern der kapitalistischen Produktionsweise. In ihrer Protestkultur, ihren Reimen und als Unterschrift unter ihre Drohbriebe an Staatsleute und Kapitalist*innen beriefen sie sich auf die Kunstfigur des General Ludd:

Kein General außer Ludd
Meint es mit den Armen gut

(Zitiert nach: Robert Kurz: Schwarzbuch Kapitalismus, S. 71, 1999)

Ihre Ziele waren vermutlich eine Verbesserung ihrer Lage durch Regulierungen innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise. Berühmt wurden sie durch die gezielte Zerstörung der kapitalistisch angewandten Maschinerie; daher ihre alternative Benennung als „Maschinenstürmer“. Ihre Drohbriefe an Ihr Protest entwickelte sich zum offenen Bürgerkrieg zwischen den bewaffneten Luddit*innen, dem staatlichen Gewaltapparat und auch kleineren Privat-Armeen der Fabrikant*innen. Ab 1811 kam es in England zu diversen bewaffneten Auseinandersetzungen mit den Luddit*innen. 1814 war die Bewegung endgültig niedergeschlagen. Es gab staatliche Massenhinrichtungen und -Abschiebungen nach Australien.

Diese Bewegung der Luddit*innen sei hier nur beispielhaft angeführt für die diversen sozialen Unruhen und Revolten, die seit dem 16. Jahrhundert permanent mit der Entstehung und Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise einhergingen. Ein Ausschnitt:

Die Vertreibungen im Zuge der ursprünglichen Akkumulation gingen nicht ohne Widerstand ab. Dann gab es allein in England zwischen 1709 und 1801 neun wirklich große, soziale Unruhen. Auf die Niederschlagung der Luddit*innen 1814 folgte schon 1817 der massenhafte, bewaffnete Aufstand von Pentrich. Gleiches gilt für das Festland, mensch denke nur an die diversen Staatsumbildungen im nach-napoleonischen Frankreich im Zuge der Aufstände bis hin zur Pariser Kommune von 1871. Gleiches gilt für den militärisch niedergeschlagenen Kartoffelaufstand 1847 in Berlin. 1867 wird der Streik belgischer Bergarbeiter*innen militärisch niedergeschlagen. Oder denkt an die schlesischen Weber*innen, die zwischen 1785 und 1844 vier Aufstände verübten und ebenfalls militärisch niedergeschlagen wurden.

Über das kapitalistische Leid dieser Weber*innen ein Dialektgedicht um 1800, das das neue, kapitalistische Verhältnis von Aufwand/Arbeit und Ertrag bebildert:

Die Zeit is andersch geworden itzt
Wenn enner no su reckert und schwitzt
Ar mog sich schinden wie ar will
und keijne Minute halen still
Es ist je zu wing zum Laben
bann Waben, bann Waben

(Zitiert nach: Robert Kurz: Schwarzbuch Kapitalismus, S. 12, 1999)

Von den Aufständen in den Kolonien, in denen die kapitalistische Produktionsweise entweder eingeführt wurde oder die zu Zulieferern dieser Produktionsweise gewandelt wurden, ganz zu schweigen

Und im Übrigen: Oben ließen wir Marx sagen, dass die kapitalistische Produktionsweise vor 1500 kurz im Italien der Renaissance-Zeit auflebte. Dementsprechend kam es auch schon 1378 zur kurzlebigen, radikal-demokratischen, revolutionären Machteroberung der Arbeiter*innen der Kleidungsindustrie in Florenz. Bekannt ist diese Episode unter dem Namen: Ciompi-Aufstand.

Teil 3: Der ideelle Gesamtkapitalist

- Der politische Vatermord der Bourgeoisie
- Kapitalismus in zweiter Generation

- Sozialgesetzgebung und Sozialversicherung
- Der Kolonialismus

Der politische Vatermord der Bourgeoisie

Es war bereits die Rede davon, dass die (häufig absolutistischen) Zentralstaaten den Frühkapitalismus in ihrem eigenen, staatlichen Interesse förderten. Geld war die anvisierte Machtressource, Kolonialismus und frühkapitalistische Produktion ihre Quelle.

Inmitten des neuen Steuerwesens, der Schaffung der doppelt freien Lohnarbeiter*innen, dem Bruch der Zunft-Regulationen und den Gesetzen gegen die Interessen der Arbeiter*innenklasse wuchs das kapitalistische Bürger*innentum zur ökonomisch vorherrschenden Klasse. Die absolutistische Staatsgewalt störte sich nicht daran. Weil die Geldgewinnung ihr Ziel war, kamen ihr die kapitalistischen Untertan*innen mit ihrem auf Geldvermehrung abzielendem Geschäft recht. Gelang ihr Geschäft, so wuchs die Steuerbasis der Staatsgewalt.

Aus der Perspektive der kapitalistischen Untertan*innen erschien dieses Verhältnis zur Staatsgewalt jedoch eher parasitär als symbiotisch. Ihr Kapital sollte nicht per Steuer und Eigentumsunsicherheit das Machtmittel einer selbstherrschenden Staatsgewalt sein. „No taxation without representation!“ wurde die Parole des aufsteigenden Bürger*innentums. Das heißt übersetzt so viel wie: „Keine Besteuerung ohne Teilnahme an der politischen Gewalt!“.

Vor allem in England, Frankreich und den USA wurde diese politische Transformation klassisch. **Die Zentralgewalt wurde vom aristokratischen Nutznießer der kapitalistischen Produktionsweise zur bürgerlichen Funktion der kapitalistischen Produktionsweise.** Die aristokratische Form der Zentralgewalt wurde durch die nationale Form der Zentralgewalt ersetzt. Der Staat sollte Mittel des kapitalistischen Standorts sein und nicht Mittel der nicht-nationalen Verwandtschafts- und Machtverhältnisse des Adels. Die restlichen Klassen des dritten Stands wurden unter der Abstraktion „Volk“ materiell und ideologisch vereinnahmt: Unterordnung, Dienst an der Nation statt Eigen- oder gar Klasseninteresse, allgemeine Wehrpflicht, usw.

Der entstehende bürgerliche Staat – in dem das Eigentum von der Staatsgewalt garantiert wird und personell von ihr getrennt ist – wurde von Friedrich Engels treffend als ideeller Gesamtkapitalist beschrieben. „Ideell“, weil der Staat kein*e Kapitalist*in ist. Er erwirtschaftet keine Gewinne, sondern finanziert sich per Steuer oder Staatsverschuldung über die Gewinne, die in seinem Herrschaftsgebiet gemacht werden. „Gesamtkapitalist“, weil er die Gewalt ist, die die kapitalistische Produktionsweise in seinem Herrschaftsgebiet einrichtet und für ihr allgemeines Vorankommen parteilich ist; gegen Eigeninteressen des Proletariats und im Sinne des gesamten Standorts gegen bestimmte Einzelkapitale.

Kapitalismus in zweiter Generation

Dank ihrer florierenden kapitalistischen Produktionsweise wurden vor allem England aber auch die USA zu machtvollen Staatsgewalten. Dies bewegte andere Zentralstaaten, in denen keine klassische bürgerliche Revolution gelang oder überhaupt statt fand zur „Revolution von oben“. Die kapitalistische Produktionsweise wurde als Machtbasis „potenter, moderner Staatsgewalten“ betrachtet und von den alten Herrschaften verordnet und gefördert. Ein berühmtes Beispiel ist oftmals das deutsche Kaiserreich. Wir haben uns entschlossen, ein in der Forschung als gleichwertig angesehenes, im hiesigen Allgemeinwissen jedoch wenig bekanntes Beispiel heranzuziehen: Die Meiji-Restauration in Japan.

Auf den vier großen Inseln, die heute japanisches Staatsgebiet sind, herrschte besonders ab 1603 große Isolierung. Die Tokugawa-Shogune hatten die alten Feudalkriege zu ihren Gunsten entschieden und überdies den Kontakt ihres Herrschaftsgebiets mit der Außenwelt auf ein Minimum beschränkt. 1854 forderten US-Amerikanische Kanonenboote vor Japans Küsten die politische und wirtschaftliche Öffnung. Die alte Herrschaft der Tokugawa ging darauf ein.

Einige adlige Fürsten bzw. Daimyo – die Satsuma und Choshu – sahen in dieser Öffnung gegenüber dem Westen den Ruin des Kaiserreichs (formell Kaiserreich, eigentlich herrschten die Shogune). Sie stürzten deshalb 1868 die Tokugawa-Herrschaft in einer konservativen Revolte. Und jetzt kommt eine große Ironie der Geschichte: Einmal an die Macht gekommen, zogen die fürstlichen Umstürzler den Schluss, dass Japan „modernisiert“ werden musste, wollte es seine Souveränität sichern. Die Meiji-Restauration begann.

Der junge Kaiser bekam den Namen Meiji – erleuchtete bzw. aufgeklärte Herrschaft. Er blieb aber bloß formeller, nicht reeller Herrscher. Die neuen Machthaber lösten den alten Landadel auf und verwandelten seine Mitglieder in lokale Staatsbeamt*innen der neuen Zentralgewalt. Dieser Zentralgewalt wurde auch das ihr notwendige Gewaltmonopol eingeräumt. Ihre Rechtslage wurde in starker Orientierung an den Beispielen der USA, Englands, Russlands und des deutschen Kaiserreichs orientiert.

Auf die Bauernbefreiung folgte die staatliche Geldsteuer und die Konkurrenz kapitalistischer Landwirtschaft. Das Ergebnis bestand in einer Proletarisierung großer Teile der Landbevölkerung. Weitere Beiträge zur Schaffung einer Lohnarbeiter*innen-Klasse waren Zwangsarbeit und die neuartige Rolle der Frauen* als Lohnarbeiter*innen. Dieses neue Proletariat wurde von Kapitalen angewandt, die der neue japanische Nationalstaat mit seiner Gewalt stiftete. Damit wurde auch das Fundament der Zaibatsu gelegt: Das meiste Kapital des neuen Japan war auf wenige Familien konzentriert und eng mit staatlichen Strukturen verwoben.

Allgemeinbildung, allgemeine Wehrpflicht und staatliche Vereinnahmung der Religion wurden als Mittel angewandt, die Bevölkerung zur nationalen Sittlichkeit und bürgerlichen bzw. proletarischen Existenz zu erziehen.

Schließlich wurde in selbstbewusster Orientierung an den erfolgreichen, kapitalistischen Nationalstaaten ein eigener Kolonialismus praktiziert: Ryukyu-Inseln, Krieg mit dem Ching-Reich (heute China) u.a. um Korea, Krieg mit Russland u.a. um die Süd-Manchurei usw.

Die Meiji-Restauration ist ein Beispiel für eine allgemeine Erscheinung. Solche Förderung kapitalistischer Produktionsweise und nationalstaatlicher Herrschaft war im 19. Jahrhundert oftmals nicht mehr das Ergebnis einer aufmüpfigen Bourgeoisie (wie im 18. und 17. Jahrhundert), sondern entweder eine Kooperation zwischen der Bourgeoisie und der alten Staatsgewalt oder gar ein reines Projekt potenter Herrschaft in der neuen Zeit.

Sozialgesetzgebung, Schulbildung und Sozialversicherung

Im 19. Jahrhundert wendet sich die Gesetzgebung zum Schutz der Reproduktion der Arbeiter*innen-Klasse. In den Jahrhunderten davor gab es diverse Gesetze gegen Zusammenschlüsse von Arbeiter*innen und Gesetze zur Einführung von Höchstlöhnen. Noch in der Französischen Revolution gab es das Dekret vom 14. Juni 1791, das Gewerkschaften als „Attentat auf die Freiheit und die Erklärung der Menschenrechte“ (zitiert nach mein rotes K1, S. 687f.)

erklärte und mit Geldstrafe und vorübergehendem Entzug des Wahlrechts bestrafte.

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts und noch mehr im 20. Jahrhundert änderte sich die Gesetzeslage. In diversen kapitalistischen Ländern werden Gesetze zur Begrenzung des Arbeitstags, Zurückdrängung der Kinderarbeit und des Arbeitsschutzes eingeführt. Dies ist kein Lob der kapitalistischen Produktionsweise:

„Was könnte die kapitalistische Produktionsweise besser charakterisieren als die Notwendigkeit, ihr durch Zwangsgesetz von Staats wegen die einfachsten Reinlichkeits- und Gesundheitsvorrichtungen aufzuherrschen?“ (Kapital Bd. 1, S. 505)

Der bürgerliche Staat wird über diese Gesetzgebung nicht zum Mittel gegen Armut. Es ist seine politische Gewalt, die die Rechtsverhältnisse des Privateigentums garantiert und damit die kapitalistische Produktionsweise als Ursache der modernen, gesellschaftlich verursachten Armut in die Welt setzt:

- Seine Gewalt garantiert die Verwandlung des Produkts der Arbeiter*innen in das Kapital, für das sie arbeiten.
- Seine Gewalt garantiert die Ausschlussmacht des Privateigentums, die Preisforderungen des Kapitals.
- Es ist und bleibt die staatliche Gewalt, die die heutige Armut aufrechterhält: den Ausschluss vom tatsächlich existierenden Reichtum.

Dass der Staat Arbeitsschutz diktiert und Kinderarbeit zurückdrängt, einen Bildungssektor organisiert und schließlich eine Sozialversicherung einführt hat seinen **kapitalistischen Zweck**:

Das Kapital braucht die Lohnarbeit als Quelle ihrer Gewinne, denn wer produziert sonst die geldwerte Ware, organisiert ihren Verkauf und kümmert sich um all die dafür notwendigen Zusatzarbeiten?

Aber das Kapital droht die Lohnarbeiter*innen-Klasse physisch zu vernichten, denn das Gewinnmotiv des individuellen Kapitals kennt den Lohn nur als Kostenfaktor und die Lebenskraft der Arbeiter*innen nur als profitabel zu vernutzende Arbeitskraft. Daher gilt: wenig Lohn, viel Leistung! Wenn das die*den Arbeiter*in noch nicht ruiniert, dann die Phasen der Arbeitslosigkeit. Die*Der Arbeiter*in kann sich nur reproduzieren, wenn sie*er Lohn erhält. Den Lohn erhält gibt es nur, wenn ein*e Kapitalist*in aus der*dem Arbeiter*in Profit schlagen kann.

Daher braucht das Kapital den **allgemeinen Zwang zur Schonung der Arbeiter*innen**, den das individuelle Kapital im Angesicht der Konkurrenz nicht praktiziert.

Im dreizehnten Kapitel des ersten Bandes des Kapital zitiert Marx Zeitungsartikel über diverse Kapitalist*innen, die Argumente dafür bringen, weshalb sie entweder selbst allgemeines Arbeitsrecht wollen oder – wenn es denn schon sein wird – dann wenigstens als Zwang für alle:

„Er [ein Kartonfabrikant] wolle jede Petition für Einführung der Fabrikakte unterzeichnen. Wie es sei, fühle er sich stets rastlos des Nachts (he always felt restless at night), nach Schluß seiner Werkstatt, bei dem Gedanken, daß andre länger arbeiten ließen und ihm Aufträge vor der Nase wegschnappten.' 'Es wäre ein Unrecht', sagt die 'Child. Empl. Comm.' zusammenfassend, 'gegen die größten Arbeitsanwender, ihre Fabriken der Regulation zu unterwerfen, während in ihrem eignen Geschäftszweig der Kleinbetrieb keiner gesetzlichen Beschränkung der Arbeitszeit unterliegt. Zur Ungerechtigkeit ungleicher Konkurrenzbedingungen in bezug auf die Arbeitsstunden bei Ausnahme kleinerer Werkstätten käme noch der andre Nachteil für die größten Fabrikanten hinzu, daß ihre Zufuhr von jugendlicher und weiblicher Arbeit abgelenkt würde nach den vom Gesetz verschonten Werkstätten. Endlich gäbe dies Anstoß zur Vermehrung der kleineren Werkstätten, die fast ausnahmslos die mindest günstigen für Gesundheit, Komfort, Erziehung und allgemeine Verbesserung des Volks sind.'" (Kapital Bd. 1, S.515)

Und eine staatliche Kommission dieser Zeit:

„Sie würde ihnen regelmäßige und ermäßigte Arbeitsstunden aufzwingen; sie würde den Vorrat physischer Kraft, wovon ihr eignes Wohlergehen und das des Landes so sehr abhängt, haushalten und häufen ...“ (Kapital Bd. 1, S. 516)

Staatlicher Zwang gegen die Kapitalist*innen, die Reproduktion der Arbeiter*innenklasse zu ermöglichen, zu dem Zweck, dass die Kapitalist*innen weiterhin Gewinne machen können. **So funktioniert der ideelle Gesamtkapitalist.**

Die selbe Logik gilt bis heute. Vor der Einführung des Mindestlohns 2015 berichtete die FAZ von der Sorge deutscher Fleischkapitalist*innen, dass sie von ihrer Konkurrenz um den Gewinn zu so gewaltiger Lohndrückerei ermuntert werden, dass sie damit schlechtes Ansehen ernten und Kundenzufriedenheit verlieren. Aber als individuelle Kapitalist*innen wollen sie sich die Lohnerhöhung nicht leisten, weil das Wettbewerbsfähigkeit kostet. Die Folgerung des deutschen Fleischkapitals:

„Rumänen, Ungarn oder Bulgaren zerlegen als Akkordarbeiter im Schichtbetrieb auf deutschen Schlachthöfen Putenteile am Fließband. Selbst Arbeitgeber setzen sich jetzt für einen Mindestlohn ein. Um weitere Negativschlagzeilen zu vermeiden [sic!].“ (Jan Grossarth: Das billige Fleisch hat einen Preis, in: faz.net, 15.04.2013)

Und weil die Sozialgesetze die Arbeiter*innen als Mittel des Kapitals erhalten sollen, relativiert sich jedes Sozialgesetz an der Rentabilität der kapitalistischen Unternehmen: Wenn der Arbeitsschutz dem Kapital zu teuer wird, ist sein Zweck verfehlt.

Ähnliches gilt für die allgemeine Bildung der Lohnabhängigen. Das Kapital braucht mit dem Fortschritt mancher Industrie passend ausgebildete Arbeitskräfte. Finanzieren wird das individuelle Kapital diese Ausbildung nicht, denn der Schulbesuch dauert einerseits zu lange für den Zeitraum kapitalistischer Wirtschaftsvorhaben. Andererseits ist nicht garantiert, dass die kostspielig ausgebildeten Lohnarbeiter*innen ihre Arbeitskraft später auch wirklich dem eigenen Unternehmen verkaufen, denn Grundlagenbildung eignet sich für jeden Arbeitsplatz.

Für das öffentliche Schulwesen wusste und weiß der Staat noch einen weiteren Grund: Der Schulzwang eröffnet die Möglichkeit der sittlichen Erziehung. Dass das Proletariat die kapitalistische Rechtslage achtet, staatstreue Bürger*innen hervorbringt und zur Not Privateigentum, Staat und Standort mit der Waffe verteidigt, wird unter anderem durch die ideologischen Schulfächer (Geschichte, Politik, usw.) sowie durch den autoritären Charakter der Schule und der Einübung der Konkurrenz in Form des Notensystems gesichert.

Die Sozialversicherung leistet als staatlich erzwungener Kollektivlohn schließlich das für die Arbeiter*innenklasse, was der einzelne Lohn für die*den einzelne*n Arbeiter*in nicht leistet. Die staatliche Zwangskollektivierung eines Teils der gesellschaftlichen Lohnsumme wird zum ökonomischen Fundament der **staatlichen Organisation proletarischer Armut**:

- Die Sicherung der Reproduktion der Lohnabhängigen als Lohnabhängige trotz Krankheit und Arbeitslosigkeit.
- Die Effektivierung des Arbeitsmarktes durch allerlei Vermittlungs-, Weiterbildungs- und Rehabilitationsleistungen.
- Nicht zuletzt das politische Angebot, sich in der kapitalistischen Gesellschaft aufgehoben zu fühlen.

Zu diesem letzten Punkt auch Wilhelm I., als er als Oberhaupt des deutschen Kaiserreichs 1881 für die Einführung einer (dürftigen) Sozialversicherung werben lässt:

„Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden Deutscher Kaiser, König von Preußen etc., thun kund und fügen hiermit zu wissen:

... Schon im Februar dieses Jahres haben Wir Unsere Ueberzeugung aussprechen lassen, daß die Heilung der sozialen Schäden nicht ausschließlich im Wege der Repression sozialdemokratischer Ausschreitungen, sondern gleichmäßig auf dem der positiven Förderung des Wohles der Arbeiter zu suchen sein werde. ... und würden Wir mit um so größerer Befriedigung auf alle Erfolge, mit denen Gott Unsere Regierung sichtlich gesegnet hat, zurückblicken, wenn es Uns gelänge, dereinst das Bewußtsein mitzunehmen, dem Vaterlande neue und dauernde Bürgschaften seines inneren Friedens und den Hilfsbedürftigen größere Sicherheit und Ergiebigkeit des Beistandes, auf den sie Anspruch haben, zu hinterlassen.“ (Ausschnitt aus der „Kaiserlichen Botschaft“ zur Einführung der Sozialversicherung im deutschen Kaiserreich, Wikipedia bzw. Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Reichstages. V. Legislaturperiode. I. Session 1881/82, Berlin 1882, S. 1f.)

Die Sozialversicherung war und ist die teilweise Zwangssozialisierung der gesellschaftlichen Gesamtlohnsumme zu dem Zweck, die kapitalistische Produktionsweise als Reproduktionsweise der Gesellschaft zu ermöglichen.

Der Kolonialismus

Der Kolonialismus ist ein großes, grausames und wichtiges Thema. Das soll nicht bestritten werden, wenn er hier und heute nur eine randständige Rolle spielt. Wir wollen uns aber heute, aus Gründen des eigentlichen Themas der heutigen Veranstaltung nur kurz mit dem Kolonialismus beschäftigen.

Für die Subjekte der kapitalistischen Produktionsweise brachte der Kolonialismus:

- Reichtümer, die in den Heimatländern der Kolonialmächte im Verlauf der ursprünglichen Akkumulation zu Kapital wurden
- Ressourcen für den Kapitalismus in den kolonialistischen Heimatländern
- neue Märkte, aber nicht wegen der knappen Kaufkraft der kolonisierten Menschen, sondern wegen der Wechselwirkung der „kolonialen Räuber“ und der kapitalistischen Produzenten in den Heimatländern
- Arbeitskräfte, deren kapitalistische Vernutzung nicht unter die Sozialgesetzgebung fiel
- Flucht einiger Arbeiter*innen der kolonialistischen Länder in die Kolonien, um dort ein Stück Land anzueignen und damit der Lohnabhängigkeit zu entkommen

Für die Menschen der Regionen, die kolonisiert wurden, bedeutete der Kolonialismus unter anderem:

- Trennung von ihren Produktionsmitteln
- Zerschlagung bisheriger Produktions- und Reproduktionsweisen
- Einführung des bürgerlichen Geschlechterverhältnisses; dies bedeutete mitunter eine Verschlechterung der Lebensbedingungen für jene Menschen, die jetzt im bürgerlichen Sinne Frauen wurden
- Zwangsarbeit und gesellschaftlich verursachte Hungersnöte (Indien, Irland, usw.)
- blutigste Repression bei Widerstand: rassistische Gesetze, militärische Niederschlagung des Boxeraufstands 1900/1901 im Ching-Reich (heute China), Massenvernichtung der Herero 1904 bis 1908, usw.

Der Kolonialismus war zu großen Teilen Mittel der Konkurrenz der bürgerlichen Nationalstaaten untereinander. Von ökonomischer Bedeutung war er vor allem im 16. bis zum 18. Jahrhundert. Im

19. Jahrhundert handelte die kolonialistische Debatte von der Abwägung der Kosten der Kolonialpolitik auf der einen Seite und den politischen Vorteilen in der Konkurrenz der bürgerlichen Nationalstaaten auf der anderen Seite.

Teil 4: Die neueste Globalisierung der kapitalistischen Produktionsweise

- Ausbreitung der Warenproduktion
 - geographisch und im Bereich der Güterproduktion
 - neue ursprüngliche Akkumulation am Beispiel der VR China
- Zerstörung prekärer Zufluchtsorte am Beispiel von Land-Grabbing
- globales Krisenpotential
- Geographie der kapitalistischen Produktionsweise

An diesem Punkt der Geschichte ist die kapitalistische Produktionsweise bereits ausgebildet. Daher verliert auch die Darstellung der Geschichte des Kapitalismus von jetzt an ihre Stringenz und wird eher eine weniger systematische Auswahl ein paar im 20. Jahrhundert wichtiger Punkte zu einem Zeitpunkt, zu dem die Geschichte des Kapitalismus nicht mehr die Geschichte seiner Entstehung ist.

Ausbreitung der Warenproduktion

Während der letzten 100 Jahre hat sich die Warenform beziehungsweise die Warenproduktion in vorher unbekanntem Umfang über den Planeten ausgebreitet.

Mit dem Ende des Kolonialismus, der Einführung der kapitalistischen Produktionsweise in der Volksrepublik China und der Auflösung der Sowjetunion ist beinahe der gesamte Planet unter bürgerliche Staaten aufgeteilt. Die Herrschaftsgebiete dieser Staaten sind entweder Standorte kapitalistischer Produktionsweise oder Zulieferer zum kapitalistischen Geschäft, das in den zentralen Standorten vor sich geht.

Neben der geographischen Ausbreitung der Warenform kam es auch zu ihrer Ausbreitung im Bereich der allgemeinen Güterproduktion:

„Bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts hinein waren selbst in den kapitalistischen Kernländern weite Teile der Gesellschaft und des Alltagslebens nur partiell von Ware-Geld-Beziehungen durchzogen gewesen. Neben dem modernen industriellen Sektor hatte es einen großen traditionellen Sektor gegeben, der noch stark von hauswirtschaftlichen, handwerklichen und kleinbäuerlichen Produktions- und Lebensweisen geprägt war. In den 1920er Jahren waren beispielsweise in Deutschland ... rund 17,8 Mil. Erwerbstätige im traditionellen Sektor beschäftigt, was etwa der Hälfte aller Arbeitskräfte in der gesamten Volkswirtschaft entsprach. ... Die Unterwerfung unter das Regime der Lohnarbeit bedeutete zugleich aber auch eine radikale Veränderung der Lebens- und Konsumweisen. Erst jetzt fand für die große Masse der Bevölkerung die totale Durchdringung des Lebens mit warenförmigen Verhältnissen statt. Alle Dinge des täglichen Bedarfs mussten nun gekauft werden, die Eigenproduktion im Haushalt schrumpfte auf ein Minimum zusammen ... Damit aber entstand ein gewaltiger Markt für neue Produkte insbesondere für die Ausstattung des Haushalts ... vom Staubsauger über die Waschmaschine und den Fernseher ... All dies ging einher mit einer rasanten Industrialisierung und Durchkapitalisierung der Landwirtschaft ... So verwandelte sie sich in bloße Vorstufen der anwachsenden Lebensmittelindustrie, welche immer mehr Fertigprodukte für den schnellen Verzehr in den Kleinhaushalten herstellte.“(Ernst Lohoff/Norbert Trenkle [Gruppe Krisis]: Die große Entwertung – Warum Spekulation und Staatsverschuldung nicht die Ursache der Krise sind, 2012, S. 37f.)

Damit ist die Reproduktion von Milliarden von Menschen vollständig von Ware-Geld-Beziehungen abhängig „und das Leben der Vielen noch eindeutiger als früher mit dem Auf und Ab des kapitalistischen Wirtschaftens verknüpft, man denke an die verbreitete Altersvorsorge über

Pensionsfonds, die zu den größten Akteuren auf den Finanzmärkten gehören.“ (Jürgen Kocka: Geschichte des Kapitalismus, 2014, S. 91.)

Auch die Prozesse der ursprünglichen Akkumulation wiederholten sich; nicht nur aber in besonderem Umfang mit der Auflösung der andersartigen Produktionsweisen im ehemaligen politischen Osten. Ein hervorstechendes Beispiel ist die Einführung der kapitalistischen Produktionsweise in der Volksrepublik China ab 1978. Die dortige Staatsgewalt entschied sich ab '78 für den abstrakten Reichtum als vielversprechender Machtbasis. Unter der Parole „Bereichert Euch“ wurde das Privateigentum erst schrittweise zunehmend auf dem Land und dann auch in den Städten eingeführt. So wurden Kommunen und staatseigene Betriebe mit bedingtem Versorgungsauftrag für ihre Mitglieder („eiserne Reisschüssel“) in kapitalistische Unternehmen verwandelt oder aufgelöst. Böden und Produktionsmittel wurden zu Privateigentum und Kapital. Verlauf und Ergebnis dieser Einführung der „sozialistischen Marktwirtschaft“ waren typisch:

- Der Zweck der Produktion konkreter Gebrauchswerte wurde durch den Gewinn-Zweck ersetzt.
- Lokale Inhaber*innen der Staatsgewalt, die ehemaligen Betriebsleiter*innen und die wenigen Bäuer*innen, die sich in der entstehenden Konkurrenz behaupteten, wurden zu Kapitalist*innen.
- Die große Masse der Menschen wird von Land und Produktionsmitteln losgerissen. Ein Teil von ihnen wird kapitalistisch nicht gebraucht und stellt damit den neuen Pauperismus dar. Aus einem anderen Teil von ihnen wird Profit ausgepresst, der reinvestiert wird und in der Folge noch mehr Menschen „kapitalistisch überflüssig“ macht. Die verarmten fliehen in die städtischen Slums und stellen ihre Arbeitskraft zu den schlechtesten Bedingungen zum Verkauf. Oder sie finden andere „Mittel“, über die Runden zu kommen, was mit Gefängnis und Todesstrafe beantwortet wird.

„Auf diese Weise haben die chinesischen Reformer in den letzten 15 Jahren durch die Verwandlung der Lebensmittel in Waren die ganze Gesellschaft auf Geld und Gelderwerb festgelegt und viele Millionen Menschen aus ihrem national [!] unergiebigem ländlichen Dasein herausgerissen. So kommen in China die aus der Vorgeschichte der europäischen kapitalistischen Nationen bekannten Leistungen der ursprünglichen Akkumulation zustande: Akkumulation von Geldvermögen und Eigentum auf der einen Seite, Akkumulation einer vom Boden gewaltsam befreiten Masse eigentumsloser Arbeitskräfte auf der anderen. Die Besonderheit dieses gewaltsamen Übergangs zu einer neuen Produktionsweise in China liegt darin, daß sich der Staat dabei auf keinerlei schon vorhandenes gesellschaftliches Bedürfnis nach Vermehrung des abstrakten Reichtums beziehen kann. Wegen des Mangels an Geldaktivisten in Form von Händlern, Geldverleihern, Pächtern, Manufakturbesitzern findet der Übergang durch die Partei allein statt. Aus ihrem Herrschaftspersonal entsteht der Keim der chinesischen Kapitalistenklasse. Die politische Gewalt der Partei stiftet die fehlenden Interessen und Subjekte des ökonomischen Prinzips, das künftig jede wirtschaftliche Aktivität und jede Lebensmöglichkeit bestimmen soll.“ (Chinas besonderer Weg zum Kapitalismus, in: GegenStandpunkt 4-1994, S. 83ff., Hervorhebung von mir)

Zerstörung prekärer Zufluchtsorte am Beispiel von Land-Grabbing

Unter dem Titel Land Grabbing werden seit einigen Jahren Bücher und Zeitungen mit Beispielen davon gefüllt, wie letzten Resten nicht-kapitalistischer Produktionsweise ebenso der Boden entzogen wird, wie prekären Versuchen gescheiterter Proletarier*innen, als arme Kleinstbäuer*innen über die Runden zu kommen. (Alle folgenden Zitate aus: Weltagrarbericht: Landgrabbing, in: <http://www.weltagrarbericht.de/themen-des-weltagrarberichts/landgrabbing.html>, zuletzt abgerufen am 28.09.2016)

„Der Begriff Landgrabbing hat weltweit seit dem Jahr 2008 eine steile Karriere gemacht. Landnahme, Landraub, Landgrabscherei? Eine präzise deutsche Übersetzung fehlt bisher. Gemeint sind großflächige Käufe hauptsächlich von privaten, aber auch staatlichen Investoren und Agrarunternehmen, die Agrarflächen kaufen

oder langfristig pachten, um sie in eigener Regie zur Herstellung von Agrarrohstoffen zu nutzen. Dabei bewegen sich die internationalen Investoren ebenso wie die staatlichen, halbstaatlichen oder privaten Verkäufer oft in Grauzonen des Rechts und in einem Niemandsland zwischen traditionellen Landrechten und modernen Eigentumsverhältnissen. Häufig könnte man bei Landgrabbing von einer Landreform von oben sprechen oder der Etablierung neuer, privatwirtschaftlicher Kolonialverhältnisse.“

„Oxfam wertete zwischen 2000 und 2011 abgewickelte Landgeschäfte aus 56 Ländern aus - drei Viertel der Länder wiesen Defizite im Bereich Mitspracherecht, Rechenschaftspflicht und Korruptionskontrolle auf.“

„Land Grabbing geht häufig mit Water Grabbing einher: Die mit dem Land verknüpften Wasserrechte spielen meist eine zentrale Rolle. Unternehmen aus Saudi Arabien kaufen oder pachten beispielsweise riesige Flächen im Ausland zur Produktion von Nahrung, da im eigenen Land Wasser ein knappes Gut ist.“

„Obwohl indigene Völker und ländliche Gemeinden – rund 1,5 Milliarden Menschen weltweit – etwa 65% der globalen Landfläche nutzen, haben sie keine Landrechte für drei Viertel ihres angestammten Landes. Nur 18% davon ist für Indigene und lokale Gemeinden legal abgesichert oder zugewiesen.“

So werden aus Menschen, die dem gescheiterten Dasein als Lohnabhängige in die Sphären äußerst prekärer und notdürftiger Kleinst- und Subsistenz-Landwirtschaft entflohen, auch noch diese prekären „Produktionsmittel“ entzogen. Nur ein Teil von ihnen findet auf dem Land, das sie gestern noch bebauten, heute „Beschäftigung“. Dort erarbeiten sie dann keine Lebensmittel für sich, sondern verdienen einen Lohn. Ob sich mit diesem Lohn Lebensmittel kaufen lassen, ist eine andere Frage.

Globales Krisenpotential

Im Gegensatz zur Zeit vor 1500 und zur Phase des Frühkapitalismus sind auch im Bereich kapitalistischer Krisen Neuerungen zu verzeichnen, seitdem diese Produktionsweise vorherrschend bzw. allgemein durchgesetzt ist:

- Die allgemeinen Konjunkturkrisen im Produktionssektor sind eine Besonderheit ausschließlich dieser Produktionsweise.
- Doch jede Form von Krisen Kapitalverwertung – aus Geld mehr Geld machen – nimmt nun Einfluss auf die Reproduktion des größten Teils der menschlichen Bevölkerung. Die Folgewirkungen von Geldvermehrungskrisen sind inzwischen sowohl im geographischen als auch im gesellschaftlichen Sinn global. Spätestens seit 1929 treten globale Krisen regelmäßig auf und ein Stocken der Geldvermehrung kann Weltweit zum Nebeneinander von Hunger und Arbeitslosigkeit auf der einen Seite und stillstehenden Produktionsmitteln auf der anderen Seite führen.

Geographie der kapitalistischen Produktionsweise

Die kapitalistische Produktionsweise geht mit einer Differenz von Wachstums- und Stagnationsräumen einher. Dies findet sich einerseits innerhalb von Staatsgebieten. Am Besten lässt sich das an jenen Staatsgebieten illustrieren, in denen diese Differenzen ein klares Muster in Form eines Ost-West-Gefälles oder ähnlichem geben:

- Zum Beispiel hat die Slowakische Republik ein klares, kapitalistisches Ost-West-Gefälle. Der Westen dieses Staatsgebiets hat Anteil an der internationalen Produktionskette der Autoindustrie. Das bringt zwar kein üppiges, aber doch merkliches kapitalistisches Geschäft mit sich. Der Osten des Landes ist im Gegensatz dazu von hoher Arbeitslosigkeit und vernachlässigter Infrastruktur gezeichnet.
- Italien und Griechenland (mit Ausnahme von Athen) sind womöglich die häufigsten Beispiele für ein auffallendes Nord-Süd-Gefälle in Sachen kapitalistischen Wachstums.

- Die Wachstumszentren der Volksrepublik China liegen vor allem an den Küstenregionen im Osten und Süden des Landes. Die zentralen Regionen und die nord-westlichen Regionen zeichnen sich im krassen Gegensatz dazu durch deutlich niedrigeres Wachstum, den Ausschluss von sozialstaatlicher Betreuung und diverse andere Differenzen zu den Küstengebieten aus.
- In Mali ist die infrastrukturelle und ökonomische Differenz zwischen dem staatlich halbwegs erschlossenem Süden und dem noch viel schlechter aufgestellten Norden bekanntlich Anlass für sehr viele Aufstände und einen noch immer andauernden Krieg.

Im internationalen Bereich entstehen eben solche räumlichen Differenzen in Form einer hartnäckigen aber nicht unveränderlichen Hierarchie von kapitalistischen Standorten, die unter Begriffen wie denen von der ersten und dritten Welt bekannt ist. Eine Skizze:

- Es gibt kapitalistische Zentren. Ihre vergangenen Erfolge in der kapitalistischen Konkurrenz bringen ihnen die polit-ökonomische Potenz, die sie für die Fortsetzung ihrer Erfolge in breiterem Maßstab benötigen: Eine weltweit gefragte Währung, viel Kredit, militärisch und bürokratisch potente Gewaltmonopole (mit der zugehörigen Macht über heimisches und globales Wirtschaftsrecht), umfangreiche und qualitativ hochwertige Infrastruktur, viel Investitionskraft. Relativ große Teile des Proletariats sind in Beschäftigung. Häufig hat Sozialpolitik über eine Zwangssozialisierung eines Teils der gesellschaftlichen Lohnsumme den größten Teil der Arbeiter*innenklasse integriert.
- Es gibt Schwellenländer. Sie haben über kapitalistisch erfolgreiche Herrschaft sowie über als Glücksfälle zu bewertende politische Konstellationen und natürliche Ressourcen einiges an Kredit und Kapitalvermehrung zustande gebracht. Ihre Währungen haben keinen Weltgeldcharakter. Bedeutende Teile ihrer proletarischen Bevölkerung sind kaum oder gar nicht in kapitalistischer Verwendung.
- Es gibt die „dritte Welt“. Mangels Kredit, Kapital, ausreichender Infrastruktur und geistigen Eigentumsrechten haben die dortigen Staatsgewalten nur eins zu bieten: Lohnabhängige und Landschaft ohne jeglichen Sozial- und Umweltschutz, d.h. zu Schleuderpreisen. So sind diese Standorte häufig bloße Zulieferer für ein kapitalistisches Geschäft, das in anderen Ländern von statten geht.
- Bleibt noch die „vierte Welt“. Wo die Bevölkerung in der kapitalistischen Produktionsweise kein Auskommen findet, gibt es keine unterwürfigen Bürger, die innerhalb der staatlichen Ordnung ihr Auskommen suchen und darüber womöglich zu politischen Anhängern der Staatsgewalt werden. Die Staatsgewalt ist dann kein „ideeller Gesamtkapitalist“ sondern bloße Einkommensquelle für ihre Inhaber. Entsprechend gering ist ihr Einfluss, entsprechend notwendig ist es oft, sich die lokale Gefolgschaft zu kaufen. Korruption ist also nicht Ursache sondern Folge der Niederlage in der internationalen kapitalistischen Konkurrenz¹³. Häufig erledigen Privatarmeen den Rohstoffabbau für Kapitale aus anderen Weltgegenden.

Diese Differenzen sind keine notwendigen Folgen klimatischer Bedingungen oder gar den Lebensbedürfnissen der betroffenen Menschen entsprechend. Die Gründe für diese Differenzen liegen in der kapitalistischen Produktionsweise begründet, die eben nicht in Versorgungsleistungen, sondern in der Anhäufung von Geld ihren Zweck hat. Bei regionalen Differenzen spielen die Besonderheiten der Standort-Konkurrenz eine entscheidende Rolle: Wie auch in vielen anderen Bereichen kapitalistischer Konkurrenz summieren sich Erfolge in der Standortkonkurrenz zu schlagkräftigen Mitteln für weitere Konkurrenzerfolge auf:

Neues kapitalistisches Geschäft lässt sich bevorzugt dort nieder, wo bereits kapitalistisches

¹³ Und wenigstens ebenso oft ist „Korruption“ ein Vorwurf und selbst definierter Einmischungsgrund imperialistischer Staaten in die Angelegenheit ihrer unterlegenen Konkurrenz.

Geschäft stattfindet. Aus dem kapitalistischen Wachstum, das an ihren Standorten stattfindet, gewinnen Staaten die Mittel, um Investitionen in Infrastruktur und weitere Standortaufwertungen vorzunehmen. Einen Höhepunkt erreicht der Erfolg in der Standort-Konkurrenz dann, wenn die Währung eines Staates zur internationalen Reserve- oder gar Leitwährung wird. Dieser Status des nationalen Geldes ermöglicht eine enorme Tragbarkeit von Staatsschulden und eine gewaltige Investitionskraft heimischer Kapitale.

Zum Schluss noch ein paar Zitate, die die Größenverhältnisse heutiger kapitalistischer Produktionsweise illustrieren sollen...

„Nach wie vor ist der Welthandel hoch konzentriert. Auf das Konto von nur zehn Volkswirtschaften ging im Jahr 2010 der Export von etwas mehr als der Hälfte aller Güter und mehr als zwei Dritteln aller Dienstleistungen.“ (Claude Serfati: Handel im neoliberalen Zeitalter, S. 30, in: Atlas der Globalisierung, 2012)

„... Siemens, General Electric, ExxonMobil, Mitsubishi und Sony. Diese Unternehmen gehören zu den zweihundert größten multinationalen Unternehmen, welche für mehr als die Hälfte der weltweiten Industrieproduktion verantwortlich sind. Im Jahr 2000 waren die Hauptsitze von 71% dieser Unternehmen auf nur drei Länder konzentriert – die USA, Japan und Deutschland. ... nur 49 der 100 größten wirtschaftlichen Gebilde der Welt sind Nationen; die übrigen 51 sind Unternehmen.“ (eigene Übersetzung nach: Duiker, Spielvogel: World History, S. 1089, 2013.)

... und ein Zitat, das beispielhaft vorrechnet, weshalb es nicht die Schuld tatsächlich oder angeblich korrupter Politiker*innen in dritt-welt-Staaten ist, dass diesen Standorten der große Erfolg auf dem Weltmarkt verwehrt bleibt.

„Korrumpierte afrikanische Politiker haben nach Einschätzung des nigerianischen Präsidenten Olusegun Obasanjo ihren Staaten seit der Unabhängigkeit 140 Milliarden US-Dollar gestohlen. Diese Ausplünderung sei einer der Hauptgründe für die Armut in Afrika, sagte Obasanjo.' 140 Milliarden US \$ geteilt durch 40 Jahre sind ca. 3,5 Milliarden US \$ pro Jahr und verteilt auf 53 afrikanische Staaten 67 Millionen US \$ jährlich pro Staat. Davon kann auch der geschickteste Politiker keinen drittklassigen, weltmarktfähigen Automobil-, Chemie- oder Lebensmittelkonzern aufbauen. ... Beispiele für das jährliche Investitionsvolumen (capex) in Milliarden US \$ (2009): AT&T 17, BP 20, Daimler 7, Exxon 27, Procter&Gamble 4, RWE 6, Toyota 15, VW 10, Walmart 13.“ (Hermann Lueer: Warum verhungern täglich 100.000 Menschen?, S. 128, 2010.)

„Klassen“ und „Prekariat“ – Die „Klassenfrage“ im 21. Jahrhundert

Inhaltsangabe:

1. Klassen: Was damit gemeint ist (S. 35)
2. Die kapitalistische Produktionsweise... (S. 38)
3. ...und ihre Klassen (S. 39)

1. Klassen: Was damit gemeint ist

Unser heutiger Workshop soll damit beginnen, zu klären, was eigentlich mit Klasse gemeint ist. Denn in der politischen und akademischen Diskussion gibt es dazu viele falsche Auffassungen mit viel falscher Kritik an der Klassenanalyse.

Oft ist zu hören: Das „Bild von den Klassen“ könne die „Komplexität moderner Gesellschaften“ nicht beschreiben. Die Bevölkerung sei im Hinblick auf Kultur, Politik und Vermögen vielfältiger, als es die Idee von zwei Klassen unterstellen würde. Ein Beispiel:

„Klasse

Politisch-soziologischer Begriff für eine (große) Gruppe der Bevölkerung, die aufgrund ihrer wirtschaftlichen Stellung, ihrer sozialen Lage und ihrer (z. B. von einer Generation auf die nächste übertragenen) Lebenschancen über gleiche und gemeinsame Interessen verfügt (z. B. Arbeiterklasse). Da sich die berufliche und soziale Situation der Individuen (z. B. in unterschiedlichen Lebensphasen) in den modernen pluralistischen Gesellschaften (immer schneller) ändern und da außerdem individuell (und zwischen den Generationen) sozialer Auf- und Abstieg möglich ist, kann die Annahme von stabilen sozialen Klassen nicht mehr aufrechterhalten werden. Der Begriff K. ist daher weitgehend durch den Begriff Schicht ersetzt.“ (Schubert, Klaus/Martina Klein: Das Politiklexikon. 6., aktual. u. erw. Aufl. Bonn: Dietz 2016. Lizenzausgabe Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.)

Sind das gültige Gegenargumente gegen die Klassenanalyse?

Wir haben in unseren bisherigen Veranstaltungen von Klassen gesprochen. Eine kurze Erinnerung: Wir haben erklärt, dass der gesellschaftliche Reichtum im Kapitalismus größtenteils als Privateigentum vorliegt und dass sich der Lebensstandard eines Menschen deshalb nicht am Umfang des gesellschaftlichen Reichtums bemisst, sondern daran, wie viel er sich davon aneignen kann. Daraus folgte, dass der Zweck wirtschaftlichen Handelns im Kapitalismus darin besteht, Geld zu erwerben; eben weil die meisten Bedürfnisse vom Geld abhängig gemacht sind. Schließlich schlussfolgerten wir, dass zwar alle Menschen – abstrakt betrachtet – gleiche Privateigentümer*innen sind. Dass sie sich jedoch konkret nach den Einkommensmöglichkeiten unterscheiden, die ihnen mit ihrem Privateigentum gegeben sind. Wir sprachen dann von Kapitalist*innen, die gegen Geld arbeiten lassen, um daraus Gewinn zu schlagen. Und wir sprachen von Lohnabhängigen, die gegen Geld arbeiten. Und wir erklärten die daraus resultierende Produktionsweise als Ausbeutung und Ursache für Armut.

Jetzt wird aber in dem obigen Zitat betont, dass sich „die berufliche und soziale Situation der Individuen (z. B. in unterschiedlichen Lebensphasen) in den modernen pluralistischen Gesellschaften (immer schneller) ändern und ... sozialer Auf- und Abstieg möglich ist“. Ja und? Bestreitet der Wechsel der beruflichen oder sozialen Position etwa, dass Unternehmen aus der Anwendung von Lohnarbeit Gewinn ziehen? Soll der soziale Auf- und Abstieg etwa bestreiten, dass es die Positionen gibt, in die auf- und abgestiegen wird?

Das klassenbewusste Arbeiter*innen-Milieu gibt es nicht. Wenn sich Menschen nun danach gruppieren, ob sie Rock-Musik hören, Vampir-Romane lesen oder ausschließlich vegane Speisen verzehren, ändert das etwas daran, dass sie diese Konsumgegenstände gegen Geld kaufen müssen,

dass sie vielleicht an der Produktion dieser Gegenstände beteiligt waren, diese Gegenstände aber trotzdem das Eigentum des Unternehmens sind?

Wer sich für die Beschreibung der Vielfalt der Erscheinungen interessiert, mag mit Kategorien wie „Schicht“ und „Milieu“ besser aufgehoben sein. Wer sich aber für die Erklärung des heutigen Verhältnisses von Arbeit und Reichtum interessiert, der kommt am ökonomischen Klassenbegriff nicht vorbei. Dementsprechend schreibt Marx:

„Die Eigentümer von bloßer Arbeitskraft, die Eigentümer von Kapital und die Grundeigentümer, deren jeweilige Einkommensquellen Arbeitslohn, Profit und Grundrente sind, also Lohnarbeiter, Kapitalisten und Grundeigentümer, bilden die drei großen Klassen der modernen, auf der kapitalistischen Produktionsweise beruhenden Gesellschaft.

In England ist unstreitig die moderne Gesellschaft, in ihrer ökonomischen Gliederung, am weitesten, klassischsten entwickelt. Dennoch tritt diese Klassengliederung selbst hier nicht rein hervor. Mittel- und Übergangsstufen vertuschen auch hier (obgleich auf dem Lande unvergleichlich weniger als in den Städten) überall die Grenzbestimmungen.

Indes ist dies für unsere Betrachtung gleichgültig.“ (Karl Marx: Das Kapital Bd. 3, S. 892, in: Karl Marx - Friedrich Engels - Werke, Band 25, "Das Kapital", Bd. III, Siebenter Abschnitt, S. 892 - 893 Dietz Verlag, Berlin/DDR 1983, im Folgenden: Kapital Bd. 3.)

Der Klassenbegriff dient der Erklärung, wer welche Rolle im Produktionsprozess spielt. Beispielsweise zeichnet Marx kein Schaubild von der Hierarchie der „Reichen und Superreichen“, sondern erklärt Herkunft und Verteilung des Mehrwerts in der kapitalistischen Produktionsweise und welche Träger*innen welcher Rollen im kapitalistischen Produktionsprozesses daran wie beteiligt sind:

„Der Kapitalist, der den Mehrwert produziert ... ist zwar der erste Aneigner, aber keineswegs der letzte Eigentümer dieses Mehrwerts. Er hat ihn hinterher zu teilen mit Kapitalisten, die andere Funktionen im Großen und Ganzen der gesellschaftlichen Produktion vollziehen, mit dem Grundeigentümer usw. Der Mehrwert spaltet sich daher in verschiedene Teile. Seine Bruchstücke fallen verschiedenen Kategorien von Personen zu und erhalten verschiedene, gegeneinander selbständige Formen, wie Profit, Zins, Handelsgewinn, Grundrente usw.“ (Kapital Bd. 1, S. 589)¹⁴

Ein anderes Beispiel ist der Klassenbegriff des Proletariats: Proletariat bedeutet den Ausschluss von Produktionsmitteln und das Angewiesensein auf Lohnzahlungen. Daraus ergibt sich eine Rolle im kapitalistischen Produktionsprozess als lebendiges Inventar des Selbstverwertungsprozesses des Kapitals. Das lässt je nach der Lage auf dem Arbeitsmarkt, gewerkschaftlicher Aktivität und allgemeiner Konjunktur eine ordentliche Bandbreite im Lohnumfang zu, die von 795 Millionen Unterernährten bis hin zu Bereichsleitern und Höherem reicht:

„Übrigens, wenn ein Teil der Arbeiter verhungert, mag ein anderer Teil sich besser nähren, besser kleiden, ebenso die unproduktiven Arbeiter und die Mittelstufen zwischen Arbeiter und Kapitalist.“ (Karl Marx [1863]: Theorien über den Mehrwert II, S. 563, in: Karl Marx/Friedrich Engels - Werke. (Karl) Dietz Verlag, Berlin. Band 26.2, 1956, Berlin/DDR.)

Von dieser Rolle im kapitalistischen Produktionsprozess gehen alle Proletarier*innen mit ihrem Denken und Handeln aus. Aus dieser Rolle im Produktionsprozess erklärt sich ebenso die Vielfältigkeit proletarischer Lebenslagen, auf die das Zitat der vorherigen Seite anspielt, als auch deren Wechselfälle in den Bereichen Berufswahl und Lebensstandard:

„Durch Maschinerie, chemische Prozesse und andere Methoden wälzt sie [die moderne Industrie] beständig mit der technischen Grundlage der Produktion die Funktionen der Arbeiter und die gesellschaftlichen

14 Alle Zitate aus dem Kapital Band 1 verweisen auf: Karl Marx - Friedrich Engels - Werke, Band 23, S. 11-802, Dietz Verlag, Berlin/DDR 1962.

Kombinationen des Arbeitsprozesses um. Sie revolutioniert damit ebenso beständig die Teilung der Arbeit im Innern der Gesellschaft und schleudert unaufhörlich Kapitalmassen und Arbeitermassen aus einem Produktionszweig in den anderen. Die Natur der großen Industrie bedingt daher Wechsel der Arbeit, Fluss der Funktionen, allseitige Beweglichkeit des Arbeiters. ... Man hat gesehen, wie dieser absolute Widerspruch alle Ruhe, Festigkeit, Sicherheit der Lebenslage des Arbeiters aufhebt, ihm mit dem Arbeitsmittel beständig das Lebensmittel aus der Hand zu schlagen und mit seiner Teilfunktion ihn selbst überflüssig zu machen droht; ...“ (Kapital Bd. 1, S. 511)

Also nochmal das Zitat von oben, das den Klassenbegriff kritisiert:

„Klasse

Politisch-soziologischer Begriff für eine (große) Gruppe der Bevölkerung, die aufgrund ihrer wirtschaftlichen Stellung, ihrer sozialen Lage und ihrer (z. B. von einer Generation auf die nächste übertragenen) Lebenschancen über **gleiche und gemeinsame Interessen** verfügt (z. B. Arbeiterklasse). Da sich die berufliche und soziale Situation der Individuen (**z. B. in unterschiedlichen Lebensphasen**) in den modernen **pluralistischen Gesellschaften** (immer schneller) ändern und da außerdem individuell (und zwischen den Generationen) sozialer Auf- und Abstieg möglich ist, kann die Annahme von stabilen sozialen Klassen nicht mehr aufrechterhalten werden. Der Begriff K. ist daher weitgehend durch den Begriff Schicht ersetzt.“ (Schubert, Klaus/Martina Klein: Das Politiklexikon. 6., aktual. u. erw. Aufl. Bonn: Dietz 2016. Lizenzausgabe Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. Hervorhebung von mir)

- Es ist kein „politisch-soziologischer“ Begriff, sondern ein polit-ökonomischer Begriff. Heißt: Hier geht es nicht um das politische Denken der Arbeiter*innen und Kapitalist*innen und nicht um die sozialen Milieus, in denen sie sich rumtreiben. Es geht um die Rolle, die sie in der heutigen Produktionsweise des gesellschaftlichen Reichtums spielen und die das Fundament stellt, von dem sie in ihrem politischen und sozialen Leben nicht determiniert, aber durchaus stark bedingt ausgehen.
- Diese Rolle im gesellschaftlichen Produktionsprozess erklärt dann auch, weshalb Unterschiede zwischen den Generationen wie ausfallen. Einfach gesagt: Während des Wirtschaftswunders war der proletarische Opa noch nützlich und notwendig für das kapitalistische Geschäft, dass da so wunderbar erblühte, seine proletarische Enkelin ist wird jetzt von der Industrie 4.0 überflüssig gemacht.
- Gleiche und gemeinsame Interessen liegen in der Arbeiter*innenklasse leider nicht vor; sofern es sich bei Interessen um bewussten Willen handelt. Das heißt aber nur, dass all die Leute, die faktisch Arbeiter*innen sind (!), lauter falsche Vorstellungen von ihrer Lage und der Gesellschaft haben und mit lauter Ideologien sich als Arbeitskraftunternehmer*innen, freien Christenmenschen oder Karrieretypen an ihre tägliche proletarische Ausbeutungsstätte gehen.
- „Unterschiedliche Lebensphasen“ ist auch der Hammer: Erst geht Susanne zur Schule, weil allen beteiligten klar ist, dass sie später auf dem Arbeitsmarkt über (Aus-)Bildung verfügen muss. Dann ist sie Azubi und erfährt, was es heißt, ihre Arbeitskraft unter Marktpreis verkaufen zu müssen. Schließlich ist sie je nach der Konjunktur der kapitalistischen Unternehmen mal befristet beschäftigt und mal Arbeitslos. Am Ende ihres Lebens ist sie dann als Proletarierin fürs Kapital nicht mehr voll zu gebrauchen und darf in Rente mit Zuverdienst gehen. Das sind ganz schön unterschiedliche Lebensphasen. Und doch kann jeder einzelnen dieser Phasen abgelesen werden, welche Rolle Susanne im kapitalistischen Produktionsprozess spielt: Sie ist das lebendige Inventar von Staat und Standort. Von der Wiege bis zur Bahre dreht sich ihre ganze Biographie in guten wie in schlechten Zeiten darum.
- „Pluralistische Gesellschaft“ ist dann einfach gelogen: Mag ja sein, dass Du hier die Auswahl hast, ob Du Goth oder Punk, Rocker*in oder Klassikradio- Hörer*in sein willst. Du kannst sogar wählen gehen, sofern Dir eine Wahlmöglichkeit vom Staat angeboten wird und dann darfst Du innerhalb einer vorausgewählten Parteienlandschaft ein Kreuz setzen

und Dir darauf was einbilden. Schön und gut. Aber dass alle Welt die Mittel ihres Bedarfs gegen Geld kaufen muss, ist so einheitlich wie klar. Und alle wissen auch, dass folgende Punkte keine Minderheitenprobleme sind, sondern eine wahrlich große Bevölkerungsgruppe betreffen: Zwangsversichert in und angewiesen auf die Sozialversicherung – angesprochen, wenn es um das Thema Altersarmut geht – angesprochen, wenn beim Thema Industrie 4.0 von Arbeitsplatzverlusten gesprochen wird – nicht gemeint, wenn von den „Bedürfnissen der Wirtschaft“ die Rede ist – es ist nicht von den eigenen Spargroschen die Rede, wenn es um die Regulierung des Aktienwesens, um Finanztransaktionssteuern und so weiter geht.

- Das heißt natürlich alles nicht, dass Menschen mit gleicher Klassenlage gleich und womöglich sozialistischen denken (leider). Das heißt aber eben, dass sie in ihrem Denken und wollen von einer gleichen Rolle im gesellschaftlichen Produktionsprozess ausgehen. Und damit sie sich darüber klar werden und nicht mehr mit lauter falschen und ideologischen Gedanken durch die Welt gehen, machen wir ja Veranstaltungen wie diese hier.

Der Klassenbegriff konkurriert also gar nicht mit Begriffen wie Schicht und Milieu. Hier geht es um ganz verschiedene Dinge. Ein jüngerer marxistischer Text fasst den Inhalt des Klassenbegriffs treffend zusammen:

Klasse bedeutet also nicht eine Gruppe von Personen mit gleichen Verhaltensweisen, gleicher kultureller Vorlieben oder politischer Orientierung, einer gemeinsamen Kultur, die zudem noch sich selbst als eine Klasse definiert und ihre Klassenzugehörigkeit an ihre Nachfahren weitergibt – auch wenn hier eine relative Gleichförmigkeit seine Grundlage in der Klassenlage haben kann. Eine 'Klasse' ist eine Gruppe, die eine bestimmte Rolle im Produktionsprozess spielt. Daher sind Einkommen und abhängig davon Wohnverhältnisse nicht einfach der Inhalt von Klasse. Auch wenn Bandbreiten des Einkommens oder des Reichtums, den man schon sein Eigen nennt und daher auch abhängig davon Wohnverhältnisse, sich wiederum aus der Klassenlage erklären lassen.“ (Die Misere hat System: Kapitalismus, 2014, S. 110)

Darum geht es uns heute: Eine Einführung in die Klassen der kapitalistischen Gesellschaft. Im Folgenden werden wir erst einen Überblick über die Klassen der kapitalistischen Produktionsweise geben.

Vorher soll aber noch mal kurz ins Bewusstsein gerufen werden, was mit kapitalistischer Produktionsweise gemeint ist.

2. Die kapitalistische Produktionsweise...

In der kapitalistischen Produktionsweise kommt es fürs Überleben und erst recht fürs schöne Leben schwer auf ein Geldeinkommen an. Wir haben uns entschieden, die Frage nach den Klassen darüber zu klären, woher welche Einkommen stammen. Dazu ist es jedoch zuerst nötig, sich noch einmal den Zweck kapitalistischen Wirtschaftens in Erinnerung zu rufen:

„Der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine ungeheure Warensammlung“, die einzelne Ware als seine Elementarform.“ (Kapital Bd. 1, S. 49)

Dieses Zitat kennen einige von Euch bereits aus der ersten Veranstaltung unserer Veranstaltungsreihe. Was heißt das, dass der gesellschaftliche Reichtum in Warenform vorliegt? Es heißt, dass er 1.) Privateigentum ist und 2.) Nicht-Gebrauchswert für seine*n Eigentümer*in. In der kapitalistischen Produktionsweise wird also für den Verkauf produziert. Der Zweck der Warenproduktion ist nicht die Befriedigung von Bedürfnissen, sondern die Schaffung von Privateigentum, dass seinen Eigentümer*innen per Verkauf Geld einbringt. Ja, wir hatten vor zwei Wochen argumentiert: *Im Kapitalismus bekommt das Privateigentum seine ökonomische Potenz daher, dass nützliche Dinge nicht das Eigentum derer sind, die ein Bedürfnis nach ihnen haben. Im*

Kapitalismus ist der Zweck des Privateigentums der Ausschluss bedürftiger Menschen mit dem Ziel, einen Preis zu erpressen.

Und diese Zwecksetzung hat ihren Grund: Denn wenn aller Reichtum Privateigentum ist, dann bestimmt sich der Lebensstandard eines Menschen nicht darüber, wie umfangreich der gesellschaftliche Reichtum ist, sondern wie viel davon ihm gehört. Als Privateigentümer*innen sind die Menschen erst mal vom größten Teil des gesellschaftlichen Produkts, das sie benötigen, und seiner Quelle – der kooperativen Arbeit – ausgeschlossen. Sie haben zuzusehen, dass sie aus ihrem beschränkten Eigentum ihr Mittel zur Aneignung fremden Eigentums machen. Güter und Arbeitskraft, außerhalb des Kapitalismus bloße Träger von Gebrauchswerten, werden jetzt Träger von: Tauschwert.

„Die Nützlichkeit eines Dings macht es zum Gebrauchswert. ... Der Gebrauchswert verwirklicht sich nur im Gebrauch oder der Konsumtion. Gebrauchswerte bilden den stofflichen Inhalt des Reichtums, welches immer seine gesellschaftliche Form sei. In der von uns zu betrachtenden Gesellschaftsform [Kapitalismus] bilden sie zugleich den stofflichen Träger des - Tauscherts.“ (Kapital Bd. 1, S. 50).

Der Tauschwert, d.h. die gesellschaftliche Macht Dinge exklusiv anzueignen und über Lohnarbeit zu kommandieren, hat seine allgemeine Form im Geld. Geld ist die allgemeine Form des Tauscherts bzw. der privateigentümlichen Aneignungsmacht losgelöst von jeder konkreten Ware. Und in dem gesellschaftlichen Zustand, den Marxist*innen die allgemeine Warenproduktion nennen, ist Geld daher die Sorte Reichtum, um die es allen geht. Dieser Zustand der allgemeinen Warenproduktion entpuppt sich letztlich als kapitalistische Produktionsweise: Aller Gelderwerb ist davon abhängig, dass die Kapitalbewegung – aus Geld mehr Geld machen – funktioniert. Dass die allgemeine Warenproduktion im kapitalistischen Geldvermehrungsinteresse aufgeht, war während der vergangenen Veranstaltungen bereits Thema und wird auch im folgenden Abschnitt über die Klassen der kapitalistischen Produktionsweise noch einmal klar werden.

3. ...und ihre Klassen

Wer bezieht welches Einkommen woher? Das scheint uns eine geeignete Frage, um die Klassen im Kapitalismus herzuleiten. Um erst mal der wahrscheinlich landläufigsten Ideologie zu diesem Thema zu begegnen, nämlich der von der Leistungsgesellschaft: Die Einkommen ergeben sich nicht aus der Leistung oder Leistungsbereitschaft.

Leistung, das ist einfach Arbeit pro Zeit. Das kann jeder Mensch. Da mach ich hundert Liegestütze in 10 Minuten und habe ganz schön was geleistet. Aber bezahlt mich irgendein Mensch dafür? Nein. Ich brauch schon was Verkäufliches, damit ich dafür erfolgreich Geld verlangen kann. Ich brauche also Mittel, um zum Beispiel aus Leistungsfähigkeit, d.h. aus Arbeitskraft ein Einkommen zu schlagen. Damit sind wir schon mal bei der bekanntesten Unterscheidung der Klassen: Die Kapitalist*innen besitzen Produktionsmittel und die Lohnarbeiter*innen nicht. Das besondere Mittel, das „Kapital“ heißt, sorgt sogar dafür, dass die Leistungsfähigkeit, die an den Produktionsmitteln verausgabt wird, nicht mal die eigene sein muss. Kapitalist*innen kaufen Produktionsmittel, Vorprodukte und Lohnarbeiter*innen und lassen diese – unter ebenfalls bezahlten Manager*innen – gewinnträchtige Waren produzieren und verkaufen¹⁵.

¹⁵ Hier geht es um den Nachweis, dass wir in keiner Leistungsgesellschaft leben. Ebenfalls wichtig ist, dass eine Leistungsgesellschaft auch kein schönes Ideal ist, nachdem es sich zu streben lohnen würde. Warum soll sich der Lebensstandard eines Menschen nach seiner Leistung bemessen und nicht nach seinen Bedürfnissen? Ist Leistung nicht ein schlechter Maßstab, wo sie doch in der bloßen Verausgabung von Lebenskraft – also einer rein negativen Größe – besteht und wo sie von allen konkreten Inhalten einer Arbeitsleistung absieht? Und in einer sozialistischen Produktion, die auf die vorhandenen Bedürfnisse hin geplant wäre, würde doch die Verteilung nach und entsprechend der erbrachten Leistung keinen Sinn machen. Wie soll die Arbeitsleistung Grund für die Befriedigung von Bedürfnissen sein, wenn doch die Bedürfnisse bereits Grund für die Arbeitsleistung gewesen wären?

Bei Geldeinkommen kommt es also schwer auf die Mittel an, über die ein Mensch verfügt. Und im Falle der Lohnabhängigen kommt es obendrein darauf an, ob ein Mensch über Mittel zum eigenen Gelderwerb verfügt oder selber Mittel für fremde Geldvermehrung ist.

Die Einkommen sind im Kapitalismus also eine Frage der Mittel. Und diese Mittel sind zumeist das eigene Privateigentum. Daher noch einmal Marx:

„Die Eigentümer von bloßer Arbeitskraft, die Eigentümer von Kapital und die Grundeigentümer, deren jeweilige Einkommensquellen Arbeitslohn, Profit und Grundrente sind, also Lohnarbeiter, Kapitalisten und Grundeigentümer, bilden die drei großen Klassen der modernen, auf der kapitalistischen Produktionsweise beruhenden Gesellschaft.“ (Kapital Bd. 3, S. 892)

Die Grundeigentümer*innen

Fangen wir gleich mal mit den **Grundeigentümer*innen** an. Unter ihnen sind solche, die von Grundrente leben und bei denen daher die Qualität ihres Vermögens jegliche Leistungsbereitschaft überflüssig macht. Ihr Einkommen ist eine Frage des zahlungsfähigen Bedarfs, den andere nach ihrem Eigentum haben. Der bloße juristische Titel, Eigentümer*in von einem Stück Land und damit der physischen Grundlage von Leben und Produzieren überhaupt zu sein, sorgt hier für ein Einkommen, sofern andere dieses Stück Land nutzen wollen. Das Einkommen bemisst sich dann danach, inwieweit das Stück Land kapitalistisch nutzbare Rohstoffe aufweist oder wie geeignet seine Lage für die Produktionsstätten des industriellen Kapitals, für die Kaufhäuser des Handelskapitals oder für die Hauptquartiere des stets nach guter Vernetzung strebenden Geldkapitals ist.

„Das Grundeigentum hat mit dem wirklichen Produktionsprozess nichts zu schaffen. Seine Rolle beschränkt sich darauf, einen Teil des produzierten Mehrwerts aus der Tasche des Kapitals in seine eigene hinüberzuführen.“ (Kapital Bd. 3, S. 829)

Oder ihr Einkommen richtet sich danach, ob sich Lohnabhängige dazu gezwungen sehen, wegen ihres Arbeitsplatzes ausgerechnet auf ihrem Grund zu wohnen und wie viel Geld aus diesen Lohnabhängigen herauszuholen ist.

„Es zeichnet sich diese Rente aus ... endlich durch das Vorwiegen des Monopolpreises in vielen Fällen, speziell der schamlosesten Ausbeutung des Elends (denn das Elend ist für die Hausrente eine ergiebiger Quelle, als die Silberminen von Potosi je für Spanien waren) ... Ein Teil der Gesellschaft verlangt hier von den anderen einen Tribut für das Recht, die Erde bewohnen zu dürfen, ...“ (Kapital Bd. 3, S. 781f.)

Wie kommt das Grundeigentum zu seinem Preis?

Die Grundeigentümer*innen bewerten ihr Eigentum und bekommen es von den anderen Marktakteuren bewertet, indem es wie Kapital behandelt wird, also sich vermehrendes Geld. „Kapitalisierung“ bzw. „Ertragswertverfahren“ heißt das dann. Sie behandeln ihre Grundrente so, als wäre sie ein Zinseinkommen; beispielsweise 10.000 Euro pro Monat. Dann schauen sie auf übliche Durchschnittszinssätze, beispielsweise 1%, und schließen darüber auf die Größe des „Kapitals“, das in ihrem Grundbesitz stecken würde, wäre die Grundrente ein Zinseinkommen. Das heißt: 10.000 Euro sind 1% von 1000.000 Euro und das ist dann beispielsweise der Preis ihres Grundbesitzes. In diese Rechnung gehen dann noch Verhältnisse von Angebot und Nachfrage, Abwägungen über zukünftige Höhen der Grundrente und so weiter ein. Aber die eben genannte Rechnung ist das Prinzip der Preisfindung der Grundrente; Marx nennt das „Kapitalisierung“ und die bürgerliche VWL nennt das „Ertragswertverfahren“. Wer bei Marx mehr über die Grundrente lernen will, schlage auch seine Aussagen zur „Differenzialrente“ nach.

„Daß es nur der Titel einer Anzahl von Personen auf das Eigentum am Erdball ist, der sie befähigt, einen Teil der Mehrarbeit der Gesellschaft als Tribut anzueignen und mit der Entwicklung der Produktion sich in stets steigendem Maß anzueignen, wird durch den Umstand verdeckt, dass die kapitalisierte Rente, also eben dieser kapitalisierte Tribut als Preis des Bodens erscheint und dieser daher wie jeder andere Handelsartikel verkauft werden kann.

Für den Käufer erscheint daher sein Anspruch auf die Rente nicht als umsonst erhalten, ... ; sondern als zu seinem Äquivalent bezahlt. Ihm erscheint ... die Rente nur als Zins des Kapitals, womit er den Boden und damit den Anspruch auf die Rente erkauft hat. ... Aber der Titel selbst wird durch den Verkauf nicht erzeugt, sondern nur übertragen. Der Titel muss da sein, bevor er verkauft werden kann, ... Was ihn überhaupt geschaffen hat, waren die Produktionsverhältnisse.“ (Kapital Bd. 3, S. 784)

Über die Kapitalisierung wird Grundeigentum selbst eine Form von Kapital und andersrum dient es gerade in Krisenzeiten als die wichtigste Fluchtroute für das bedrohte Geld-, Handels- und Industriekapital.

Die Kapitalist*innen

Gehen wir damit gleich weiter zur Klasse der **Kapitalist*innen**. Auch bei ihnen hängt nichts notwendig von der Leistung aber alles ganz notwendig vom Mittel ab: Wer genug Geld hat, um es nicht vollständig für Konsum ausgeben bzw. aufsparen zu müssen, sondern zum Zwecke seiner Vermehrung investieren kann, ist damit: Kapitalist*in.

Die Industriellen unter diesen Leuten – wenn sie etwas kleiner sind, heißen sie auch oft „Mittelstand“ – kaufen von ihrem Geld Produktionsmittel und Arbeitskraft gegen Lohn, um eine Produktion von Waren anzustoßen, deren Verkauf den Kapitalist*innen mehr Geld einbringt, als sie in die Produktion investiert haben:

„Arbeitskraft wird hier [im Kapitalismus] gekauft, nicht um durch ihren Dienst oder ihr Produkt die persönlichen Bedürfnisse des Käufers zu befriedigen. Sein Zweck ist Verwertung seines Kapitals ... Produktion von Mehrwert oder Plusmacherei ist das absolute Gesetz dieser Produktionsweise.“ (Kapital Bd. 1, S. 647, Anmerkung von mir)

Der Gewinn ist dabei in jedem Fall Ausbeutung, denn das Kapital bezahlt mit dem Lohn den Preis der Arbeitskraft und nicht ihr Produkt. Im Gegenteil: Es eignet sich das gesamte Produkt des Produktionsprozesses an.

„Der Arbeitsprozeß, wie er als Konsumtionsprozeß der Arbeitskraft durch den Kapitalisten vorgeht, zeigt nun zwei eigentümliche Phänomene.
Der Arbeiter arbeitet unter der Kontrolle des Kapitalisten, dem seine Arbeit gehört. ...
Zweitens aber: Das Produkt ist Eigentum des Kapitalisten, nicht des unmittelbaren Produzenten, des Arbeiters. ... Der Arbeitsprozess ist ein Prozess zwischen Dingen, die der Kapitalist gekauft hat, zwischen ihm gehörigen Dingen. Das Produkt dieses Prozesses gehört ihm daher ganz ebenso sehr als das Produkt des Gärungsprozesses in seinem Weinkeller.“ (Kapital Bd. 1, S. 199f.)

Für diese kapitalistische Warenproduktion benötigt ein*e Kapitalist*in keinerlei technisches Wissen um die Notwendigkeiten des Produktionsprozesses. Die intellektuellen Bestandteile der Produktion – die Kopfarbeit – werden ebenso gegen Lohn eingekauft, wie die Handarbeit. Das Kapital selbst ist gleichgültig gegen den stofflichen Inhalt seiner Warenproduktion. Sofern es dafür groß genug ist (also genug Geld bzw. Kredit zählt), wechselt es die Produktionszweige im Takt mit dem Wechsel der Profitraten. Selbst die Leitung des Produktionsprozesses tritt es an (besser bezahlte) Lohnarbeiter*innen ab.

„Wie der Kapitalist zunächst entbunden wird von der Handarbeit, sobald sein Kapital jene Minimalgröße erreicht hat, womit die eigentlich kapitalistische Produktion erst beginnt, so tritt er jetzt die Funktion

unmittelbarer und fortwährender Beaufsichtigung der einzelnen Arbeiter und Arbeitergruppen selbst wieder ab an eine besondere Sorte von Lohnarbeitern.

Wie eine Armee militärischer Offiziere bedarf, bedarf eine unter dem Kommando desselben Kapitals zusammenwirkende Arbeitermasse industrieller Oberoffiziere (... managers) und Unteroffiziere (Arbeitsaufseher ...), die während des Arbeitsprozesses im Namen des Kapitals kommandieren. Die Arbeit der Oberaufsicht befestigt sich zu ihrer ausschließlichen Funktion.“ (Kapital Bd. 1, S. 351)

Diese Trennung zwischen Eigentum am Unternehmen und Funktion der Unternehmensleitung macht den bloßen Rechtstitel auf Eigentum an einem Unternehmen zur Einkommensquelle der Kapitalist*innen; wobei ihr persönliches Einkommen nur einen geringen Teil des Gewinns ausmacht, der zum größten Teil reinvestiert wird. Diese Trennung zwischen Eigentum und Funktion bringt den Kapitalist*innen aber auch ein neues Problem ein: Von den Vorarbeiter*innen über die Abteilung „Human Resources“ bis hin zum großen Management übernehmen Lohnarbeiter*innen Kapitalfunktionen. Um an diesen wichtigen Punkten Interessengegensätze zu vermeiden, erzeugt das Kapital eine Lohnhierarchie, die die Loyalität des Managements auf all seinen Ebenen sicher stellen soll: Von den Millionengehältern und Boni des großen Managements bis hin zu den einfacheren Besserstellungen der Bereichsleitenden und der Vorarbeiter*innen kaufen sich die Kapitalist*innen die Gewissheit, dass ihre Funktionär*innen die Ausbeutung nach bestem Gewissen vorantreiben.

Schließlich machen einige große Geldbesitzer*innen in Handels- und Geldkapital. Die Handelskapitalist*innen übernehmen im Prinzip gegen Preisabschlag den Verkauf der Waren des industriellen Kapitals, erhöhen damit die Umschlagzeit des industriellen Kapitals und damit dessen Profitsumme pro Geschäftsjahr¹⁶. Das Geldkapital macht aus dem Ausbeutungsinteresse des industriellen Kapitals per Kreditvergabe ein eigenes Geschäft. Beide sind verselbstständigte Funktionen des produzierenden Kapitals und Gründen auf dessen Mehrwertproduktion; entweder auf der tatsächlich statt findenden oder auf der zukünftig erwarteten.

„Der Kapitalist, der den Mehrwert produziert, ... ist zwar der erste Aneigner, aber keineswegs der letzte Eigentümer dieses Mehrwerts. Er hat ihn hinterher zu teilen mit Kapitalisten, die andere Funktionen im Großen und Ganzen der gesellschaftlichen Produktion vollziehen, mit dem Grundeigentümer usw. Der Mehrwert spaltet sich daher in verschiedene Teile. Seine Bruchstücke fallen verschiedenen Kategorien von Personen zu und erhalten verschiedene, gegeneinander selbständige Formen, wie Profit, Zins, Handelsgewinn, Grundrente usw.“ (Kapital Bd. 1, S. 589)

Die Arbeiter*innen

Die **Arbeiter*innenklasse** ist schließlich das lebendige Inventar dieser ganzen Veranstaltung. Sie besteht aus all jenen Menschen, deren Privateigentum sich ausschließlich auf ihre bloße Körperlichkeit als Träger von Arbeitskraft bzw. Dienstbarkeit beschränkt; und auf einen sehr endlichen Besitz an Konsumtionsmitteln für den Eigenbedarf, deren Verkauf nicht zum Dauerhaften Überleben taugt. So sind sie aufs Geldverdienen angewiesen, ohne etwas anderes zu Markt tragen zu können, als ihre eigene Dienstbarkeit, d.h. ihre eigene Arbeitskraft.

„Unter Arbeitskraft oder Arbeitsvermögen verstehen wir den Inbegriff der physischen und geistigen Fähigkeiten, die in der Leiblichkeit, der lebendigen Persönlichkeit eines Menschen existieren und die er in Bewegung setzt, sooft er Gebrauchswerte irgendeiner Art produziert.

Damit jedoch der kapitalistische Geldbesitzer die Arbeitskraft als Ware auf dem Markt vorfinde, müssen verschiedene Bedingungen erfüllt sein. ... Zur Verwandlung von Geld in Kapital muss der kapitalistische Geldbesitzer also den freien Arbeiter auf dem Warenmarkt vorfinden, frei in dem Doppelsinn, dass er als freie

¹⁶ Das muss natürlich nicht als win-win-Situation ablaufen. Hat das Handelskapital in Sachen Marketing und Verkaufsflächen genug Marktmacht, kann es dem industriellen Kapital auch gehörige Differenzen zwischen Zwischen- und Endverkaufspreis abpressen.

Person über seine Arbeitskraft als seine Ware verfügt, dass er andererseits andere Waren nicht zu verkaufen hat, los und ledig, frei ist von allen zur Verwirklichung seiner Arbeitskraft nötigen Sachen. ...
Eins ist jedoch klar. Die Natur produziert nicht auf der einen Seite Geld- oder Warenbesitzer und auf der anderen Seite bloße Besitzer der eigenen Arbeitskräfte.“ (Kapital Bd. 1, S. 181ff.)

Der letzte Satz dieses Zitats soll klar machen, dass die Trennung der lohnabhängigen Menschen von den Produktionsmitteln ein gesellschaftliches Verhältnis ist. Es ist die Logik des allgemeinen Privateigentums, dass die große Mehrheit gerade kein Privateigentum an Produktionsmitteln besitzt. Marx nennt das – glaube ich – den dialektischen Umschlag des Eigentumsgesetzes von dem schlechten Ideal, dass eigene Arbeit eigenes Eigentum schaffe zu der kapitalistischen Realität, dass eigenes Eigentum die Aneignung fremder Arbeitskraft gewährt. Modern heißt das: „Lassen sie ihr Geld für sich arbeiten!“

Wichtig ist, dass Lohnabhängige nicht ihre Arbeit verkaufen, sondern ihre Arbeitskraft:

„Was dem Geldbesitzer auf dem Warenmarkt direkt gegenübertritt, ist in der Tat nicht die Arbeit, sondern der Arbeiter. Was letzterer verkauft, ist seine Arbeitskraft. Sobald seine Arbeit wirklich beginnt, hat sie bereits aufgehört, ihm zu gehören, kann also nicht mehr von ihm verkauft werden.“ (Kapital Bd. 1, S. 559)

Weil sie eben – anders ausgedrückt – nicht ihre Leistung sondern ihre Leistungsbereitschaft verkaufen, ist auch bei Lohnabhängigen nichts von einer Gleichung von Lohn und Leistung zu sehen.

Über die Leistung, die Arbeiter*innen vollbringen, bestimmen nicht sie, sondern die Arbeitgeber*innen. Zum Einen bestimmen die Arbeitgeber*innen darüber, indem sie mit ihren Geschäftskalkulationen darüber entscheiden, ob es überhaupt Arbeitsplätze gibt, an denen Arbeiter*innen „etwas leisten“ können.

Stellen die Arbeitgeber*innen dann Arbeitsplätze, dann sind es zum Anderen schon wieder sie, die über Inhalt, Intensität und Umfang der Tätigkeit, die einen Arbeitsplatz ausmacht, entsprechend ihrer Geschäftsaussichten bestimmen. Diese Anforderungen schreiben sie ebenso im Vertrag fest, wie im Takt der Maschine (beispielsweise die automatische Rufnummer-Wahl in Call-Centern). Bei diesen Anforderungen gilt: Ist die Arbeitskraft einmal bezahlt, dann ist aus ihr soviel geldwerte Leistung herauszuholen wie möglich!

Über den Lohn, den die Arbeiter*innen bekommen, wenn sie die ihnen abverlangte Leistung erbringen, entscheidet nicht die Leistung. Auch hier sind es die Mittel, über die eine Person verfügt, die ihr Einkommen bedingen. Und beschränken sich diese Mittel auf einen engen Kreis an Mitteln des eigenen Konsums und auf die eigene Arbeitskraft, dann verkauft Mensch sich selbst als Mittel (!) fremden Geschäfts. Dann ist aber auch die Lohnzahlung nicht auf die Bedürfnisse der Arbeiter*innen berechnet, sondern Mittel des erfolgreichen kapitalistischen Geschäfts, heißt: Der Lohn ist ein Kostenfaktor, der den Ankauf von Arbeitskraft ermöglichen soll, dabei aber fürs Einzelkapital nie gering genug sein kann. Jeder gezahlte Lohn ist immerhin ein Abzug vom Gewinn.

Das heißt also, dass Lohnabhängige ihre Arbeitskraft auf Zeit und gegen Lohn verkaufen. Der Lohn, den sie dabei bekommen, ist für das Einzelkapital Kostenfaktor und damit haben die Lohnabhängigen einen knallharten Interessengegensatz auszufechten: Der Lohn bestimmt eben über ihren Lebensstandard, ist aber nur die bedingt notwendige, stets negative Größe in der Bilanz der Unternehmer*innen. Gleiches gilt für die Leistung: Der geldwerte Ertrag der Leistung der Arbeiter*innen gehört dem Unternehmen. Was den einen die zu verschleißende Quelle ihres Profits ist, ist den anderen die eigene Lebenszeit und -kraft.

So ein Interessengegensatz kann durchaus zu Gunsten der Lohnabhängigen entschieden werden. Es kommt eben darauf an, wie viel Geld sie für ihre Arbeitskraft erpressen können; Stichwort:

Gewerkschaft. Nur hat jede Lohnerhöhung eine klare Obergrenze: Die Rentabilität des Unternehmens. Die Eigentümer*innen der Produktionsmittel lassen ja überhaupt nur „wirtschaften“, um ihr Vermögen zu vermehren. Verunmöglicht die Lohnhöhe diese Vermehrung, dann findet Produktion und Verkauf von Waren gar nicht erst statt; dann gibt es deshalb auch keine Arbeitsplätze und somit überhaupt keinen Lohn.

Lohnarbeit als Lebensmittel der Lohnarbeiter*innen gibt es eben nur dann, wenn sie das Vermögen der Kapitalist*innen vermehrt. Die kapitalistische Produktion verewigt also entweder per stetigem Profit auf Seiten des Kapitals die Spaltung in Arbeiter*innen und Kapitalist*innen oder sie findet mangels Profit gar nicht statt; was für die Arbeiter*innen Arbeitslosigkeit bedeutet. Anders gesagt: Löhne können wachsen, aber ihre Höhe kann das System der Lohnarbeit nicht in Frage stellen.

„Steigender Preis der Arbeit infolge der Akkumulation des Kapitals besagt in der Tat nur, daß der Umfang und die Wucht der goldnen Kette, die der Lohnarbeiter sich selbst bereits geschmiedet hat, ihre losere Spannung erlauben. ... Die Bedingungen ihres Verkaufs, ob mehr oder minder günstig für den Arbeiter, schließen also die Notwendigkeit ihres steten Wiederverkaufs und die stets erweiterte Reproduktion des Reichtums als Kapital ein.“ (Kapital Bd. 1, S. 646f.)

Doch diese Sorge, dass die eigenen Löhne das kapitalistische Geschäft verunmöglichen, haben die meisten Lohnabhängigen trotz aller kapitalistischer Klagen über eine zu anspruchsvolle Mentalität der Arbeitnehmer*innen nicht. Ihre Löhne bleiben zumeist in recht engen Grenzen und auch das hat seinen Grund. Dieser Grund besteht in den Besonderheiten des Marktes, auf dem Lohnabhängige ihre Arbeitskraft feilbieten. Der Arbeitsmarkt hat seine Besonderheiten gegenüber den Märkten, auf denen sich beispielsweise Kapitalist*innen mit ihrem Warenangebot tummeln:

- Wenn das Angebot an Arbeitssuchenden die Nachfrage von Staat und Kapital übersteigt, können Lohnabhängige nicht einfach die Branche wechseln so, wie das Kapital bei Überangebot im Rohstahlmarkt in die Autoproduktion wechseln kann, wo günstigere Preisverhältnisse herrschen.
- Bei Überangebot auf dem Arbeitsmarkt gehen Arbeiter*innen auch nicht massenweise Bankrott – so wie Unternehmen auf anderen Märkten – und verlassen den Markt deshalb. Wer nicht der absoluten Verarmung oder gar dem Hungertod anheim fällt – und die sozialstaatliche Umverteilung zwischen den Arbeiter*innen sorgt dem nicht in allen aber in vielen Fällen vor – hat zumeist genug Not, sich weiter um einen Job zu bewerben. So „entspannt“ sich die Angebots-Situation am Arbeitsmarkt nicht.
- Drittens erhält der Arbeitsmarkt mit jeder Rationalisierung, mit jedem Bankrott eines Unternehmens und mit jeder größeren Krise wenigstens zeitweise Zulauf, so dass das Angebot tendenziell immer weiter steigt.

Die Arbeiter*innenklasse ist also bloßes lebendiges Inventar einer Reichtumsproduktion, die nicht für ihr Wohlergehen statt findet. Ihr Lebensstandard ist Kostenfaktor und die Vernutzung ihrer Lebenskraft ist die Reichtumsquelle der Arbeitgeber*innen. Ob sie überhaupt Lohnarbeit finden oder nicht, ist abhängig von den Konjunkturschwankungen eines Geschäfts, das nicht ihres ist. Sie sind die abhängige Variable des Kapitals:

„In dem Begriff des *freien Arbeiters* liegt schon, dass er Pauper [Armer] ist: virtueller Pauper [potenzieller Armer]. Er ist seinen ökonomischen Bedingungen nach bloßes *lebendiges Arbeitsvermögen*, ... Bedürftigkeit nach allen Seiten hin, ohne objektives Dasein als Arbeitsvermögen zur Realisierung desselben [ohne materielle Mittel, seine Arbeitskraft für sich zu nutzen]. Kann der Kapitalist seine Surplusarbeit [Mehrarbeit] nicht brauchen, so kann er seine notwendige [Arbeit für seinen Lebensunterhalt] nicht verrichten; seine Lebensmittel nicht produzieren. ...

Als Arbeiter kann er nur leben, soweit er sein Arbeitsvermögen gegen den Teil des Kapitals austauscht, der den Lohnfonds bildet. Dieser Austausch selbst ist an *für ihn* zufällige, gegen sein *organisches* Sein [seine Person] gleichgültige Bedingungen geknüpft. ... Er ist also virtueller *Pauper* [potentieller Armer]. Da ferner die

Bedingungen der auf das Kapital gegründeten Produktion ist, dass er immer mehr Surplusarbeit [Mehrarbeit] produziert, so wird immer mehr *notwendige Arbeit* frei. Die Chancen seines Pauperismus [seiner Armut] vermehren sich also. Der Entwicklung der Surplusarbeit [Mehrarbeit] entspricht die der Surpluspopulation [Massenarbeitslosigkeit]. ... Arbeitslosigkeit ist ... identisch mit Armut ...

Es ist nur in der auf das Kapital gegründeten Produktionsweise, daß der Pauperismus [die Armut] erscheint als Resultat der Arbeit selbst, der Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit.“ (Karl Marx [1858]: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, S. 497f., 1974, H.i.O., Anmerkungen durch mich in Anlehnung an Wal Buchenberg.)

Noch eine letzte Anmerkung zur Arbeiter*innenklasse: Findet in einem Staatsgebiet eine relativ umfangreiche Benutzung von Mitgliedern der Arbeiter*innenklasse statt, kann ein Sozialstaat entstehen. Dieser besteht in einer staatlichen Zwangssozialisierung eines Teils der gesellschaftlichen Lohnsumme, um die Reproduktion der Lohnarbeiter*innen als Lohnarbeiter*innen auch während Zeiten von Krankheit, Arbeitslosigkeit und Arbeitsunfähigkeit zu finanzieren. Die Sozialversicherung leistet als staatlich erzwungener Kollektivlohn das für die Arbeiter*innenklasse, was der einzelne Lohn für die einzelne Arbeiterin*den einzelnen Arbeiter nicht leistet. Die staatliche Zwangskollektivierung eines Teils der gesellschaftlichen Lohnsumme wird zum ökonomischen Fundament der staatlichen Organisation proletarischer Armut:

- Die Sicherung der Reproduktion der Lohnabhängigen als Lohnabhängige trotz Krankheit und Arbeitslosigkeit.
- Die Effektivierung des Arbeitsmarktes durch allerlei Vermittlungs-, Weiterbildungs- und Rehabilitationsleistungen.
- Nicht zuletzt das politische Angebot, sich in der kapitalistischen Gesellschaft aufgehoben zu fühlen.

Mit dieser Bestimmung des Sozialstaats ist schon klar, warum er die Lohnabhängigkeit nicht beendet. Seine Geldmittel sind eben von einem Mindestumfang der Beschäftigung in einem Staatsgebiet abhängig. Und sie werden auch nur gezahlt, insofern die dadurch organisierte Reproduktion der Arbeiter*innen ein Arbeitsangebot schafft, dass auch auf eine gewisse Mindestnachfrage von Seiten des Kapitals trifft. Darum hat die dt. Sozialversicherung bisher auch jede Konjunktur nachvollzogen: Ist allgemeine Krise, dann brauchen viele Arbeitslose Zuwendungen, während die Sozialversicherung gerade wegen der allgemeinen Arbeitslosigkeit kaum Lohn zum Umverteilen vorfindet.

Die anderen Einkommen

Der Sozialstaat ist nicht die einzige staatliche Bedingung eines funktionierenden Kapitalismus. Damit kommen wir zum Abschluss dieses Abschnitts und zu den **Einkommen außerhalb der bisher behandelten „drei großen Klassen“**.

Die Staatsgewalt definiert und garantiert Eigentums- und Vertragsverhältnisse und schafft damit die politischen Voraussetzungen der kapitalistischen Produktionsweise mitsamt all ihrer schädlichen Inhalte und Konsequenzen. Weiterhin stellt sie u.a. mit öffentlichem Schul- und Wissenschaftswesen, Infrastruktur und öffentlichen Gütern den notwendigen Rahmen der kapitalistischen Produktionsweise, auf den die Kapitalist*innen und ihr Anhang angewiesen sind, der aber selbst nicht als rentables Geschäft taugt und deshalb nur von Seiten es Staates als dem „ideellen Gesamtkapitalisten“ (F. Engels) bereit gestellt werden kann. Die **Repräsentant*innen der Staatsgewalt** (Parlamentarier*innen, Richter*innen, Beamte usw.) beziehen ihr Einkommen aus Staatskassen, die aus Zwangsabgaben (Steuern) und Staatskredit finanziert werden. Weil sie auch als Repräsentant*innen der Staatsgewalt weiterhin Privateigentümer*innen sind, sieht die staatliche Organisation die Vorbeugung gegen Bestechung vor: Mit Beamt*innen-Status und Diäten

besticht der Staat seine Amtsträger*innen gleich selbst. Auch hier gilt: Desto mehr „Verantwortung“ für die kapitalistische Staatsräson, desto höheres Einkommen. Nach „unten“ hin orientiert sich das staatliche Gehalt zunehmend an den Lohnverhältnissen des privaten Arbeitsmarkts.

Schließlich schafft die kapitalistische Produktionsweise und ihre politische Gewalt (Staat) lauter von ihrem Gelingen abhängige Einkommensmöglichkeiten. Als Repräsentant*innen der Nation und ideologisches Konsumangebot an die nationalistisch gestimmte Bevölkerung finanziert der Staat **professionelle National-Sportler*innen und ähnliches**. Zur gesundheitlichen Instandhaltung der Lohnarbeiter*innen soweit sie für ihre kapitalistische Vernutzung fit sein müssen, finanziert der Staat die Einkommen eines staatlich betreuten Gesundheitssektors, der darüber hinaus und in Grenzen seine Dienste auch als privateigentümliches Geschäft anbietet (**Ärzt*innen und co.**). Als lebendige Ware kultur-industrieller Produktion für größere und kleinere Geldbeutel kommen einige wenige Menschen als **erfolgreiche Schauspieler*innen** an ein üppiges Einkommen. Zur Effektivierung kapitalistischen Geschäfts finanzieren die Kapitalist*innen einige besondere Arbeitsplätze, wie beispielsweise die der Agentur für professionelle Gewerkschaftsbekämpfung oder **private Anwaltskanzleien**. Schließlich gibt es noch diverse „**kleine Selbstständige**“. Nicht selten konkurrieren diese von Marx als „Kleinkrämer“ bezeichneten Menschen zu prekären Einkommen, die noch unter Durchschnittslohn liegen mit dem großen Handelskapital um die proletarischen Geldbeutel. Besonders in den Gebieten der „dritten Welt“ bemühen sie sich als **Kleinstbäuer*innen** um eine maßlos prekäre Subsistenzproduktion, weil sie als **Sub-Proletariat** längst nicht mehr auf Lohnarbeit hoffen können.

Dass die Lohnarbeiter*innen bloßes lebendiges Inventar des Kapitals sind, wurde schon angesprochen und ist gleich im Anschluss noch mal ausführlicher Thema:

„In demselben Maße, worin sich die Bourgeoisie, d.h. das Kapital, entwickelt, in demselben Maße entwickelt sich das Proletariat, die Klasse der modernen Arbeiter, die nur so lange leben, als sie Arbeit finden, und die nur so lange Arbeit finden, als ihre Arbeit das Kapital vermehrt. Diese Arbeiter, die sich stückweis verkaufen müssen, sind eine Ware wie jeder andere Handelsartikel und daher gleichmäßig allen Wechselfällen der Konkurrenz, allen Schwankungen des Marktes ausgesetzt.“ (Marx/Engels [1848]: Manifest der kommunistischen Partei, S. 468, in: Karl Marx/Friedrich Engels - Werke. (Karl) Dietz Verlag, Berlin. Band 4, 6. Auflage 1972, unveränderter Nachdruck der 1. Auflage 1959, Berlin/DDR. S. 459-493.)

Aber auch all die zuletzt genannten Einkommen haben mit dem Grundeigentum und den staatlichen Würdenträger*innen eins gemein: Sie sind Funktion an oder abhängiges Produkt von der kapitalistischen Produktion. Daher nennen wir diese Gesellschaft auch Kapitalismus:

„Die gesamte Gesellschaft ist vom Gelingen des Kapitalprinzips abhängig. Der Staat bezieht seine Mittel als Steuern aus dem Geschäftsleben, Grund- und Immobilienbesitzer_innen brauchen Kapital und gezahlte Löhne für Pacht und Miete und die Lohnabhängigen sind dem Geschäftserfolg der sie anwendenden Kapitale ausgeliefert. Klappt das Geschäft der Kapitalist_innen nicht, haben alle anderen auch ein Problem. Das Geschäftsinteresse, das private Interesse der Kapitalist_innen, ist damit gesellschaftlich allgemeines Interesse. Daher trifft der Begriff „Kapitalismus“ auch voll ins Schwarze, wenn man das Wesentliche dieser Ökonomie bezeichnen will. Wenn die Gewinnmacherei (inkl. Reinvestition, Kapitalakkumulation und so weiter) zur Bedingung dafür gemacht ist, dass überhaupt Produktion stattfindet, heißt das eben, dass sich eine ganze Gesellschaft nach dieser eigentümlichen Logik, dem Prinzip des Kapitals richten muss.“ (Die Misere hat System: Kapitalismus, S. 70, 2014)

Sozialreform oder Revolution?

Wie aktuell ist Rosa Luxemburgs Klassiker im 21. Jahrhundert?

Inhalt:

Einleitung (S. 47)

1.) Der historische Materialismus (S. 48)

2.) Aussagen zur kapitalistischen Produktionsweise (S. 50)

- Der Kredit (S. 50)
- Gewerkschaften (S. 51)
- Genossenschaften (S. 52)
- Die Schere zwischen Arm und Reich: Verteilungsfragen und Produktionsweise (S. 53)

3.) Argumente zu sozialistischer Politik (S. 54)

- Wirtschaft oder Recht (S. 54)
- Die Notwendigkeit des sozialistischen Endziels (S. 55)

4.) Schluss und freie Diskussion (S. 56)

Einleitung:

Sozialreform oder Revolution ist eine Schrift von Rosa Luxemburg. Rosa Luxemburg lebte von 1871 bis 1919 und war eine Marxistin. Als Theoretikerin hat sie sich zu vielem geäußert. Bekannt ist sie unter anderem für Schriften zu den Themen Imperialismus, Nationalismus und Gewerkschaftsbewegung¹⁷. Als politische Aktivistin war sie vor allem in den sozialdemokratischen Parteien in Polen und Deutschland aktiv.

Dazu muss gesagt werden, dass die sozialdemokratischen Parteien damals, das heißt hauptsächlich vor dem ersten Weltkrieg, noch marxistische und revolutionäre Ambitionen und Programme verfolgten. Tatsächlich waren Karl Marx und Friedrich Engels zu Lebzeiten an ihrer Entstehung und Entwicklung beteiligt; was nicht unbedingt heißt, dass die Sozialdemokratie ihren Ansichten auch voll oder wenigstens zu großen Teilen entsprach.

1896 brach in der deutschen Sozialdemokratie die sogenannte Revisionismusdebatte aus. Revisionismus bedeutet, einmal gemachte Erkenntnisse und Positionen einer erneuten Prüfung und einer Neu-Bewertung zu unterziehen. Inhalt der Revisionismusdebatte war die Erklärung des Kapitalismus und die entsprechende politische Ausrichtung der SPD. Luxemburgs Schrift *Sozialreform oder Revolution* ist eine zentrale Veröffentlichung in der Revisionismusdebatte und trägt den Inhalt dieser Debatte im Namen.

In *Sozialreform oder Revolution* antwortet Rosa Luxemburg vor allem auf zwei Veröffentlichungen von Eduard Bernstein. Diese Veröffentlichungen heißen *Probleme des Sozialismus* und *Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie*¹⁸. Auch diesen Titeln ist zu entnehmen, dass es hier um die Frage geht, welche Politik Sozialist*innen verfolgen sollten. Eduard Bernstein ist vor allem für diese zentralen Beiträge zum Revisionismus in der Sozialdemokratie bekannt. Außerdem antwortet Luxemburgs Schrift *Sozialreform oder Revolution* auf Äußerungen eines gewissen Konrad Schmidt, von dem sie sagt, dass er einige Gedanken Bernsteins umfangreicher ausgeführt hätte (S. 26)¹⁹.

Rosa Luxemburg blieb nicht bis an ihr Lebensende Mitglied der Sozialdemokratie. Nach dem

¹⁷ Viele ihrer Schriften stehen kostenlos auf marxists.org/deutsch zur Verfügung. So auch die Schrift *Sozialreform oder Revolution*.

¹⁸ Diese Schrift ist ebenfalls unter marxists.org/deutsch zu finden; jedoch nicht unter der Kategorie „Die Marxisten“ sondern unter der Kategorie „Referenz“.

¹⁹ Alle Zitate aus und Verweise auf „Sozialreform oder Revolution“ werden im Folgenden nur mit einer Seitenzahl versehen, die stets auf folgende Quelle verweist: Rosa Luxemburg (1899): *Sozialreform oder Revolution?*, BMV, 2009.

Ausbruch des ersten Weltkriegs unter imperialistischer Beteiligung der SPD gründete Rosa Luxemburg den Spartakusbund und 1919 die Kommunistische Partei Deutschlands, KPD. 1919 wurde Rosa Luxemburg ermordet. Die Täter waren deutsche Sozialdemokrat*innen in Zusammenarbeit mit nationalistischen Bürgerwehren und Freikorps.

So viel zum ideengeschichtlichen Hintergrund der heute behandelten Schrift. Im Folgenden werde ich mich dazu nicht mehr äußern. Was ich im Folgenden machen werde, ist: Unter der Leitfrage, ob die Inhalte dieser Schrift von Luxemburg richtig und für heute relevant sind, werde ich eine Auswahl der in der Schrift behandelten Themen vorstellen. Ich werde Rosa Luxemburgs Ausführungen vorstellen und zur Diskussion stellen. Zu diesem Zweck unterteile ich die Inhalte der Schrift *Sozialreform oder Revolution* in drei Themengebiete, die in folgender Reihenfolge abgearbeitet werden: 1) die Ideologie des historischen Materialismus, 2) Analyse der kapitalistischen Produktionsweise (Kredit, Gewerkschaften, Genossenschaften, Ungleichverteilung) 3) sozialistische Politik.

Es geht los mit der von Rosa Luxemburg geteilten Ideologie des historischen Materialismus, weil sich diese Weltanschauungen durch sehr viele der Aussagen Luxemburgs zur kapitalistischen Produktionsweise und sozialistischen Politik ziehen.

1) Der historische Materialismus

Durch diese Schrift von Rosa Luxemburg zieht sich ein Weltbild, d.h. eine sinnstiftende Deutung von so ziemlich allem in der Welt und das ist ihr historischer Materialismus. Ich halte das für einen Fehler. Und weil diese Weltanschauung immer wieder Einfluss auf Luxemburgs (ansonsten oft sehr gute) Argumentation zu Politik und Wirtschaft nimmt, werden wir diese Weltanschauung zuerst diskutieren, um alle daraus resultierenden Fehler gleich geklärt zu haben und bei den folgenden Themengebieten Wirtschaft und Politik nicht ins Stolpern zu geraten.

1) Allgemeines zum historischen Materialismus:

Ich will mich auf keinen Ideenstreit einlassen, ob zu Zeiten von Marx oder irgendwann in der darauffolgenden Zeit bis Heute irgendjemand etwas anderes und vielleicht fachlich richtiges unter „historischer Materialismus“ versteht. Darum sei ganz klar gesagt: Es geht um die Kritik jener häufigen Variante des historischen Materialismus als Ideologie, wie sie in der Schrift „Sozialreform oder Revolution“ vorkommt.

Dieser historische Materialismus, ist ein Geschichtsbild. Es behauptet, dass die Geschichte der Menschheit einen zweckgerichteten Verlauf hätte. Kurz: Die ganze Geschichte laufe auf die Entstehung des Kommunismus hinaus. Die Produktivkräfte – also die menschlichen Fähigkeiten der Reichtumsproduktion – würden sich immer weiter entwickeln. In dieser Entwicklung durchliefen sie bestimmte Abschnitte. Und diese Abschnitte seien die historischen Produktionsweisen: Stammeseigentum, Sklavenwirtschaft, Feudalismus, Kapitalismus und dann Sozialismus/Kommunismus. Diese Produktionsweisen, die da in Reihenfolge durchlaufen werden, seien Eigentums- und Klassenverhältnisse:

„Freier und Sklave, Patrizier und Plebejer, Baron und Leibeigener, Zunftbürger und Gesell, kurz, Unterdrücker und Unterdrückte ... Die aus dem Untergang der feudalen Gesellschaft hervorgegangene moderne bürgerliche Gesellschaft hat die Klassengegensätze nicht aufgehoben. Sie hat nur neue Klassen, neue Bedingungen der Unterdrückung, neue Gestaltungen des Kampfes an die Stelle der alten gesetzt.“ (Marx/Engels [1848]: Manifest der kommunistischen Partei, S. 462, in: Karl Marx/Friedrich Engels - Werke. (Karl) Dietz Verlag, Berlin. Band 4, 6. Auflage 1972, unveränderter Nachdruck der 1. Auflage 1959, Berlin/DDR. S. 459-493.)

So Sachen wie Wissen und Ideologien, Religion und Staat seien lediglich der gesellschaftliche Überbau zu dieser Basis der Produktionsweisen. Diese gesellschaftlichen Erscheinungen seien also vollständig durch die Entwicklung der Produktivkräfte und die angeblich notwendige Abfolge der Produktionsweisen bestimmt.

Dieses Geschichtsbild ist falsch. Oder genauer: Es ist eine Ideologie. Das eigene Interesse an einer sozialistischen Gesellschaft wird als *eigentlicher Sinn* der ganzen Menschheitsgeschichte unterstellt. Wie ein Mensch von der befruchteten Eizelle zum Erwachsenen wird, so werde „die Menschheit“ vom Stammesverbund über die Jugendzeit der Klassengesellschaften notwendig zur kommunistischen Gemeinschaft. So eine Geschichtsideologie klingt zwar erstmal so fachlich falsch wie politisch harmlos, ist aber folgenschwer.

2) Einige Fehler des historischen Materialismus, wie sie bei Luxemburg entweder vorkommen oder angedeutet werden

- Im historischen Materialismus wird aller Ausbeutung und Schlachtereier der bisherigen Geschichte ein guter Sinn zu geschrieben und den Tätern wie Opfern vergangener Klassengesellschaften und Herrschaftsverhältnisse ein Zweck unterstellt, den sie gar nicht hatten: Entwicklung der für den Kommunismus nötigen Produktivkräfte.

„Beide – Zollpolitik wie Militarismus – haben in der Geschichte des Kapitalismus ihre unentbehrliche und insofern fortschrittliche, revolutionäre Rolle gespielt. Ohne den Zollschatz wäre das Aufkommen der Großindustrie in den einzelnen Ländern kaum möglich gewesen.“ (S. 34)

„Die gleiche Wandlung ist mit dem Militarismus vorgegangen. ... Solange als es Länder gab, deren innere Zersplitterung oder deren naturalwirtschaftliche Abgeschlossenheit zu überwinden war, spielte auch der Militarismus eine revolutionäre Rolle im kapitalistischen Sinne.“ (S. 35)

- Den kapitalistischen Verhältnissen werden stets positive Eigenschaften zugesprochen, die sie zwar nicht wirklich praktizieren, die aber in einem sozialistischen Sinne über sie hinausweisen würden.

„Die Produktionsverhältnisse der kapitalistischen Gesellschaft nähern sich der sozialistischen immer mehr...“ (S. 39)

„eben dieser revolutionäre, über den Kapitalismus selbst hinausführende Charakter des Kredits“ (S. 19)

„In diesem Falle [eine Gewerkschaft bekämpft die Technologie, die zur Überflüssigmachung der Arbeiter*innen eingesetzt wird] handelt sie aber nicht im Interesse der Arbeiterklasse im ganzen und ihrer Emanzipation, die vielmehr mit dem technischen Fortschritt, d.h. mit dem Interesse des einzelnen Kapitalisten übereinstimmen, sondern gerade entgegengesetzt, im Sinne der Reaktion.“ (S. 28, Anmerkung von mir)

- Da werden Klassenlagen als Träger historischer Rollen unterstellt. Dadurch droht die Kritik des falschen Denkens mancher Proletarier*innen nebensächlich zu werden. Da herrschen Vorstellungen wie: je ärmer desto revolutionärer.
- Gleichzeitig gibt es im historischen Materialismus die Tendenz, andere politische Anschauungen nicht inhaltlich zu kritisieren, sondern ihre Vertreter mit Verweis auf deren tatsächliche oder angebliche Klassenlage als Scharlatane oder Leute, die es nicht besser wissen können, zu diskreditieren.

„Es ist nun eine alte Geschichte, daß der kleinbürgerliche Reformers in allen Dingen der Welt eine 'gute' und eine 'schlechte' Seite sieht und daß er von allen Blumenbeeten nascht.“ (S. 66)

- Schließlich verweigern Anhänger*innen des historischen Materialismus das Bekenntnis zu ihrer sozialistischen Parteilichkeit als eben solcher: als einen der eigenen Interessenlage entsprechenden und in dem Sinn subjektiven Willen. Statt dessen behaupten sie, im Auftrag der Geschichte zu handeln. Den Lohnabhängigen kommen sie mit der Einforderung einer Unterwerfung unter ein „höheres Ziel“, nämlich die angebliche geschichtliche Aufgabe des Proletariats. Dies tun sie, anstatt „einfach“ an den privaten Materialismus und die solidarischen Gefühle der Ausgebeuteten zu appellieren. Folglich gründen sie auch ihre sozialistische Politik weniger auf die andauernde Schädigung ihrer Selbst und der anderen Lohnabhängigen. Viel mehr machen sie ihre sozialistische Politik davon abhängig, dass der Kapitalismus angeblich einer notwendigen Zusammenbruchs-Krise entgegenstehe:

„Die größte Errungenschaft des proletarischen Klassenkampfes in seiner Entwicklung war die Entdeckung der Ansatzpunkte für die Verwirklichung des Sozialismus in den *ökonomischen Verhältnissen* der kapitalistischen Gesellschaft. Dadurch ist der Sozialismus aus einem 'Ideal', das jahrtausendlang der Menschheit vorschwebte, zur *geschichtlichen Notwendigkeit* geworden.“ (S. 48, H.i.O.)

„Die Sozialdemokratie leitet ihr Endziel ebensowenig von der siegreichen Gewalt der Minderheit, wie von dem zahlenmäßigen Übergewicht der Mehrheit, sondern von der ökonomischen Notwendigkeit – und der Einsicht in diese Notwendigkeit – ab, die zur Aufhebung des Kapitalismus durch die Volksmasse führt, und die sich vor allem in der *kapitalistischen Anarchie* äußert.“ (S. 52, H.i.O.)

„Eroberung der Staatsgewalt durch die große und klassenbewußte Volksmasse, die selbst nur das Produkt eines beginnenden Zusammenbruches der bürgerlichen Gesellschaft sein kann, deshalb in sich selbst die ökonomisch-politische Legitimation ihrer zeitgemäßen Erscheinung trägt.“ (S. 74)

„Was Bernstein in Frage gestellt hat, ist nicht die Rapidität der Entwicklung, sondern der Entwicklungsgang selbst der kapitalistischen Gesellschaft und im Zusammenhang damit der Übergang zur sozialistischen Ordnung.“ (S. 13)

„Nimmt man jedoch mit Bernstein an, die kapitalistische Entwicklung gehe nicht in der Richtung zum eigenen Untergang, dann hört der Sozialismus auf, objektiv notwendig zu sein.“ (S. 14f.)

„Mit einem Wort, was wir auf diesem Wege erhalten, ist eine Begründung des sozialistischen Programms durch 'reine Erkenntnis' das heißt, einfach gesagt, eine idealistische Begründung, während die objektive Notwendigkeit, das heißt die Begründung durch den Gang der materiellen gesellschaftlichen Entwicklung, dahinfällt.“ (S. 16)

„... hat der Revisionismus in bezug auf den Gang der kapitalistischen Entwicklung recht [das Ausbleiben der Zusammenbruchs-Krise], dann verwandelt sich die sozialistische Umgestaltung der Gesellschaft in eine Utopie ...“ (S. 16, Anmerkung von mir)

Rosa Luxemburg stört sich in der vorliegenden Schrift richtig daran, dass die Einrichtung von sozialistischen Verhältnissen ein bloßer Willensakt der Ausgebeuteten und Verarmten sein soll. Ganz so, als wüsste sie keinen anderen guten Grund für sozialistische Verhältnisse, als dass sie historisch unvermeidlich seien.

2) Aussagen zur kapitalistischen Produktionsweise

1) Der Kredit

These:

„Mit einem Wort, der Kredit reproduziert alle kardinalen Widersprüche der kapitalistischen Welt, er treibt sie auf die Spitze, er beschleunigt den Gang, in dem sie ihrer eigenen Vernichtung – dem Zusammenbruch – entgegensteht.“ (S. 19)

Interpretation:

- Der Kredit verschärft die Eigenschaften, die die kapitalistische Produktionsweise auch ohne ihn hat.
- Das macht diese These auch für heute relevant, weil spätestens seit der Krise 2008ff. deutlich wurde, dass viele Leute das Kreditwesen (Stichwort: Finanzkapital) kritisieren wollen, ohne die Marktwirtschaft zu kritisieren. Wenn der Kredit jedoch eine bloße Reproduktion kapitalistischer Verhältnisse auf höherem Niveau ist, dann stimmt die gegenwärtig wieder moderne Kredit- und Banken-Kritik nicht.
- Ansonsten: Das mit dem Zusammenbruch als finaler Krise lassen wir unbeachtet, weil wir es für historischen Materialismus halten. Luxemburgs Argumente richteten sich übrigens gegen Bernstein und damit ursprünglich nicht gegen eine vereinseitigte Kreditkritik, sondern gegen die Behauptung, der Kredit würde die Krisen aus der Welt schaffen. Das nur als Ideengeschichtlicher Hinweis. Für relevant halten wir Luxemburgs Ausführungen hingegen aus dem oben genannten Grund.

Argumente:

1. Kredit ist industrieller oder kommerzieller Kredit. Ersterer potenziert die Produktionsmöglichkeiten der Kapitalist*innen. Er gestattet ihnen eine Investitionskraft, die sie ohne ihn nicht hätten. Kommerzieller Kredit dient der Beschleunigung der Warenzirkulation. So erhöht er die Umschlagzeit des Kapitals, droht jedoch auch zur Blasenbildung zu führen.
2. Der Kredit vergrößert wie schon gesagt die Investitionskraft einer Kapitalistin. Wird die Aufnahme von Kredit jedoch zum allgemeinen Konkurrenzmittel, wird die Kreditwürdigkeit zur Konkurrenznotwendigkeit. Der Wille zum Gewinn, der der Kreditaufnahme vorausgeht, wird damit zum Zwang zum Gewinn, soll der Kredit auch gewährt werden.
3. Der Kredit bietet erweiterte Sphären der Spekulation, die jede Produktion für den Markt bereits ist. Denkt an: Hebeltechniken, Derivate usw.
4. Der Kredit vergrößert die Entfremdung zwischen Produktion und erfolgreichem Absatz. Das Krisenpotential des Kapitalismus besteht darin, dass Privateigentümer*innen für den Verkauf auf dem Markt produzieren und sich der Erfolg oder Misserfolg ihres Geschäfts erst nach der erfolgten Produktion einstellt.
5. Der Kredit kann die Krisen verstärken, indem seine Vergabe in Folge von Anzeichen einer Krise stockt.

Fazit:

Aus all dem wird klar, dass der Kredit weder für das Gewinnmotiv, noch für Konkurrenz und Krisen verantwortlich zeichnet. Das sind alles Eigenschaften der kapitalistischen Produktionsweise überhaupt. Der Kredit ist da nur ein Teil oder besser und moderner gesprochen: ein Update.

„Der Kredit ist aber nicht um ein Haar weniger als Geld, Ware und Kapital ein organisches Glied der kapitalistischen Wirtschaft auf einer gewissen Stufe ihrer Entwicklung und bildet auf dieser Stufe wieder ganz wie jene, ebenso ein unentbehrliches Mittelglied ihres Räderwerkes, wie auch ein Zerstörungswerkzeug, indem es ihre inneren Widersprüche steigert.“ (S. 45)

2) Gewerkschaften

These:

„Die Gewerkschaften, denen Bernstein die Rolle zuweist, in dem Emanzipationskampfe der Arbeiterklasse den eigentlichen Angriff gegen die industrielle Profitrate zu führen und sie stufenweise in die Lohnrate aufzulösen, sind nämlich gar nicht imstande, eine ökonomische Angriffspolitik gegen den Profit zu führen, weil sie nichts sind als die organisierte *Defensive* der Arbeitskraft gegen die Angriffe des Profits, als die Abwehr der Arbeiterklasse gegen die

herabdrückende Tendenz der kapitalistischen Wirtschaft. ... Diese Sisyphusarbeit ist allerdings unentbehrlich, soll der Arbeiter überhaupt zu der ihm nach der jeweiligen Marktlage zufallenden Lohnrate kommen, soll das kapitalistische Lohngesetz verwirklicht und die herabdrückende Tendenz der wirtschaftlichen Entwicklung in ihrer Wirkung paralytisiert, oder genauer, abgeschwächt werden.“ (S. 59)

„Die Tätigkeit der Gewerkschaften beschränkt sich also in der Hauptsache auf den Lohnkampf und die Verkürzung der Arbeitszeit, d. h. bloß auf die Regulierung der kapitalistischen Ausbeutung je nach den Marktverhältnissen; die Einwirkung auf den Produktionsprozeß bleibt ihnen der Natur der Dinge nach verschlossen.“ (S. 29)

Interpretation:

- Gewerkschaften kämpfen nicht gegen den Profit an sich, sondern um die Höhe des Lohns und die Beschränkung der Arbeitszeit.
- Dabei sehen sich Arbeiter*innen andauernd in der Defensive.
- Der gewerkschaftliche Kampf ist systematischer Teil der Lohnfindung.
- Eine Eroberung des Betriebs und ein Ende der Profitrechnung sei den Gewerkschaften nicht möglich.

Argumente:

1. Der Arbeitsmarkt unterscheidet sich von anderen Märkten. Wer seine Arbeitskraft verkauft, kann nicht einfach die Branche wechseln, wenn die Löhne niedrig sind. Gleichzeitig wird der Arbeitsmarkt mit jeder Krise und jeder Rationalisierung mit neuen Anbietern geflutet.
2. Gewerkschaften sind keine Ausnahme von der Lohnfindung, sondern ihr systematischer Bestandteil. Das Einzelkapital sieht im Lohn nicht die Lebensmittel der Lohnabhängigen, sondern einen bloßen Kostenfaktor; eine rein negative Größe. Weil Lohnabhängige den Verkauf ihrer Arbeitskraft nicht einfach zurückhalten können, wenn ihr Marktpreis niedrig ist, benötigen sie den gewerkschaftlichen Zwang gegen das Kapitalinteresse.
3. Mit der Konjunktur hat der gewerkschaftliche Kampf Grenzen, die außerhalb seines Einflusses liegen. Arbeitsplätze gibt es eben nur, solange sie Profit versprechen.
4. Was wir nur bedingt teilen: Luxemburg sagt, dass Gewerkschaften keinen Einfluss auf technologisches Level und auf Umfang der Produktion und Höhe der Warenpreise hätten. Oder wenigstens sollten sie diesen Einfluss nicht ausüben wollen, weil der Kampf gegen technologische Neuerungen und die Erpressung von Mindestpreisen für die Produkte der Unternehmen, in denen sie arbeiten, nicht fortschrittlich/sozialistisch sei.
5. Was wir nicht unbedingt teilen: Es gäbe einen fortschreitenden Fall der Profitrate. Die Gewerkschaften seien in ein zweites, historisches Stadium eingetreten, in dem sie nur noch alte Errungenschaften verteidigen, aber keine neuen mehr erkämpfen können.
6. Was Luxemburg vergisst: Gewerkschaften können den Profit nicht abschaffen, weil die Eigentümer*innen der Produktionsmittel nur Arbeitsplätze stellen, wenn Profit in Aussicht steht.

Fazit:

Der gewerkschaftliche Kampf ist ein Kampf um das Verhältnis von Lohn und Leistung zu Gunsten der Arbeiter*innen. Er ist aber kein Kampf gegen die Lohnarbeit. Deshalb rennen Gewerkschaften auch nicht von einem Erfolg zum nächsten, sondern ringen immer neu mit den Widrigkeiten kapitalistischer Produktion.

„Worin die Gewerkschaften dem Proletariat dienen, ist, die in jedem Zeitpunkte gegebenen Konjunkturen des Marktes für sich auszunutzen. ... Sie können deshalb das Lohngesetz nicht umstürzen; sie können im besten Falle die kapitalistische Ausbeutung in die jeweilig „normalen“ Schranken weisen, keineswegs aber die Ausbeutung selbst stufenweise aufheben.“ (S. 27)

3) Genossenschaften

These:

„Was die Genossenschaften, und zwar vor allem die Produktivgenossenschaften betrifft, so stellen sie ihrem inneren Wesen nach inmitten der kapitalistischen Wirtschaft ein *Zwitterding* dar: eine im kleinen sozialisierte Produktion bei kapitalistischem Austausch. In der kapitalistischen Wirtschaft beherrscht aber der Austausch die Produktion und macht, angesichts der Konkurrenz, rücksichtslose Ausbeutung, d.h. völlige Beherrschung des Produktionsprozesses durch die Interessen des Kapitals, zur Existenzbedingung der Unternehmung. ... Sind aber somit die Existenzbedingungen der Produktivgenossenschaften in der heutigen Gesellschaft an die Existenzbedingungen der Konsumvereine gebunden, so folgt daraus in weiterer Konsequenz, daß die Produktivgenossenschaften im günstigsten Falle auf kleinen lokalen Absatz und auf wenige Produkte des unmittelbaren Bedarfs, vorzugsweise auf Lebensmittel angewiesen sind.“ (S. 57)

Interpretation:

- Produktivgenossenschaften produzieren entweder für den Markt und unterwerfen sich damit den Anforderungen der Konkurrenz. So geht ihre sozialistische Absicht zu Grunde.
- Oder sie schaffen sich Konsumvereine, dann bleiben sie aber auf lokalen Absatz und wenige Warenarten beschränkt.

Argumente:

1. Produktivgenossenschaften produzieren noch immer für den Markt. Die dortige Konkurrenz macht aber den möglichst großen Gewinn und speziell eine möglichst hohe Profitrate, also das relative Verhältnis von Gewinn und Kosten, zur Notwendigkeit des Überlebens. Daher kommen auch Genossenschaften nicht um Lohndrückerei, Überarbeit usw. herum.
2. Produktivgenossenschaften können sich an Konsumvereine binden, um der kapitalistischen Konkurrenz zu entgehen. Konsumvereine sind aber „im günstigsten Falle auf kleinen lokalen Absatz und auf wenige Produkte des unmittelbaren Bedarfs, vorzugsweise auf Lebensmittel“ beschränkt. „Alle wichtigsten Zweige der kapitalistischen Produktion: die Textil-, Kohlen-, Metall-, Petroleumindustrie, sowie der Maschinen-, Lokomotiven- und Schiffsbau sind vom Konsumverein, also auch von der Produktivgenossenschaft von vornherein ausgeschlossen.“ (S. 58)
3. Was wir nur bedingt teilen: Wegen der Abhängigkeit vom Konsumverein, ist der Kampf der Genossenschaften auf den Kampf gegen das Handelskapital beschränkt und nicht auf das Produktivkapital ausgeweitet, „den Hauptstamm der kapitalistischen Wirtschaft.“ (S. 58). Außerdem sei die Regionalität von Produktivgenossenschaften und Konsumvereinen durch ihre lokale Beschränkung ein Rückschritt von der kapitalistischen Weltwirtschaft zur mittelalterlichen Warenproduktion.
4. Was wir hinzufügen möchten: Die Kaufkraft der Konsumvereine ist ebenfalls ein großer Haken. Darüber sind die Produktivgenossenschaften wieder von kapitalistischen Lohndrückerei abhängig.

Fazit:

Die Genossenschaften können der allgemeinen, kapitalistischen Warenproduktion und ihren systematischen Gemeinheiten nicht entkommen.

4) Die Schere zwischen Arm und Reich: Verteilungsfragen und Produktionsweise

These:

„Indem Bernstein den Begriff Kapitalist aus den Produktionsverhältnissen in die Eigentumsverhältnisse überträgt und, 'statt von Unternehmern von Menschen spricht' (S. 53), überträgt er auch die Frage des Sozialismus aus dem Gebiete der Produktion auf das Gebiet der Vermögensverhältnisse, aus dem Verhältnis von *Kapital und Arbeit* in das Verhältnis von *reich und arm*.“ (S. 51, mit Seitenangabe von Luxemburg in Bezug auf Eduard Bernstein: Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie, Stuttgart, 1899)

„Der nächste Anstoß zur sozialdemokratischen Bewegung wenigstens bei den Volksmassen ist freilich auch die

„ungerechte“ Verteilung der kapitalistischen Ordnung. Und indem sie für die Vergesellschaftung der gesamten Wirtschaft kämpft, strebt die Sozialdemokratie dadurch selbstverständlich auch eine „gerechte“ Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums an. Nur richtet sie ihren Kampf, dank der von Marx gewonnenen Einsicht, daß die jeweilige Verteilung bloß eine naturgesetzliche Folge der jeweiligen Produktionsweise ist, nicht auf die Verteilung im *Rahmen* der kapitalistischen Produktion, sondern auf die Aufhebung der Warenproduktion selbst. Mit einem Wort, die Sozialdemokratie will die *sozialistische Verteilung* durch die Beseitigung der *kapitalistischen Produktionsweise* herbeiführen, während das Bernsteinsche Verfahren ein direkt umgekehrtes ist; er will die *kapitalistische Verteilung* bekämpfen und hofft auf diesem Wege allmählich die *sozialistische Produktionsweise* herbeizuführen.“ (S. 60f.)

Interpretation:

- Die Klassenlage bezeichnet nicht arm und reich. Sie bezeichnet eine Rolle im kapitalistischen Produktionsprozess.
- Die bekannte Ungleichverteilung des gesellschaftlichen Reichtums ist durch die kapitalistische Produktionsweise verursacht.

Argumente:

1. Luxemburg selbst setzt das Wissen um die Begründung dieser Aussagen mehr voraus, als es in der vorliegenden Schrift wiederzugeben. Daher bringen wir hier selbst die Argumente für diese sehr relevante und richtige These.
2. Die Klassenlage bezeichnet nicht arm und reich. Sie bezeichnet eine Rolle im kapitalistischen Produktionsprozess. Diese Rollen sind vor allem: Nach Gewinn strebendes Subjekt der Produktion (Kapital) und Mittel der Produktion (Lohnarbeit).
3. Das Eigentum von Lohnabhängigen beschränkt sich auf ihre Körperlichkeit = Arbeitskraft und auf einen beschränkten Vorrat an Gütern für den Eigenkonsum. Sie haben keine Produktionsmittel. Sie benötigen Geld, um konsumieren zu können. Geld erhalten sie über den Verkauf ihrer Arbeitskraft.
4. Gekauft wird ihre Arbeitskraft Kapitalist*innen. Deren Eigentum reicht nach Qualität und Umfang aus, um einen Produktionsprozess anzustoßen. Sie kaufen Lohnarbeit, um ihr Vermögen zu vermehren.
5. Die kapitalistische Produktionsweise geht also von der Trennung der lohnabhängigen von den Mitteln der Reichtumsproduktion aus.
6. Die kapitalistische Produktionsweise reproduziert diese Trennung aber auch andauernd: Arbeitsplätze gibt es nur, wenn sie das Vermögen der Arbeitgeber*innen vermehren. Der Lohn ist dabei nur ein bedingt notwendiger Kostenfaktor.
7. Kurz gesagt: Die Anklage „Arm trotz Arbeit!“ ist falsch. Richtig wäre: „Arm wegen Lohnarbeit!“. Lohnarbeit ist zwar die Einkommensquelle der Lohnabhängigen. Aber der Zweck der Lohnarbeit besteht nicht im Erhalt der Lohnabhängigen. Lohnarbeit ist tatsächlich nur das Mittel der Vermehrung kapitalistischer Vermögen. Der Lohn ist die negative Größe der kapitalistischen, weil auf Geld und Gewinn ausgerichteten Produktion.

Fazit:

Die Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums hat ihre feste Ursache in der kapitalistischen Produktionsweise. Noch einmal Luxemburg:

„Mit einem Wort, die Sozialdemokratie will die *sozialistische Verteilung* durch die Beseitigung der *kapitalistischen Produktionsweise* herbeiführen, während das Bernsteinsche Verfahren ein direkt umgekehrtes ist; er will die *kapitalistische Verteilung* bekämpfen und hofft auf diesem Wege allmählich die *sozialistische Produktionsweise* herbeizuführen.“ (S. 60f.)

3) Argumente zu sozialistischer Politik

1) Wirtschaft oder Recht

These:

„Der Proletarier wird durch kein Gesetz gezwungen, sich in das Joch des Kapitals zu spannen, sondern durch die Not, durch den Mangel an Produktionsmitteln. Kein Gesetz in der Welt kann ihm aber im Rahmen der bürgerlichen Gesellschaft diese Mittel zudekretieren, weil er ihrer nicht durch Gesetz, sondern durch ökonomische Entwicklung beraubt wurde. ... Mit einem Worte, alle Grundverhältnisse der kapitalistischen Klassenherrschaft lassen sich durch gesetzliche Reformen auf bürgerlicher Basis deshalb nicht umgestalten, weil sie weder durch bürgerliche Gesetze herbeigeführt, noch die Gestalt von solchen Gesetzen erhalten haben.“ (S. 70)

Interpretation:

- Eine Reform der Rechtslage könne die kapitalistische Produktionsweise nicht abschaffen.
- Klassen und Klassenverhältnisse würden auf wirtschaftlichen Entwicklungen gründen und nicht auf rechtlichen.

HIER IRRT SICH ROSA LUXEMBURG GEWALTIG

Argumente von Luxemburg:

- Der Ausschluss vieler Menschen von den Produktionsmitteln (= die Schaffung der Arbeiter*innenklasse) sei ein ökonomischer und kein rechtlicher Vorgang.
- Ebenso die Ausbeutung, weil sich Lohnhöhe und Mehrwert über ökonomische Faktoren bestimmen würden.
- Es sei eine ökonomische Angelegenheit, dass die Arbeitskraft als Ware auftrete und dass sie einen größeren Tauschwert schaffen könne, als sie das Kapital kostet.

Unsere Gegenargumente:

- Die Trennung der Lohnabhängigen von den Produktionsmitteln ist ein Akt politischer Gewalt. Der Staat definiert und schützt das Privateigentum. Er sorgt dafür, dass Arbeiter*innen nicht einfach in die Fabrik gehen können und für sich produzieren können. Er sorgt ebenso dafür, dass die Kapitalist*innen die Arbeitskraft nicht einfach per handgreiflicher Gewalt in die Fabrik zwingen können.
- Die Höhe von Lohn und Profit und das mal mehr mal weniger geldwerte Ergebnis warenproduzierender Arbeit sind ein ökonomisches Verhältnis. Sie gründen aber auf der politischen Durchsetzung des Privateigentums überhaupt und des Privateigentums an Produktionsmitteln im Besonderen.
- So erklärt sich auch, was Luxemburg an anderer Stelle selbst wieder und wieder sagt: Die bürgerliche Staatsgewalt ist der Garant und Organisator der kapitalistischen Produktionsweise.

2) Die Notwendigkeit des Sozialistischen Endziels

These:

„Die große sozialistische Bedeutung des gewerkschaftlichen und politischen Kampfes besteht darin, daß sie die *Erkenntnis*, das Bewußtsein des Proletariats sozialisieren, es als Klasse organisieren. ... Dies ist allerdings [dann der Fall,] wenn die bewußte und feste Bestrebung zur Eroberung der politischen Macht dem gewerkschaftlichen und sozialreformerischen Kampfe als Leitstern *vorausgeht*. Löst man jedoch diese im voraus gegebene Bestrebung von der Bewegung ab und stellt man die Sozialreform zunächst als Selbstzweck auf, so führt sie nicht nur nicht zur Verwirklichung des sozialistischen Endzieles, sondern eher umgekehrt.“ (S. 40f.)

Interpretation:

- Innerhalb der kapitalistischen Verhältnisse werden die Arbeiter*innen ihr Elend nicht los.
- Im Zuge ihrer gewerkschaftlichen und reformerischen Aktionen, machen die Lohnabhängigen Erfahrungen.

- Dass sich diese Erfahrungen in sozialistisches Bewusstsein verwandeln, ist allerdings kein Automatismus. Das sozialistisch-revolutionäre Programm muss bewusst in die geistige Verarbeitung dieser Erfahrungen eingehen.

Argumente:

1. Es ist durchaus vorstellbar, dass eine ununterbrochene Reihe von erfolgreichen, sozialistischen Reformen und gewerkschaftlichen Aktionen bei den Arbeiter*innen Appetit auf mehr machen könnte und diese deshalb immer kämpferischer bis zur Abschaffung der kapitalistischen Produktionsweise voranschreiten würden.
2. Jedoch haben Sozialreformen und gewerkschaftliche Kämpfe klare Grenzen innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise. Die Kette erfolgreicher Reformen und gewerkschaftlicher Aktionen reißt andauernd ab und wird von Niederlagen und Rückschritten ersetzt.
3. Damit die mit diesen Siegen und Niederlagen einhergehenden Erfahrungen in sozialistisches Bewusstsein münden, muss eine revolutionäre, anti-kapitalistische Erklärung und Orientierung gegeben werden.
4. Wird die Erfahrung von Grenzen und Rückschlägen von Reform und Gewerkschaftsarbeit mit dem sturen Festhalten an diesen reformistischen Methoden beantwortet, dann erfolgt „eine Verschiebung in der Taktik nach der Richtung, um durch alle Mittel die praktischen Resultate des Kampfes, die Sozialreformen zu ermöglichen. Der unversöhnliche, schroffe Klassenstandpunkt, der nur im Hinblick auf eine angestrebte politische Machteroberung Sinn hat, wird immer mehr zu einem bloßen Hindernis, sobald unmittelbare praktische Erfolge den Hauptzweck bilden. Der nächste Schritt ist also eine „Kompensationspolitik“ – auf gut deutsch – eine Kuhhandelspolitik – und eine versöhnliche, staatsmännisch kluge Haltung. Die Bewegung kann aber auch nicht lange stehen bleiben. Denn da die Sozialreform einmal in der kapitalistischen Welt eine hohle Nuß ist und allezeit bleibt, mag man eine Taktik anwenden, welche man will, so ist der nächste logische Schritt die Enttäuschung auch in der Sozialreform ...“ (S. 41f.)
5. So entwickelt sich der Verzicht auf das anti-kapitalistische Endziel zum reformistischen Konformismus, heißt der bereitwilligen Unterordnung unter und Unterstützung von Staat und Kapital und schließlich zur pessimistischen Aufgabe aller Anstrengungen, die eigene Lage zu verbessern. [Denkt nur an die historische Entwicklung der Sozialdemokratie und der Gewerkschaften. Heute streiten wir ja mit unseren lohnabhängigen Kolleg*innen nicht über „Reform oder Revolution“ sondern darüber, ob die Lage der lohnabhängigen Klasse überhaupt gebessert werden kann und sollte.]

Fazit:

Die Hebung der Lage der lohnabhängigen Bevölkerung ist entweder ein bewusstes (!), anti-kapitalistisches Vorhaben oder sie ist perspektivisch gar nicht zu haben.

„Der Sozialismus erfolgt also aus dem alltäglichen Kampfe der Arbeiterklasse durchaus nicht von selbst und unter allen Umständen. Er ergibt sich nur aus den immer mehr sich zuspitzenden Widersprüchen der kapitalistischen Wirtschaft und aus der Erkenntnis der Arbeiterklasse von der Unerläßlichkeit ihrer Aufhebung durch eine soziale Umwälzung. Leugnet man das eine und verwirft man das andere, wie es der Revisionismus tut, dann reduziert sich die Arbeiterbewegung zunächst auf simple Gewerkvereinerlei und Sozialreformerei und führt durch eigene Schwerekraft in letzter Linie zum Verlassen des Klassenstandpunktes.“ (S. 42)

4) Schluss und freie Diskussion

Wir hoffen sehr, dass diese Diskussion einer Auswahl von Inhalten aus Rosa Luxemburgs Schrift *Sozialreform oder Revolution* sowohl zur Klärung einiger Fragen in Bezug auf die kapitalistische

Produktionsweise beigetragen hat, als auch, dass sie Lust auf mehr gemacht hat. Die Schrift ist im Internet unter marxists.org/deutsch kostenlos erhältlich. Wie gesagt, haben wir hier nur einige der vielen Themen dieser Schrift behandelt. Auch wenn wir nicht mit allen Aussagen Luxemburgs übereinstimmen, so empfehlen wir das Studium dieser Schrift. Und um die Leitfrage der heutigen Veranstaltung zu beantworten: Luxemburgs *Sozialreform oder Revolution* ist bis heute aktuell geblieben und darin finden sich viele richtige Erklärungen der heutigen Verhältnisse von Wirtschaft und Gesellschaft. Auch wenn wir – wie gesagt – nicht alle für richtig halten.

Zum Übergang in die freie Diskussion noch ein letztes Zitat aus Rosa Luxemburgs Schrift „Sozialreform oder Revolution“:

„Diesen *Willen* können sich die Massen aber wiederum nur im beständigen Kampfe mit der bestehenden Ordnung, nur in ihrem Rahmen ausbilden. Die Vereinigung der großen Volksmasse mit einem über die ganze bestehende Ordnung hinausgehenden Ziele, des alltäglichen Kampfes mit der großen Weltreform, das ist das große Problem der sozialdemokratischen Bewegung, die sich auch folgerichtig auf dem ganzen Entwicklungsgange zwischen den beiden Klippen: zwischen dem Aufgeben des Massencharakters und dem Aufgeben des Endziels, zwischen dem Rückfall in die Sekte und dem Umfall in die bürgerliche Reformbewegung, zwischen Anarchismus und Opportunismus vorwärts arbeiten muss.“ (S. 83)